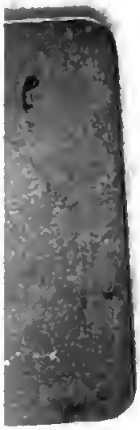
UC-NRLF
$B 468 606

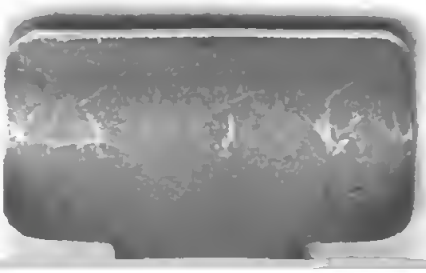
Randbemerkungen

von

Georg Hermann

Egon Fleischel & Co. Berlin





Digitized by Google

Randbemerkungen

Zweite Auflage

Google

Von Georg Hermann erſchien im Verlag von Egon Fleiſchel & Co. / Berlin W:

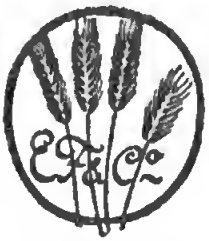
Romane: Jettchen Geberts Geſchichte. Erſter Band: Jettchen Gebert / Zweiter Band: Henriette Jacoby / Spielkinder / Die Nacht des Dr. Herzfeld / Kubinke / Heinrich Schön jun. Novellen: Modelle / Aus dem letzten Hauſe / Die Zukunftsfrohen / Der Guckkaſten. Eſſays: Sehnſucht / Vom geſicherten und ungeſicherten Leben / Randbemerkungen. Theater: Jettchen Gebert / Henriette Jacoby / Der Wüſtling oder Die Reiſe nach Breslau / Mein Nachbar Ameiſe

Randbemerkungen

(1914–17)

von

Georg Hermann



Egon Fleiſchel & Co.
Berlin
1919

Alle Rechte, besonders das
der Übersetzung, vorbehalten
Amerikanisches Copyright 1919
by Egon Fleischel & Co., Berlin

PT2603
B068R3:
1919

Übers Niederträchtige
Niemand ſich beklage;
Denn es iſt das Mächtige,
Was man dir auch ſage.

In dem Schlechten waltet es
Sich zu Hochgewinne,
Und mit Rechtem ſchaltet es
Ganz nach ſeinem Sinne.

Wandrer! — Gegen ſolche Not
Wollteſt du dich ſträuben?
Wirbelwind und trocknen Kot
Laß ſie drehn und ſtäuben.

Goethe
Weſtöſtlicher Divan
Rendſch Nameh.

„Aber wird es für das Glück der Menſchheit nicht bald höchſt notwendig, daß jeder einzelne Menſch Scham darüber zu fühlen beginnt, was das Menſchengeſchlecht als Maſſe unternimmt?“

Siegbjörn Obſtfelder
Pilgerfahrten.

M287702

Vorwort

Das wenigste an diesem Buch ist Schreibtischarbeit. Im Stehen und Gehen, zwischen der Lektüre, bei einsamen Mittagsmahlzeiten in Restaurants, auf Bahnfahrten, in Ausstellungen, abends unter Straßenlaternen, morgens beim Aufstehen, wenn die Gedanken zu entschwirren beginnen, die unseren Kopf in der Ruhe der Kissen durcheilten, ist das meiste hiervon niedergeschrieben worden. In Notizbücher, auf alte, halbleere Zettel, auf zerknautschte Taschenblocks, auf Zeitungsränder, die Rückseiten der Kunstausstellungskataloge wurde es hingekritzelt.

Eine seltsame Überlegung leitete mich insgeheim im Anfang dabei. Ich sagte mir: in fünfzig Jahren vielleicht, oder schon eher, wird die Welt wie der überfahrene Palmstroem sich fragen: wie das geschehen konnte?! . . . Und ob denn niemand, wenigstens innerlich, vom ersten Augenblick an, sich dagegen gesträubt hat?! Dann jedoch wollte ich die Genugtuung haben, für meine Person zeugen zu können von der ersten Stunde dieses grausenvollsten Krieges an.

Und so . . . einfach, um mich weiß zu waschen vor einer Nachwelt — ich gebe zu, das ist ein ganz klein wenig kindisch! —, begann ich allsogleich ein paar Brocken von dem niederzuschreiben, was mir durch den Kopf schoß und mich keine Sekunde los ließ, um freien Atem zu schöpfen.

Sehr bald, schon in den ersten Kriegsmonaten, verdichtete sich aber der Gedanke bei mir, all diese Aufzeichnungen als Vorarbeit zu benutzen zu einem Buch, das ich schreiben wollte, zu einem großen Essai, der betitelt sein sollte: „Der Bankerott des alten Staatsgedankens". Auch „Staat oder Gesellschaft?" zog ich als Titel in Erwägung. Denn ich fühlte frühzeitig, als noch alle professoralen Professionals in tausend Zeitungen, Zeitschriften und Büchern das Gegenteil proklamierten und deklamierten, daß dieser Krieg nur eine Schlußapotheose, nichts anderes als ein Auflösungsprozeß veralteter Staatsformen war. Wenn ich auch nicht glaubte, daß nun diese Auflösung so rapide sich vollziehen werde, wie es geschehen ist oder anscheinend nunmehr geschehen soll. Ich glaubte noch nicht daran, daß schon jetzt (um mit dem Abbé Coignard des Anatole France zu reden) diese Bestie an Überfütterung krepieren würde. Ja, ich zweifelte sogar in hundert bangen Stunden, wenn sie sich gar zu feist aufblähte, daß es je geschehen könnte. Und das brachte viel Ironie und letzte Bitterkeit gegen die Menschheit in meine Worte. Mögen sie Lügen gestraft werden!

Durch ungefähr zwei bis drei Jahre habe ich das niedergeschrieben, was ich dachte, bis mir Verzweiflung und eine tiefe seelische Müdigkeit langsam die Feder aus der Hand wanden.

In voller Absichtlichkeit bin ich in dieser Zeit weder mit Menschen noch mit Büchern — außer den wenigen, an denen man nicht vorbeisehen konnte — und schon ganz und gar nicht mit Parteien in Verbindung getreten. Ein leichtes wäre es mir gewesen, all das zu tun. Aber es verbot sich mir: denn gerade hierbei durfte ich ja nicht

mit den Gedanken anderer denken, weil ich dann nie voll die Überzeugung ihrer Richtigkeit gehabt hätte. Der mathematische Beweis, den der Lehrer an die Tafel zeichnet, kann für den Schüler falsch sein, auch wenn er richtig ist. Der, den wir selbst gefunden haben, ist für uns richtig — auch wenn er falsch sein sollte.

So habe ich also das, was sich mir aufzwang, bewußt ganz plump ausgesprochen, selbst wenn ich mir sagen mußte, daß es gewiß schon hundert andere hundertmal besser formuliert haben. Es zu kennen jedoch, oder bei anderen aufzusuchen, hätte mir nur die Freiheit des Blicks getrübt. Meine Seele, meine Gedanken und meine Empfindungen wären nur so oder so dadurch eingefangen worden; und das mußte ich vermeiden.

Ehrlich gesprochen, hier konnte ich nur den ganz dummen Kerl in mir brauchen, von dem ich gottlob noch einen reichlich bemessenen Teil in mir habe . . . trotzdem man mir oft genug nahegelegt hat, ihn über Bord zu werfen.

Man wird fragen, warum ich denn das Buch nun nachher nicht geschrieben habe?

Ganz einfach deshalb: weil es sich heute vielleicht (?) schon erübrigt, es zu tun; ferner, weil ich gar nicht der Mensch wäre, es tun zu können; und drittens, weil ich mir jetzt und heute eine stärkere propagandistische Wirkung von eben dieser aphoristischen Form verspreche. Wenn ich Inkonsequenzen nicht ausmerze, Gedanken bringe, die heute überholt sind oder schon allgemein gültig geworden, so geschieht es mit Fleiß . . . denn es zeigt beim Einzelnen die Entwicklung des Empfindens und Denkens innerhalb der drei ersten Jahre des Krieges.

Wenn ich die zeitliche Reihenfolge einhalte gegenüber der

Ordnung nach Materien, die leicht zu bewerkſtelligen wäre, ſo iſt auch das Abſicht: es macht das Ganze bunter und unmittelbarer, wahrt den Wechſel der Gedanken und Empfindungen, der ja unſer Leben, — das nun einmal kein wohlgegliedertes Buch iſt, — beherrſcht.

Dezember 1918.

Georg Hermann.

Völker würden sich gar nicht damit abgeben, diese Mordwaffen zu ersinnen — nur Regierungen.

*

Völker, die Krieg führen, haben es verspielt, sich untereinander Barbaren zu titulieren . . . denn im Kitsch gibt es keine Abstufungen.

*

Hegel bewies philosophisch, daß es nur sieben Planeten geben könne. Acht Tage, nachdem die Schrift erschienen, entdeckte Herschel den achten. Wundervolle Deduktion gegen alle Philosophie, die stets nur Ausgleich mit der gegenwärtigen Erkenntnis und der Staatsform des Heute ist.

*

‚Ich habe kein Talent zur antiken Mutter.‘ (Letzte Worte der Frau Gerhart Hauptmann, als sie, abschiednehmend von ihrem Sohn, auf dem Bahnhof in Dresden vom Herzschlag getroffen wurde.)

*

Mir erzählte eine Photographin, daß sie, wenn sie in ihrer Dunkelkammer arbeite, alsbald völlig den Begriff

der Zeit verlöre, nicht wisse, ob sie ½ Stunde, 5 Stunden oder drei Tage sich über die milchfarbenen Glasplatten beuge. Genau so war's mit dem Krieg. Innerhalb acht Tagen hatte ich völlig jeden Begriff der Zeit verloren; weil alles, was eine Handhabe, einen Rhythmus, einen Inhalt, einen Maßstab, einen Belang und einen Wert der Zeit vordem gegeben, plötzlich aus dem Leben eliminiert war. Bei hellichtem Tag war man in eine Dunkelkammer gesperrt worden, in der nur ein ekelhaftes, gleichmäßig rotes Licht floß; und unentwegt starrte man auf eine milchfarbene Glasplatte, ob da nicht irgendwelche lächerlichen Schemen sich bilden möchten.

*

Fürst sein ist der unnatürlichste Stand.

*

Noch eins ist gemeiner als Kriege führen: Kriege führen lassen.

*

Ich liebe Deutschtum sehr, aber ich liebe Menschtum mehr. Die ‚blonde Bestie' mit ihrer erlogenen Gemütstiefe ist mir stets ein Greuel gewesen.

*

Ich bewundere nur eines: daß es Menschen in der Welt gibt, die den traurigen Mut haben, die Verant-

wortung für das namenlose, millionenfache Elend zu übernehmen, das man Krieg nennt.

*

Der Unterschied zwischen romanischem und germanischem Geist ist: daß der romanische Geist kein Verständnis hat für das, was er haßt, und jeder Kontrolle seines Hasses durch seinen Verstand aus dem Wege geht.

*

Der Krieg schlägt breite Wellen, zieht weite Kreise. Man braucht gar nicht von einer Lawine selbst verschüttet zu werden, man kann auch weit abseits davon nur vom Luftdruck getötet werden.

*

‚Vom Schicksal in Pension gesetzt', sagt Goethe mal irgendwo. Sind wir das nicht alle im Augenblick?!

*

Kriegsbericht zu Anfang des Krieges. ‚Pardon wurde nicht gegeben, auch nicht verlangt.' Und wo bleibt das Völkerrecht?!

*

‚Jedes einzelne Kind bedeutet für die Nation ein kostbares Gut.' Der ‚Lokalanzeiger' entdeckt mit einemmal:

kein Kind eines Kriegsteilnehmers darf hungern! — Brauchten wir wirklich einen Krieg dazu, um zu entdecken, daß überhaupt kein Kind hungern darf?!

*

Ewiger Friede! Warum nicht? Die Selbstverständlichkeiten von heute sind die Ideale von gestern.

*

Kriegsbegeisterung?! Ich bin heute 43 Jahre alt. 43 Jahre haben in langsamer stetiger Arbeit mich zu dem geformt, was ich bin mit all meinen Schwächen, meinen Vorlieben, meiner ganzen Stellungnahme zu Leben und Umwelt. Glaubt ihr vielleicht, daß ein halbes Jahr, ein Jahr, zwei Jahre, die allem Vorangegangenen entgegenlaufen, mich von Grund auf umformen werden? Und wenn sie mich umformten? Wozu könnten sie mich denn machen?! Doch nur zu einem Etwas, das sich wieder ein halb Jahr später selbst nicht mehr begreifen wird.

*

Der Krieg ist eine außerordentlich begeisternde Angelegenheit — solange die andern totgeschossen werden.

*

Ob wir als Sieger oder Besiegte aus diesem Krieg hervorgehen, dieser Krieg, der Krieg wird immer das

Beſchämendſte und Traurigſte, Wahnſinnigſte meines Lebens bleiben.

*

Fliegerhumor — (im Sinne der Zeitungsberichte zu Kriegsanfang). Mit herzerquickendem Humor brüllte der Flieger „Proſt Neujahr!“ auf die blühende Stadt herab und ließ eine Ecraſitbombe in einen Kreis von Kindern fallen, die ſich auf dem Spielplatz mit Lampions und Fähnchen zu einem kleinen Umzug zuſammengefunden hatten. . . . Ekelhaft — wie ſie die Tragödie zum Witzblatt machen!

*

Ein Dreiundneunzigjähriger fiel im Alter von 17 Jahren 5 Monaten bei Dixmuiden. Alſo um wieviel Jahre iſt er durch den Krieg betrogen worden?!

*

Heldentum: Auf der ‚Titanic‘ ſtand ein alter jüdiſcher Mann, — er war einer der Reichſten dieſer Welt — und er ſagte: ‚Ich habe lange genug gelebt. Erſt kommen jetzt die Jungen.‘ Und er ſprach mit ſeiner Frau, die wie er dachte, die Totengebete, während das Schiff langſam ſank. Er hätte nur ſein Scheckbuch ziehn brauchen und ſchreiben, und es hätten ſich hundert für einen gefunden, die den beiden Platz auf den Rettungsbooten geſchafft hätten.

Als aber in Paris ein Bazar brannte, da ſchlugen die Comtes, die Grafen und Fürſten, die E d e l ſ t e n Frankreichs und der Welt, die Frauen nieder, um über ihre zertrete-

nen Körper ins Freie zu gelangen — dieſelben gewiß, die für ſich heute den Titel des Heldentums beanſpruchen.

*

Erhaſchtes Straßengeſpräch (Zwei Öſterreicher): I bitt ſchön: Dieſer Krieg exiſtiert für mich beiläufig nicht!

*

Wenn die Bakairiindianer mit ihrem Häuptling unzufrieden ſind, ſo ziehn ſie aus und bitten ihn, allein zu regieren. (Steinen. Bei den Urvölkern Südamerikas.)

*

‚Schon zuckt nach jedem Nacken die Schärfe, die nach meinem zuckt.‘ (Grethchengefühl.)

*

‚Hunderttauſend Todesurteile über Millionen ſchwirrend,‘ ſchrieb ich zu Anfang des Krieges. Wie falſch: 15 Millionen Todesurteile über 150 Millionen von Männern ſchwebend.

*

Ich verſtehe nicht, wie mir die Leute aus meinem Unbeteiligtſein am Kriege einen Vorwurf machen. Niemand wird ſich das mir gegenüber erdreiſten, weil ich

mich nicht für Sport und Pferderennen interessiere. Ich habe nie die Sehnsucht gehabt, auf einen Rennplatz zu gehen, — trotzdem ich weiß, daß diese Welt neben unserer existiert. Und würde noch weniger auf ein Pferd wetten. Daß hierin ein Reiz liegen soll, mag sein — aber jeder wird mich für vernünftig halten, wenn ich mein Vermögen nicht aufs Spiel setze, da die Leichtigkeit, mit der es verloren werden kann, in keinem Verhältnis zu der Mühewaltung steht, mit der es erworben werden muß. Und außerdem: was gehen mich Hannibal, Hastrubal, Faustina und Dickens an?! Daß sich Herr W. oder S., dem sie gehören, dafür einsetzen, daß eines Sieger wird, und daß sie vielleicht sogar die Möglichkeit des Sieges mit einem Risiko bezahlen, verstehe ich, aber für mich bedeutet es doch nur einen Schatten einer Illusion und ich sehe nicht ein, warum ich alles auf ihre Karte setzen soll.

*

Wie würden wir es heute beurteilen, wenn Religionskriege kämen. Wenn — sagen wir — die Katholiken über Protestanten, beide über die Mohammedaner, alle über die Buddhisten herfielen, wenn neue Kreuzzüge gepredigt würden, oder die Leute sich die Köpfe einschlügen, ob sie ‚Vater unser' — oder ‚Unser Vater' beten sollen (eine Sache, die doch wohl — wenn überhaupt — jeder mit sich selbst abzumachen hat). — Wir würden, wie der berühmte Spruch heißt, es ‚teils lächerlich, teils verächtlich' finden und proklamieren, daß Religion ‚Privatsache' ist, und daß über der Religion die Nationalität steht. — Nun — genau so wird einmal ein Nationalitätenkrieg ver-

ächtlich ſein! Weil über der Nationalität die Menſchheit ſteht.

*

Ich habe mich nie mit Volkspſychologie befaßt; es gibt für den einzelnen ja keine Völker, es gibt für ihn nur Einzelweſen, Einzelmenſchen. Sie haben gute oder ſchlechte Eigenſchaften. Ich habe überall Pöbel gefunden — in allen Schichten der Geſellſchaft. Und in der ganzen Welt fand ich Menſchen von Kultur und anſtändiger Geſinnung. Möglich, daß eine Raſſe oder ein Landſtrich um etwas oder um vieles laſterhafter iſt als der andere. Soll man ſie deshalb haſſen oder bemitleiden? Man ſoll ſich nur ſagen, daß es ſtets die Umſtände ſind, die ſie ſo geformt haben. Sicherlich geht bei primitiven Völkern der Haß bis zur Zuſammenrottung von Horden und zum Mord der gegeneinander ſtehenden Raſſen. Heute aber führen nur die Regierungen Kriege und benutzen die Völker als Mittel.

*

‚Für den Dichter L. muß doch der Krieg ein großes Erlebnis ſein.‘

‚Ja, aber ein negatives. Er iſt vor vierzehn Tagen gefallen.‘

*

Die ganze Grauſigkeit des Krieges ſieht man an dem einen Wort, das wir ſinnlos hinſprechen. Dem Wort: Schlachtfeld!

*

Ich habe überall gelebt: ich kenne Nationen, die ich mehr schätze als andere, Nationen, an denen ich verzweifele . . . aber ich kenne keine Feinde.

*

Es muß wohl so etwas wie einen Gott geben, denn wenn man in die Sterne sieht und überwältigt wird, dann lassen sich die Empfindungen irgendeiner Vorstellung von irgendeiner inner- oder außerweltlichen Macht nicht zurückdrängen. Aber es ist nur erklärlich, daß dieser Gott sich um diese Erde nicht kümmert. Denn wie könnte er seinen Geschöpfen, in denen doch er selbst und seine Mühewaltung sich offenbaren müßte, gestatten, sich gegenseitig zu zerfleischen. Wenn ich Gott wäre, würde ich sagen: ‚Ich habe mich damals geirrt, als ich sagte, daß es gut war. — Marsch zurück in den Topf. Fangen wir von vorn an.‘

*

‚Deutschland soll sich seinen Schmachtriemen enger ziehn,‘ so sagte der Reichskanzler am 1. Dezember 1914. Das Wort fiel — auch wenn es dementiert wurde. Und, wenn der Kanzler das wußte, — und er muß es schon gewußt haben am 1. August 1914! — welch ein verbrecherischer Leichtsinn war es, in diesen Krieg hineinzugehn.

*

Meuterei nennt man die höchst verwerfliche Selbstbebesinnung des Viehs, das zur Schlachtbank getrieben wird.

*

Ach, die Kaiſerreden! — Es iſt ſo leicht, heroiſch zu ſein . . . für die Kinder anderer Leute.

*

Es iſt das Metier der Könige, Kriege führen zu laſſen. Sie wiſſen, wofür ſie es tun . . . aber wir?!

*

Ich bin Diſſident der Nationalität nach. Wir müſſen endlich lernen, die Menſchheit über die Nationalität zu ſtellen.

*

Der Begriff der Kameradſchaftlichkeit iſt durch den Krieg wieder in die Welt gekommen.

*

Die Deutſchen ſollten in einem Zeitraum von dreißig Jahren das Wort Gemüt nicht ausſprechen, ſagte Goethe. Wie hat er doch die Deutſchen überſchätzt! 230 Jahre hätte er ſagen müſſen.

*

Ich habe Mißtrauen gegen ſtarke Gefühle.

*

1870 ſchon iſt eine Bombe in der Nähe meines Ateliers niedergefallen. Wie kann man da arbeiten? (Rodin.)

*

Krieg. Gegensatz zwischen Einzelwesen und Staat. Hat der Staat das Recht, das Einzelwesen aufzuopfern? Das Kulturwesen? Das kulturlose Wesen? Die niedere Kultur wertlos; die mittlere Kultur sträubt sich; die hohe Kultur geht wieder ganz in Staatsgedanken auf. (Japan.)

Gewiß: Krieg verwerflich . . . vom Standpunkt der Kulturzerstörung und der Vernichtung des welteinsaugenden, allspiegelnden, in der Tiefe lebenden Ichs, das sich einer Allgemeinheit mitteilen kann, und das in seinem Erleben tausend Leben lebt.

Aber noch verwerflicher, weil er sich gegen noch Höheres und Heiligeres und Grandioseres wendet, ist der Krieg als Zertrümmerer des Lebens, das ehr- und anbetungswürdig ist sogar im ärmsten rohesten Hund, in der Ameise, die am Boden kriecht, und selbst noch im Fisch auf dem Strand, der sein letztes Fünkchen Dasein verzuckt.

Jede zerschossene Menschenbrust ist mir schmerzlicher als ein zerschossener Rubens, sagte Gerhart Hauptmann.

All unsere Kultur geht auf Achtung, Erhaltung des Lebens aus — jede Erfindung, jede Neuschöpfung. Wenn sie durchbrochen wird, in einer Bergwerkkatastrophe, in dem Untergang einer ‚Titanic', so empfand man das Grausen gleichmäßig bei allen Nationen. Und plötzlich, urplötzlich soll nun all das umgeschaltet sein, wie bei einer Lichtanlage mit Doppelschaltern. Hunderte von Millionen von Menschenwesen aber nehmen das gedankenlos hin, ja, mehr als das, bejubeln es.

*

Ein Hoch allen, denen es fehlschlug, deren Schiffe im Meer versanken. (Walt Withmann.)

*

Man hat das Gefühl, als ob man den guten und feinen Dingen dieſer Welt einen Hohn und Spott antut, wenn man ſich in einer Zeit, wie dieſer, mit ihnen beſchäftigt. (Anfang Krieg.)

*

Man freut ſich über jeden Sieg, weil man denkt, er beſchleunigt das Ende.

*

Warum ſoll ich aus meinem Herzen eine Mördergrube machen: ich bedaure tief dieſe Zeit, und wäre . . . lieber ein Dornſtrauch in der Libyſchen Wüſte als heute ein Menſch.

Große Zeit — ein Quatſch, von dem es gottlob allmählich ſtill geworden iſt!

*

Ob 1 oder 10 oder 10 000 fallen, iſt gleich — ein zerſtörtes Leben iſt etwas ſo Grauſiges, daß es durch keine Multiplikation ſich erhöhen läßt.

*

‚Lieber fünf Minuten lang feige, als ein Leben lang tot.‘

*

Humanität! Man verſucht den Verwundeten zu heilen, nicht ſeinetwegen, ſondern um ihm evtl. die Möglichkeit

zu geben, ſich ein zweites Mal endgültig totſchießen zu laſſen. — Im beſten Falle aber deshalb, um dem Staat Koſten zu ſparen.

*

Ärzte und Metzger ſind die einzigen, die gewöhnt ſind, zu töten.

*

Man will mich den ganzen Tag über in Kriegsgeſpräche zerren. Aber ich kann über das Thema Krieg nicht reden, da ich die Vorausſetzungen ablehne.

*

Schulfragen: Gymnaſium? Die Menſchen der Gegenwart hatten ſchon eigentlich nicht mehr die Zeit, um deswegen, weil ſie in der Schule das erſte Futurum brauchten an der Stelle, wo das zweite gewünſcht wurde, und wo niemand außer einem ſolchen ledernen Philologenhirn überhaupt ein Futurum ſetzen würde, ein Jahr ihres Lebens und ihrer Lebensarbeit zu verlieren. Und noch weniger werden hierzu die Menſchen der Zukunft Zeit haben: — unſere Kinder.

*

Tod iſt ein Tunnel, der kein Ende nimmt.

*

Ich habe noch nie die Auslage eines Trödlers geſehen, in deſſen Mitte nicht ein Konverſationslexikon prangte. Wie gebildet doch die Deutſchen ſind!

*

‚Mir wühlet es durch Mark und Leben, das Elend dieſer Einzigen, und ihr grinſet gelaſſen über das Schickſal von Tauſenden.‘ (Goethe. Urfauſt.)

*

Die Befriedigung, Menſchen zu beherrſchen, die Wolluſt der Macht, des Befehlens iſt kaum weniger primitiv als die Tendenz, Menſchen zu erziehen, zu belehren, zu beſſern oder einer Zeit den Spiegel vorzuhalten. Menſchen laſſen ſich nicht beſſern, nur Verhältniſſe und Bedingungen. Beſſert ſie und ihr werdet Menſchen erziehn.

*

Was auch draußen ſei — — das Volk ameiſt ruhig weiter.

*

Das Völkerrecht iſt das kürzeſte Recht, es beſteht nur aus zwei Worten: vae victis!

*

‚Zwiſchen ziviliſierten Völkern beſteht das Völkerrecht,

gegen unziviliſierte wird mit Abhacken der Hände, Ausſtechen der Augen, Binden vor die Kanonen, mit je nach Maßgabe des Falles mehr oder minder ſchwerer Vergewaltigung der Frau einfach die Humanität in Anwendung gebracht.' (So ſchrieb ich vor dem Krieg. Es ſtimmt aber nicht: auch unter ziviliſierten Völkern wird die Humanität in Anwendung gebracht.)

*

Welche Lächerlichkeit: ‚Das Leben iſt der Güter Höchſtes nicht.' Ich beſtreite es und erwarte den Gegenbeweis.

*

‚Der Staat braucht Soldaten!' Kein Tag vergeht, an dem man dieſen Unſinn nicht hört. Alles braucht er: Handel, Fabriken, Ackerbau, Schulen, Krankenhäuſer, Univerſitäten, Findelhäuſer, Altersverſorgungen, Volksſpeiſehäuſer, Straßen, Eiſenbahnen, Waſſerwerke, Kanäle, Irrenhäuſer, Rieſelfelder, Müllabfuhr, Desinfektionsanſtalten, Wohnungsordnungen, ſelbſt Kunſt, Malerei, Bücher, Theater, ſogar Zeitungen, meinethalben auch noch Juriſten, Geſetze, wenn's nicht anders geht auch Gefängniſſe! . . . Aber einzig und allein keine Soldaten! Soldaten iſt das einzige, was man heute aus dem Staat ausmerzen könnte, ohne ihn in ſeiner Exiſtenz zu gefährden, und in ſeinen innerſten Grundfeſten zu erſchüttern.

*

Wenn jemand in Deutschland als Schriftsteller etwas leistet, so wird ihm das von Staatswegen übelgenommen.

*

Ich schäme mich als Mensch. Ich erinnere mich deutlich: ich habe als Kind mir einmal in der Schule in die Hosen gesch . . . — [Es war Pflaumenzeit!] — und ich habe mich so geschämt, [war mir so ekelhaft, unsauber, kam mir so ausgestoßen vor, so über und über rot, vom Weinen geschüttelt, all meines Ichs entkleidet, ein schmutziger Waschlappen über den Rand eines Aufwascheimers gehangen, hätte mich selbst nur mit einer Feuerzange anfassen mögen] — wie nie wieder später im Leben, das einen doch so durch mancherlei Dreck zu zerren weiß.

Ich dachte auch nicht, daß ich dieses Gefühl jemals wieder durchleben würde. Aber jetzt — als ich der Tatsache dieses Krieges gegenüberstand — habe ich es ein zweites Mal und in erhöhter Kraft kennen gelernt.

*

Kein Mensch würde sich ein Schwein halten . . . wenn es nicht geschlachtet werden sollte.

*

Personen, die nicht dabei waren, wissen immer alles am besten. (Fontane?)

*

Ein geheimnisvoller Regen unausgefüllter Todesurteile flatterte über das Land — aber sie waren doch ausgefüllt mit sympathetischer Tinte, die erst später lesbar wird; und Bons auf Lahmheit, Taubheit, Blindheit, auf jedes Krüppeldasein flogen zu Tausenden dazwischen.

*

Der Krieg, der Millionen von friedlichen Menschen den nackten Mord lehrt und dem Harmlosesten in wortwirklichem Sinne das Über-Leichen-Gehen beibringt.

*

Sie behaupten, diese Herren, der Schriftsteller kommt sich in dieser Zeit überflüssig vor. Sie irren, die Zeit kommt ihm überflüssig vor.

*

Die Erde bebte und Zehntausende wurden verschlungen. Und wenn es auch nur Neger aus Martinique waren: man empfand es als eine Gemeinheit, eine unvermeidliche Tücke und Dummheit des Schicksals, roh, brutal, tief bedauerlich. Aber wenn jetzt solch ein hundertfaches Martinique über die Menschheit kommt — dann wagt niemand das gleiche zu sagen.

*

Junge Kerle! Junge Kerle! Zahllose, die man noch gar nicht als Menschen gerechnet, gehen wieder heraus

aus dem Daſein. All dieſe jungen Kerle, von der Schulbank fort in den Tod gepeitſcht!

*

Die Judasküſſe der Monarchen auf beide Wangen.

*

Traurig, daß der Schlächtergeſelle heute mehr bedeutet als der Profeſſor.

*

Mein Leben iſt mir Wurſt. Angſt kenne ich nicht. Aber ich will nicht morden.

*

In dieſem Augenblick, wo Menſchenleben eine Schleuderware iſt.

*

Wenn ſich zwei Leute gleicher Schicht auf der Straße ſchlagen, ſo werde ich nie ſagen, der hat Recht, der hat Unrecht. Dadurch, daß ſie ſich ſchlagen, beweiſen ſie, daß ſie beide Unrecht haben.

*

Die gefährlichſte Gefahr iſt das Leben.

*

Mein Freund C. bereitet ſich langſam auf den Schützengraben vor. Er hat ſich acht Tage lang nicht gewaſchen.

*

Und wo die Freunde verfaulen
Das iſt uns einerlei,
Ob unter Marmorſaulen
Oder im Raſen frei.

Der Lebende bedenke,
Wenn auch der Tag ihm mault,
Daß er den Freunden ſchenke,
Was nie und nimmer fault. (Goethe.)

*

Engliſch. ‚Eine Sprache, die von nun an allen Deutſchen verhaßt in die Ohren klingen wird.‘ (Zeitungsblüte.)

*

‚Und iſt der Fiſch erſt mal gebraten, was nützt ihm, daß die Quelle rinnt.‘ (Buch Hiob.)

*

Welch ein Wahnſinn, daß bei einem Dutzend Menſchen in Europa das Recht liegt, 150 Millionen Menſchen vor die Kanonen und 15 Millionen in den Tod zu jagen.

Und es gibt Leute, die ſagen, es wäre nicht möglich, nicht erſinnbar, daß es anders wäre!

*

‚Der Krieg, wie wir ihn lieben,‘ nannte den Bewegungskrieg im Gegenſatz zum Stellungskrieg in einer Anſprache an die Soldaten der deutſche Kronprinz.

*

Der Sinn der Luftſchiffahrt? Ikarus — Überwindung einer Materie, der Entfernung. Senſation eines ungekannten Vogeldaſeins! uralte Traumerfüllung! Tiergruppenverſchiebung gegen das Wollen der Natur! . . . Quatſch: Der Sinn der Luftſchiffahrt iſt, Tod und Vernichtung dorthin zu tragen, wo wir mit den alten Mitteln noch nicht hinreichten!

*

Der Krieg iſt wie ein Stein im Schuh; es kommt vor, daß er zehn Schritt einen nicht drückt, man ihn nicht ſpürt, daß er ſich günſtig verlagert; aber beim elften drückt er wieder.

*

‚Ob ſie Feinde ſind oder nicht, ſie bleiben doch Menſchen‘ — das ſtellt man nach dem Morden eines Jahres endlich feſt. Wie lange wird es dauern, bis man feſtſtellt, daß man Menſchen nicht als Feinde behandeln darf.

*

Die Ruh hat guten Fried, — der Friede gute Ruh
— Die Welt läuft immer noch — dem Kriege weiter zu.
(Logau.)

*

Ganz recht: man ſollte die Sprache reinigen. Ich bin aus Überzeugung gegen Fremdworte: Monarchie, Monarch, Regierung, Armee ſollten ausgemerzt werden.

*

Jetzt wäre die günſtige Gelegenheit, die Vorherrſchaft der antiken und romaniſchen Sprachen in der Schule zu beſeitigen. Solch Junge lernt früher Latein, ehe er Deutſch kann; früher Franzöſiſch, ehe er Deutſch kann; ſelten ſoviel Engliſch, um in London eine Scheibe Roaſtbeef zu fordern. Gottlob, daß die Kellner alle Deutſche ſind. Kein Schimmer von dem eigentlichen Weſen der heutigen Welt wird in ſein Daſein getragen, und ſo bleibt ſolch ein Vollblut-Gymnaſiaſt — die erſten zwanzig Jahre ſeines Lebens zum mindeſten — das unglücklichſte Individuum, ein lebendes Petrefakt; einer Dame im Reifrock vergleichbar, die in den Hochbahnzug ſteigen ſoll. Erſtens kommt ſie nicht durch die Tür, und zweitens würde ihr drin der Rock bis zur Unkenntlichkeit ramponiert werden.

*

Der einzelne in dieſem Krieg iſt wie eine Sternſchnuppe, willenlos durchs Weltall geſchleudert.

*

Die Selbſtbeſtimmung über unſer Leben iſt uns durch ſtaatliche und ſoziale Mächte abgenommen worden.

*

Die Kleider, die wir tragen, ſind nur eine kümmerliche Metamorphoſe der Felle, die ſich die Urmenſchen umhingen. — Wir ſind nicht ſehr weit gekommen!

*

Seltſam, wie ſchnell doch die Achtung vor dem Leben plötzlich über den Haufen fliegen kann. Es war am zweiten Tag nach der Kriegserklärung in einem Café. Jemand ſpringt auf einen Stuhl und brüllt in das Lokal: ‚Eiſenbahnzug in die Weichſel geſtürzt! 700 Tote!‘ Publikum aus dreihundert Kehlen: ‚Hurra, Hurra, Hurra!‘.

*

Leute, die draußen waren, haben etwas auf dem Grund der Augen, wie ſolche, die ein Geſpenſt geſehen.

*

Hunderte, Tauſende, Zehntauſende, Hunderttauſende junger Leute, die man langſam hat kommen ſehen, gehen nun wieder heraus aus dem Leben. Wenn ein Kind ſtirbt, ſo ſchaffen die Eltern ſchon Erſatz. Ein Ehemann, für den tritt ein anderer ein, Leben ſchaffend. Aber ſolch

Siebzehnjähriger, solch Zwanzigjähriger läßt eine Lücke, die sich nicht schließt.

*

Die Leiter betrachten das Volk als Vieh. Sowie eine Generation alt wird, wird sie geschlachtet.

*

Wie traurig eine Welt, deren Gegensätze immer nur durch Massenmord vorübergehend ausgeglichen werden können!

*

Ich habe für Monarchen weder Sympathie noch Antipathie; — sie existieren für mich nicht.

*

‚Was schiert mich Weib, was schiert mich Kind.‘ Das erste mag mit einiger Einschränkung zutreffen — das zweite sicher nicht.

*

‚Sie begriffen nicht, daß man sich wundere‘ —, schrieben die ‚Times‘-Redakteure, als man in England die Verlustlisten als Spesenkonto für das Geschäft doch etwas zu groß fand. ‚Das wäre doch nur die tägliche Abnutzung des Krieges!‘ Die tägliche Abnutzung des Krieges! Ich erinnere mich nicht, jemals in der Welt ein gleichgültigeres Wort von abgrundtieferer Gemeinheit

geleſen zu haben. In ſeiner Art als Klaſſe unter den Worten gleicher Richtung iſt es ein Rembrandt und ein Beethoven. Jahrhunderte können über die Erde gehn, bis ein ähnliches erſonnen wird, Jahrhunderte bis eins erſteht, das ſie *überbietet*.

*

Längſt zu Ende wäre der Krieg; aber jede Partei wartet nur darauf, daß die andere ſich die freche mißbrauchende Blutgeißel ihrer Regierung nicht mehr gefallen laſſen wird, — um dann aus der Wirrnis drüben Vorteil zu ziehn. Wüßte im voraus jede, daß drüben im Lande die Dinge blieben, wie ſie ſind, man hätte ſchon den Weg gefunden, ſich zu einigen.

*

Der Krieg iſt eine Sache, die der primitive Geiſt verſteht, aber nicht der denkende, gebildete und komplizierte.

*

Ich zerſtöre kein Leben. Das einzige Leben, das ich beſinnungslos zerſtören könnte, wäre das derer, die ſolches von mir verlangen.

*

Die Notwendigkeit und Möglichkeit des Krieges wird von den *Neutralen* nicht erfaßt werden.

*

Das Grauſige, daß der einzelne nur ein Sandkorn iſt, das untergepflügt wird!

*

Der Menſch tritt als Individuum auf — der Soldat als Horde.

*

Mit zu den größten Merkwürdigkeiten dieſes Krieges gehört es, daß es hüben und drüben nur Vaterlandsverteidiger gibt, und nirgends Angreifer.

*

An den Krieg glaubt man — über den Krieg denkt man nicht.

*

Dadurch, daß dreißig Millionen Menſchen an dem gemeinſamen Morden ſich beteiligen — oder ſich beteiligen müſſen, gezwungen ſind, ſich zu beteiligen, wird es nicht entſchuldbarer und um nichts weniger bekämpfenswert und verächtlich. Verliert vielleicht die Peſt ihren Charakter als Seuche durch den Umfang der Epidemie? Oder wenn ſie immer weiter um ſich greifend von Land zu Land ſpringt? Oder müſſen wir ſie als etwas Heiliges, Gegebenes, Nicht-zu-Bekämpfendes anſehen, weil ſie in Indien z. B. endemiſch iſt, und ohne je ganz zu verlöſchen in gewiſſen Rhythmen immer wieder zu rieſenhaften Schadenfeuern aufflammt?

*

Es wäre ein wahnwitziger Kulturschaden für die ganze Welt, wenn England die allgemeine Wehrpflicht einführte. Die Entwicklung hätte naturgemäß dahin gehen müssen, daß von England aus sich die Auflösung der allgemeinen Wehrpflicht hätte vollziehen sollen. Statt dessen scheint es nun, als ob in dem Tauziehen zwischen Vergangenheit und Zukunft wieder der alte Pöbel und Menschenschinder Vergangenheit siegen soll und selbst unsere Hoffnungen um drei Jahrhunderte zurückgeworfen werden sollen — auf wie lange erst unsere Erfüllungen!

*

Das Grausige ist, daß dem Volk langsam zum Bewußtsein kommt, daß es selbst nicht Krieg führt, sondern daß mit ihm Krieg geführt wird, sowie man mit einer Brechstange eine verschlossene Tür aufbricht und sich den Teufel darum kümmert, was die Brechstange denkt, will, dabei leidet oder ob sie Schaden nimmt. Und noch weniger sich in den Sinn kommen läßt, die Brechstange irgendwie an den Dingen teilhaben zu lassen, die man etwa durch diesen Einbruch sich zu eigen macht.

*

Der Staat hat das Recht, über meinen Leib zu verfügen, weil er die Macht hat. — Aber hat nicht das Recht und kaum die Möglichkeit, über meine Seele, über meine Gesinnungen, meine Gedanken und Empfindungen zu verfügen, weil dieses Verfügen außerhalb der Grenzen seiner Macht liegt. Er kann mich zwingen, mich

für ihn ermorden zu lassen, er kann mich — was schlimmer ist — zwingen, für ihn zum Mörder zu werden; aber er kann mich durch nichts beeinflussen, überzeugen oder zwingen, daß ich es innerlich gut heiße ... Wie Bismarck zu Wilhelm I. sagt: ‚An der Schwelle des Boudoirs meiner Frau endet die Macht Ihrer Majestät' — so endet auch für uns an der Schwelle unserer Seele die Macht seiner Majestät des Staates.

*

Der Krieg hat für uns bessere Menschen etwas von den unterirdischen Morlokken aus der ‚Zeitmaschine' des Wells. Diese Morlokken rauben, schlachten und verzehren nämlich die Menschen der Oberwelt, die besseren, feineren, kulturgesalbten. — Aber als roh, verletzend und unsittlich gilt es bei diesen ... darüber nachzudenken, sich dagegen aufzulehnen, ja es überhaupt nur zu erwähnen und bei Namen zu nennen.

*

Ein Landsturmmann nahm auf dem Bahnhof Abschied von Frau und Tochter. ‚Nun kann ich's euch ja sagen: ich habe euch nie leiden können,' rief er im letzten Augenblick aus dem Zug.

*

Die Modernität des Juden, die letzte Quelle seines Wertes beruht zu zwei Dritteln im Perhorreszieren des Staatsgedankens. Das soll nun anders werden

— und man glaubt, es wird nun anders werden ... Wir haben ja tauſend jüdiſche Offiziere bekommen! Ach, ich fürchte, die Sache wird nicht viel anders auslaufen wie die berühmte Geſchichte von dem Mann, der in Galizien [allwo beim Hotelzimmer manches miteinbegriffen iſt, was bei uns nicht immer mit dazu gehört] —, in Galizien alſo reiſte und ſtatt der ewigen Judenmädchen einmal eine Nonne haben wollte. Die Tür ging auf, und ſiehe da, eine Nonne ſtand vor ihm und ſagte: ‚Gut Schabbes — ich bin die Nonne!‘ — In welchen Rock ſie ſich auch ſtecken werden, ſie werden immer ſagen: ‚Gut Schabbes — ich bin die Nonne!‘

*

Don Carlos ... man begreift wirklich, daß er keine Frau ſein k o n n t e! Denn, wie hätte er ſonſt ſagen können: Dein Geruch iſt Mord, ich k a n n dich nicht umarmen. Im Gegenteil: nichts in der Welt — das liegt im tiefſten Weſen der Frau — umarmt eine Frau mit ſolcher Inbrunſt, wie einen Mann, deſſen Geruch Mord iſt.

*

Der Mann iſt eitler als die Frau. Jeder neugebackene Leutnant z. B. nimmt es mit einem Dutzend Modedamen auf — und wird ſie, ſelbſt wenn eine auf die Schulter der andern ſteigt, immer noch um Haupteshöhe überragen.

*

‚Krieg ſoll eine Sache ſein, die unter ſich bleibt.‘ Darum regt ſich alle Welt über eine torpedierte Luſitania auf, und findet es ganz normal, wenn ein Transportſchiff mit tauſend Mann torpediert und verſenkt wird, ſieht ſolche Art von Berufsunfall für die Betroffenen darin, nicht mehr. Und es begrüßt dieſe Tatſache — je nachdem — mit Hurra, oder mit einem leichten Seufzer des Bedauerns. Aber eine Luſitiania zu verſenken verſtößt gegen die ehernen Geſetze der Menſchlichkeit und iſt eine offenſichtliche Barbarei.

*

Weder wir Deutſchen noch irgendein Volk ſonſt haben das Recht, Kriege zu führen. Wir alle ähneln darin jener Sorte von Frauenrechtlerinnen, die, ſtatt ihren verdreckten und verkommenen Hausſtand in Ordnung zu bringen, anſtatt ihre verwahrloſten und unterernährten Kinder anſtändig zu pflegen und zu erziehen — in Verſammlungen rennen und ſich an Phraſen beſaufen. Kein Volk Europas, das nicht genug bei ſich zu tun hätte.

*

Im Frieden iſt nicht eine Million für ein Findelhaus aufzubringen — und im Krieg verpufft man beſinnungslos täglich hundert Millionen. Wenn nur jedes Land die Hälfte von dem aufbringen würde für Friedenszwecke, was es für Kriegszwecke ohne Murren verſchleudert, würde es mehr Vorteil davon haben — als es je durch Krieg erringen kann.

*

Wenn mir nur jemand noch ſagen könnte, warum wir oder irgendwer in der Welt im Augenblick noch Krieg führen. Wer haßt heute noch den Engländer, den Franzoſen oder den Ruſſen; kaum, daß wir die Regierungen haſſen, deren letzte Verderbtheit wir ſogar aus der Naturnotwendigkeit ihrer üblen Syſteme zu erklären und zu verſtehen ſuchen. Wir ſind längſt dahinter gekommen, daß ſie alle, die einzelnen da draußen, ebenſo arme Luders ſind, die ſich hinſchlachten laſſen müſſen für Sachen, die ſie eigentlich nichts angehen — ebenſo arme Luders wie wir. Um was kämpfen wir noch? Sagt es mir! Um Eroberungen? Aber es will ja niemand Eroberungen machen, (wenn man ſie hört!). Um den Frieden?! Ja, wir brauchen ja nur mit dem Kampfe aufzuhören, dann haben wir ihn. Um was alſo? Zum Schluß wird es uns hüben und drüben ſo gehn, wie den beiden Juden, die die Kuh zum Markt trieben und ſie einander gegen Fröſche, die ſie beide verſchlucken mußten, verſchacherten und zurückverſchacherten! Die Völker werden ſich vor die Stirn ſchlagen und rufen: Wozu haben wir eigentlich die Fröſche gefreſſen?!

*

Das war immer ſo. Schon Logau ſchreibt in ſeinen Sinnſprüchen:

‚Sie hat gekriegt um das — o lachenswerte Tat —
Was ſie — eh' ſie gekriegt, ſchon längſt beſeſſen hat.'

*

Die Welt denkt weit — Wirkung und Urſache liegen

oft tausend Meilen getrennt. Es gibt am Nordpol Revolutionen, wenn am Äquator die Ernte verhagelt. — England führt Maschinen ein, und in Schlesien werden Weber erschossen.

*

‚England kämpft bis zum letzten Mann seiner Verbündeten!‘ — Nun, — und wer sagte, daß *er* bis zum letzten Hauch von Mann und Roß kämpfen würde? Es ist doch immerhin eine etwas seltsame Logik, die sagt: *Ich* werde für meine Person mit dem Gegner nicht eher Frieden schließen — als bis du, mein Freund, tot bist.

*

Ich glaube, wir erinnern uns heute gar nicht mehr an die Welt, wie sie vorher war. — Wie wird einem nur zumut sein, wenn wieder Frieden ist.

*

Man hat den Krieg gepriesen — weil er den Mann wieder zu sich selbst macht. Aber Effeminierung der Welt ist nötig; denn alle Kultur der Welt geht — durch den Mann — über die Frau.

*

Man muß dem Staat seine Vorrechtstellung über das Individuum nehmen. Vor allem in den letzten Konsequenzen. Staaten, die die Todesstrafen abgeschafft haben,

haben ſich ja ſchon dazu bekannt, und ſie dürften, dächten ſie den Gedanken zu Ende, keine Kriege mehr führen.

*

Ich kenne wenig Menſchen, die nicht zum Schluß leidlich anſtändig geſtorben wären.

*

Wie ſchrecklich, daß man ſich langſam daran gewöhnt, daß in Europa täglich mindeſtens zehntauſend Menſchen geſchlachtet werden, und nicht einmal die kränkſten, gezeichnetſten, ſondern die geſündeſten und lebenswilligſten!

*

Ich bin nur neugierig, ob die Menſchheit ſich endlich ſchämen wird.

*

Ich bin garnicht gegen dieſen Krieg. Ich ſehe nicht die Dinge von Heute auf Morgen. — Ich bin gegen den Krieg.

*

Ein Wort, das ich nicht verſtehe, heißt: ‚Kriegeriſche Begeiſterung‘. Wie kann man dafür begeiſtert ſein, daß man andere Leute totſchlagen will. Ein ataviſtiſcher Reſt aus dem Wörterbuch der Steinzeit.

*

Kein Tier der Welt hält Menſchenwaffen ſtand — nur der Menſch.

*

Ich gebe zu: die Welt hat von den Tunguſen, den Weddas und den Aka-akas bis zu einem Simmel und Windelband, bis zu Spencer und Anatol France ſehr differierende Kulturſtufen, und es iſt ſchwer, allen gerecht zu werden. Aber ſie ſperrt doch überall die Beſtien in Käfige. Sollte es denn den vereinten Kulturvölkern, die von einer gebildeten Oberſchicht gelenkt werden — nicht gelingen, die Beſtien unter den Völkern in Käfige zu ſperren. Oder ſollte es wirklich und in Wahrheit nur Beſtien unter den Völkern geben?

*

‚Geheime‘ Manifeſte gegen den Krieg werden verbreitet, ſtellten die Zeitungen entſetzt feſt. . . . Warum: geheime? Kann man denn nicht einmal öffentlich fordern, daß die Regierungen endlich aufhören, ihre Rechnungen mit unſerem Blut zu bezahlen.

*

Ich hoffe, daß dieſer Krieg mehr für den Frieden leiſten wird, als ſämtliche Friedenskongreſſe und -paläſte.

*

Die durch den Militarismus gebundenen Kulturkräfte der Männer.

*

Dame zum Leutnant: Wenn Sie also leben bleiben, haben Sie ihren Beruf verfehlt. (Simplizissimus.)

*

O wie beseliget uns — Menschen ein falscher Begriff. (Goethe Venet. Epigr.)

*

Ich verstehe nicht, wie man Verse um die Verlustliste herumdichten kann. Unsere Verlustlisten — wir halten heute bei 560 (haben also die Jubelfeier der 500 längst hinter uns) — sind sehr unvollständig. Sie erzählen nämlich nichts von den Männern, die Krankheiten zum Opfer fallen, von den Kindern, die verwahrlosen, hungern, von den Geschäften und Vermögen, die zusammenbrechen, von dem Wahnsinn und den Selbstmorden, von zerstampften Feldern, zerschossenen Städten, vernichteten Waren und Lebensmitteln, von all dem, das durch Windhauch der Lawine zu Boden gestreckt war, in Atome zerspellt wurde von den Steinschlägen des Randes, was für ewig verschüttet wurde. Die Aufgabe der Literatur wäre es, diese Verlustlisten zu addieren und sie den Generalstabswerken von morgen gegenüberzustellen, die nach wie vor ihren Wahnsinn wichtig und notwendig nehmen werden.

*

Wenn uns jemand gesagt hätte, daß am 1. August 1914 der Begriff der Kultur in Europa suspendiert werden würde, Harakiri begehen würde, daß Millionen und

aber Millionen Leute, weggeriſſen aus der Arbeit, dem Fortſchreiten der Welt würden, daß Kunſt, Literatur, Wiſſenſchaft, Handel, alles, alles plötzlich dem einen ſyſtematiſchen Mord hintenangeſetzt werden ſollte, wenn uns jemand das geſagt hätte, dem hätten wir als Verleumder an der Menſchheit ins Geſicht geſpuckt. Nun — und wenn uns heute, Ende 1915, jemand ſagt, daß das geſchehen iſt, daß mit dieſem Datum, mit dem 1. Auguſt 1914, Europa auf ungewiſſe Zeit jegliche Kultur zum Tempel hinausgejagt hat, um an ſeiner Stelle den blanken Mord zu proklamieren, nun dann ſpucken wir dem Mann gleichfalls ins Geſicht . . . als Verleumder des ‚heiligen' Krieges.

*

Der Obrigkeitsſtaat ſoll Volksſtaat werden — ja, aber wird es nicht bei uns in Deutſchland damit ſo gehn zum Schluß — nachdem wir wieder denen da oben die Kaſtanien aus dem Feuer geholt —, wie in der Geſchichte der Kuh des Junkers Alexander? Es wird wieder einmal nachher heißen: ‚Ja, Bauer, *das* iſt ganz was anders!' —

*

Es gibt eine wundervolle Sache, die dem Ehrbegriff des japaniſchen Adels entſprach: Sepukku oder Harakiri; feierlicher Selbſtmord durch Bauchaufſchlitzen. Verübt wurde er, wenn man etwas begangen hatte, deſſen man ſich ſchämen mußte. Nun, ich wünſchte, dieſe Sitte wäre auch in Europa verbreitet, und wir würden mit einem Schlage die los

ſein, Regierungen, Führer, Monarchen, die für den Krieg verantwortlich zeichnen.

*

Ich habe für alle männlichen Dinge, die der Krieg zeugt, vollſtes Verſtändnis. — Ich freue mich gut ausſehender Soldaten, liebe energiſch-ſtolze Offiziere, Figuren, Männer, ſtreichle ſelbſt die Märtyrerkrone der Verwundeten mit zärtlichen Blicken. Der blonde, barbariſche Unfug bunter Uniformen, das Hahnenmäßige, Indianerhäuptlingshafte der Friedensuniformen, all der wilde Atavismus, der an Kriegstänze und bunte Schreckſchilder von Negerſtämmen gemahnt, Beinſchmeißen, Bumbum und Tſchindara . . . kurz, der ganze primitive Unfug — denn er appelliert an primitivſtes Empfinden! — der den Militarismus ſonſt begleitete, und den man ſo innig haßte, iſt ja durch das Feldgrau, das Abzeichenloſe, Stumpfe behoben, und es iſt wenigſtens äußerlich nur das Schlichte, Stille, Ernſte, Grade, Selbſtlostüchtige des Militärs geblieben. Der Gegenſatz zwiſchen Volk und Heer iſt getilgt. Das Volk iſt Heer geworden, und das köſtliche Menſchenmaterial, ſchlicht ohne Phraſe, ſtrapazentrotzend, der ganze wundervolle Kern altpreußiſcher Schlichtheit — den der byzantiniſche Kitſch ſo lange verdeckt hatte —, hat eine ſtarke Suggeſtion, der ich mich, ſo ſehr Antimilitariſt ich auch bin, nur ſchwer entziehn kann. Ich habe nur immer und von je bedauert, daß in dieſem ausgeſucht ſchönen und wundervoll erzogenen Menſchenmaterial —, auch des Offizierſtandes! — ſo viel Kulturkräfte gebunden liegen. Und ich verkenne ebenſo nicht, daß Gefahr ihren tiefſten Reiz hat, ſelbſt Lebensgefahr, Ringen

hat Reiz, Kraftproben, Unmögliches möglich zu machen, ja ſelbſt Scheitern am Unmöglichen hat Reiz — Tod iſt vielleicht trauriger par diſtance als in der Nähe. Eine gewonnene Schlacht, Gegner, die ſich ergeben, laſſen die Seele jubeln wie nichts ſonſt. Ich erinnere mich zweier Erzählungen, in denen noch den Sprechern die nicht zu überbietende helle Freude vom Geſicht leuchtete, als ſie ſich den Augenblick zurückriefen, da drüben die weißen Fahnen auftauchten! — Senſationen, Senſationen! Nichts in der Welt ihnen vergleichbar. Pläne, Mühen, Organiſation, Bewegung rieſiger Maſſen, Ineinandergreifen hunderttauſend kleinſter Räder, ſtärkſte Dokumentierung der Maſſenſeele, des Gemeinſchaftsgefühls, das die Welt kennt, ſo großartig, ſo bewundernswert, daß man beinahe vergeſſen kann, daß alles auf das eine Ziel der Verdrängung, der Beſitzergreifung, der Vernichtung, des Mordes gerichtet iſt. — O, ich verſchließe mich auch d e m nicht, wenn ich mir auch immer wieder ſagen muß, daß es doch nur ein genial erſonnener ‚Hexenhammer‘ iſt mit der wilden Schönheit tauſend brennender Scheiterhaufen.

*

Wenn Deutſchland die ganze Welt gewänne, nichts könnte den Kummer dieſes Krieges gutmachen.

*

Alles in der Welt iſt auf Entwicklung geſtellt, auf Fortſchreiten von kleineren Kreiſen zu größeren. Und ſo m u ß es auch auf der Linie der Entwicklung liegen, die Staatsgedanken durch den Menſchheitsgedanken zu über-

winden. Und doch lächeln wir heute über die Aufklärungszeit des 18. Jahrhunderts, die den Menschheitsgedanken über den Staatsgedanken stellt, ohne stutzig zu werden; wenn wir denken, daß ein Goethe doch sein Hauptvertreter war, ohne uns dabei zu sagen, daß wir uns damit doch nur erdreisten, die Uhr zurückzustellen in geistiger Minderwertigkeit. Ach Gott, in wievielem noch haben wir den Zeiger gegen das 18. Jahrhundert zurückgestellt.

*

Es ist doch eigentlich furchtbar wurst, ob ich meine Steuer nach hier oder nach da — nach dieser oder nach jener Seite abführe, ob ich mich für das oder gegen das totschießen lasse, wenn ich mich überhaupt totschießen lasse (es ist ja nachher ganz egal, weshalb, warum und weswegen). Lebe ich in einem Obrigkeitsstaat, dann ist es gleich, welches die Obrigkeit ist, weil alle Obrigkeit in eben dem gleichen Maße zu mir im Gegensatz steht. Sofern sie mir die ähnlich geartete Bedingung des Vegetierens gibt — und hierin unterscheiden sich die Obrigkeitsstaaten nur in Nuancierungen — kann sie Samoanisch sein. Oder ich lebe in einem Volksstaat, dann bin ich ja der Staat mit dem Staat, ein Teil von ihm, und es kann mir dann erst recht gleich sein, wie er sich nennt, wie weit er reicht, wer an seiner Spitze steht, ob in ihm im großen ganzen chaldäisch, arabisch oder spanisch gesprochen wird, ob ich Außenseiter bin oder im Zentrum stehe. Man denke doch an Österreich, dem ich als Ungar, Bosniake, Slawe, Kroate, Tscheche, Trientiner, Triestiner angehören kann, und in

dem ich mich — sofern es ein Volksstaat ist, in dem ich mich befinde —, genau so wohl oder genau so übel fühle, wie eben in jedem Staatsgebilde auf der gleichen Entwicklungsstufe. Gerade Österreich mit dem Staatenkonglomerat könnte eigentlich schon theoretisch einer höheren Staatsform, dem Staatenbund, dem Menschheitsgedanken sich nähern, — wenn es auch praktisch hunderttausend Meilen davon entfernt ist.

*

‚Ein gesunder Staat muß sich expansieren,‘ schreibt selbst Naumann. Rußland ist seit sechshundert Jahren jede Stunde 155 Quadratkilometer — (es kann auch mehr oder weniger sein, aber solche ähnliche Zahl war es) — gewachsen, — und was hat es dabei geerntet? Welchen Nutzen hat es denn davon, wenn es noch größer würde. Sein Volk würde nur noch elender werden, und der einzelne würde nur noch weiter von dem abirren, was wir als das Ziel des Menschen betrachten.

*

Es ist falsch anzunehmen, daß der Mensch dadurch kräftiger wird, daß er alle paar Jahre mal durch eine schwere Krankheit an den Rand des Grabes gebracht wird, und daß dadurch nun üble Stoffe aus seinem Körper ausgeschlemmt werden. Die Säftetheorie ist eine längst veraltete medizinische Anschauung. Heute kennen wir die geheimen gefährlichen Urheber der Nervenfieber, Bräune, Lungenentzündung, und wir versuchen uns vorher durch Impfungen gegen sie zu schützen (sie vorher zu

bekämpfen). Und was für den Menſchen gilt, ſoll für die Menſchheit nicht gelten? Sollen wir da immer noch an die Säftetheorie glauben und an die reinigenden, ſtärkenden Krankheiten, immer noch an den Krieg, trotzdem wir nur wieder das eine ſehen, daß ſie — wie nach den Napoleoniſchen Zeiten — die Menſchheit an den Rand des Grabes bringen, daß Jahre ſie für Jahrzehnte ſchwächen. Sollen wir wirklich dieſen Moloch weiter anbeten, ſtatt uns zu ſagen: nicht u n s den Krieg, ſondern dieſen heimtückiſch arbeitenden Bakterien, dieſen elenden Krankheitserzeugern am Körper der Menſchheit, die ſich Staaten, Regierungen und Monarchen ſchimpfen.

*

Iſt Rußland nicht ein Unglück für die Welt? Iſt Spanien, das Südamerika auf dem Gewiſſen hat, nicht ein Unglück für die Welt geweſen? Iſt Frankreich, Napoleon, Ludwig XIV., Napoleon III. nicht ein Unglück für die Welt geweſen? Iſt England, trotz ſeiner Fähigkeit zu koloniſieren, nicht ein Unglück für die Welt geweſen mit ſeinem nie endenden Länderhunger? Iſt die Türkei mit ihrem ewigen Vorſtoßen und Verwüſten des Weſtens nicht ein Unglück für Europa durch Jahrhunderte geweſen? Gewiß — antwortet uns der Geſchichtsprofeſſor. Aber Preußen-Deutſchland und Öſterreich-Ungarn haben — ſo lehrt uns der gleiche Geſchichtsprofeſſor — ſtets ſich beſcheidend und rein ihrer Kulturmiſſion hingegeben — ein Glück für die Welt bedeutet.

Ach, ich fürchte, man wird ſpäter das Bild anders ſehen. Staaten ſind Staaten. Im Begriff des Staates,

wie ihn die Welt bisher kannte, liegt Krieg, Mord, Expansion, Unterjochung, Hinopfern der Massen, Blutvergießen, Macht- und Länderhunger, Nie-sich-Bescheiden, Sehnsucht nach Ruhm seiner Lenker. Ruhm? Worin besteht eigentlich dieser Ruhm? Darin, daß eine Million Menschen und Milliarden an Gütern durch den Machtspruch eines Mannes geopfert werden, dafür, daß das Land noch größer, und der einzelne in ihm noch elender, ärmer, ungebildeter, unfreier werde; und daß dann weiter eben dieser Million wegen, die von ihm geopfert wurde, von anderer Seite später neue Millionen an Menschenleben, neue Milliarden an Werten geopfert werden, damit eben dieses Land wieder kleiner und der einzelne hüben und drüben noch elender, ärmer, ungebildeter und unfreier werde . . . und so fort in nie endender Kette cum gratia in infinitum . . . Darin besteht der Ruhm eines Herrschers!

Die Überlieferung hiervon aber nennt man Geschichte. Und die jeweiligen Regisseure dieses blutigen Welttheaters heißen Könige, Feldherren, Minister, Heerführer, Admiräle und werden durch Denkmäler geehrt. Ihre Lebensläufe müssen unsre Kinder auswendig lernen mit Namen, Zahlen und Daten . . . und niemand erklärt ihnen, was für ein jämmerlich-elend, blutbeflecktes, unwürdiges Ding dieser Ruhm ist, und was für Bestien mit ihm gekrönt werden.

*

Zum Schluß kämpfen ja eigentlich heute die Staaten nicht darum, sich gegenseitig Fetzen Fleisches aus dem Leib zu reißen. Das ist nur eine zweite Absicht —

gelingt ſie, gelingt ſie. Nein, — eigentlich kämpfen ſie doch nur darum, den andern ſo zu ſchwächen, daß er beim Auffreſſen der Welt jenſeits der Kulturmächte (das heißt, jenſeits der Länder mit großen ſtehenden Heeren und allgemeiner Wehrpflicht), daß er da abſeits ſtehen und zuſehen muß, wie ſie ſelbſt die Biſſen in ſich hineinſchlingen. Man nennt das euphemiſtiſch: ‚um den Platz an der Sonne kämpfen‘.

*

Die Menſchheit wäre beſſer daran, wenn ſie ihre großen Männer nicht kennen würde. Alle Schönheit des Schauſpiels, die ſich an die Namen Napoleon, Cäſar, Hannibal, Bismarck, Moltke uſw. knüpft, wiegt nicht ein Hundertſtel des Elends auf, das dieſe Männer über die Welt brachten. Ein Veſuvausbruch iſt gewiß ein unüberbietbares heroiſches Schauſpiel — aber was bedeutet es gegen die zerſtörten Schätze eines Herculanum und Pompeji!

*

Es iſt unehrenhaft, überhaupt während des Krieges an einen der Kriegführenden Waffen zu liefern. Darüber läßt ſich reden. Nach unſerem Empfinden macht ſich der ſtrafbar, der an Sich-prügelnde Stuhlbeine verteilt. Aber Deutſchland kann ſich leider nun einmal nicht ſo mit Recht beklagen, weil es ſelbſt früher nie daran gedacht hat, dieſe Praxis einzuhalten, und ſogar mit den Waffen Gebrauchsanweiſungen in Form von Kriegsplänen (vide: Burenkrieg) gleich mitlieferte.

*

Schön! Zugegeben. Ich billige das eine: man soll im Verteidigungskrieg, sofern man der Meinung ist, daß man eine bessere Sache verteidigt als die, die einem aufgezwungen werden soll (und der ist man wohl meist), solange kämpfen wie nötig. Aber wir kämpfen doch, und die andern (Herren über Krieg und Frieden nennen sie sich) sollen das Recht der Entscheidung haben, wie lange es nötig ist?

*

Das Dümmste, was es in der Welt gibt, ist das ‚wenn'. Wenn das so gewesen, wäre jenes so geworden. Aber man muß doch zu der Meinung hinneigen, wenn 1870 an Bayern die deutsche Kaiserkrone gekommen wäre, so hätte eine von dem demokratisch-geschmeidigeren Süddeutschland aus regierte Diplomatie (denn darauf und nicht auf das Geburtsland der Diplomaten kommt es an) es sicherlich vermieden, daß durch Jahrzehnte Zündstoff angesammelt wurde, bis die Explosion nur noch eine Frage der Zeit sein konnte und eigentlich von äußeren Umständen unabhängig wurde.

*

Millionen, die an dem Mord von Sarajewo unschuldig waren, ja, die den Namen Sarajewo nie vorher vernommen, die der Sache so fern standen wie Amenophis IV., sind für ihn zum Tode verurteilt worden, und das Urteil ist als allsobald vollstreckbar erkannt worden. Der eine aber, der den Browning abschoß, der den Mord

vollführte, wird irgendwo in einem Gefängnis gefüttert. Das nenne ich mir wahre, echte Menſchlichkeit.

*

Wir geben heute fuderweiſe die Knochen pommerſcher Grenadiere für eben das, für das Bismarck nicht einen geben wollte.

*

Leute ſind gefallen, die ich in Palermo auf dem Korſo ſah, junge Burſchen, lachend, ſchwatzend, wie Reisvögel, drei und drei ſtets im Fond der Wagen; die mich in Taormina ruderten; die in Paris im Getümmel der Außenboulevards mir vorüberſtrichen, und die des Abends in den Champs Elyſées zu den Theatern flanierten; die mir zuwinkten hinter Amiens auf den Feldern, aufſchauend von der Arbeit; die in Böhmen auf ſchmierigen Provinzbahnhöfen dem Zug nachglotzten; die in Wien in den Cafés an den Fenſtern um 3 Uhr nachmittags über Zeitungen und Dominoſteinen ſaßen und doch nur Blicke hatten für die Damen, die draußen vorüberdufteten. . . . Leute ſind gefallen, die ich ſah in London am Zirkus Ludgate auf der Piccadilly, abends im Kriterion, prachtvoll, ſchlank, mit der Gardenie, ganz Leben und ganz Erziehung, elegant und ſorglos; Leute, die ich mit weltumnachtendem Blick über den Marmortiſchen meines Cafés; Leute, treibend in der Friedrichſtraße; auf dem Kurfürſtendamm mit den kleinen Mädchen aus guten Häuſern, die ihren Stolz darin ſetzen, wie kleine Mädchen aus ſchlechten Häuſern . . . blaſierte Jünglinge mit Affen-

jäckchen und aufgekrempelten Hosen, — Arbeiter, die ich in Hamburg Kaffeesäcke schleppen sah und solche . . . Leute sind gefallen, Burjeten und pommerscher Landadel, Australier und Pegun, Zulus und Professoren der Nationalökonomie . . . Leute . . . Leute . . . fragt sie einmal alle: wofür?

*

‚Man soll nicht aus Menschlichkeit die Waffen stumpf machen‘ — sagt Clausewitz —, ‚sonst kommt mal einer wieder mit dem scharfen Schwert und haut uns die Arme vom Leib weg.‘ Also wirklich: Der Herr von Clausewitz kann unbesorgt im Grabe liegen, es ist gar kein Grund, daß er sich etwa im Grabe umdrehen müsse, das kann ich mit zehntausend Eiden versichern: Die Welt hat aus Menschlichkeit nicht die Waffen stumpf werden lassen.

*

Ein jahrelang währendes Gewitter Tag und Nacht, dessen Blitzstrahlen täglich in zehntausend Häuser einschlugen und dessen Wolken nachtschwarz und drückend über Europa lasteten.

*

Ich muß immer bedenken, daß alle die Dinge, die für andere Leute wertvoll sind, für mich nichts bedeuten. Ich bin kein Arbeiter, habe keine Fabriken, keine Spinnereien, kein Geld, keine Aktien, bin kein Arzt, kein Richter, kein Beamter, kein Postmensch und kein Redakteur. Habe

kein Obrigkeitsgefühl, kaum ein Vaterlandsgefühl in anderm als örtlichem Sinne und Sprachsinne — keinen Sinn für die Demut des Dienens und die Wollust des Herrschens; anstelle des religiösen Gefühls im Bekenntnissinne ist ein Loch in meiner Seele, von vielen Dingen, um die sich andere ein Bein ausreißen, mache ich keinen Gebrauch . . . ich muß immer bedenken, daß mir viele Dinge, die den andern alles sind, überhaupt nicht vorhanden erscheinen.

*

Deutschland muß siegen — einfach deshalb, weil die andern kämpfen, um zu siegen — aber wir kämpfen, um zu existieren, um zu leben — und Leben-wollen ist stärker als Siegen-wollen.

*

Ich zweifle nicht daran, daß all unsere Monarchen ihr Volk über alles lieben. Aber kaum einer würde sich — die Geschichte lehrt das — bedenken, wenn sein Thron wackelt, in dieses sein geliebtes Volk hineinkartätschen zu lassen. In der Wahl zwischen dem Blut seiner Brüder, seines Volkes und seiner Machtstellung wird er das Blut und Leben seines geliebten Volkes immer oder fast stets niedriger einschätzen als seine Machtstellung. Wären sie aber wirklich die ‚ersten Diener' des Volkes — wie sie vorgeben —, so würden sie eben auf eine Stellung verzichten, sofern sie nicht mehr von dem Vertrauen derer, denen sie zu dienen vorgeben, getragen werden!

*

Aber daß dem Obigen nicht so ist, muß doch tief in der menschlichen Natur begründet sein, denn es ist keineswegs nur an die Staatsform der Monarchie gebunden, daß dem ersten Diener *seine Vorstellung* mehr gilt als das Blut seines Herrn. Ja, man kann sogar sagen (wenn man gerecht sein will!), daß eigentlich in Republiken noch öfter und ausgiebiger mit reihenweisem Füsilieren, gegenseitigem Ausrotten usw. die Probe auf das Exempel gemacht wird. In Monarchien kann aber — wie schon Kipling in ‚Jephson und das Reich' richtig bemerkt — sie doch noch systematischer und — was wichtig! — mit geringeren *Kosten* gemacht werden.

*

Denken wir, der Krieg ist zu Ende. Was wird sein? Die Erde wird nicht einen Quadratkilometer mehr enthalten als vorher. Wasser und Land werden im gleichen Verhältnis stehen. Es werden ein paar Dutzend Millionen Männer weniger auf der Welt sein. Leute, die vorher ihre Steuern nach links abführten, dürfen sie jetzt nach rechts abführen. Wenige Arme werden reich, und manche Reiche arm geworden sein, aber viele Reiche werden sehr reich geworden sein. Zehn Millionen Menschen, die vorher das Recht hatten, sich für eine Sache, die sie nichts anging, totschießen zu lassen, werden im erneuten Falle das Recht haben, sich gegen diese Sache totschießen zu lassen . . . für eine andere Sache, die sie auch nichts angeht, und auf der andern Seite natürlich . . . schon der Abwechslung wegen. Aber trotzdem wird sich irgendeine *fundamentale* Änderung in der Welt nicht er-

eignet haben. Die Menſchheit wird leben wie vorher, ... nur noch etwas ärmer, nur noch etwas bedrückter, nur noch etwas unſicherer, nur noch etwas hoffnungsloſer, nur noch etwas verſchuldeter — und weder wird ein neuer Frühling, noch ein neuer Sommer über die Welt gekommen ſein, — aber man wird ſo weiter fortwurſteln — bis zum nächſten Krieg.

*

Man wird es nach dem Krieg halten ... wie man es mit Leuten hält, die im Zuchthaus waren: es iſt ſtrafbar, es zu erwähnen und ihnen vorzuwerfen. Man hat abzuwarten, bis ſie wieder ins Zuchthaus kommen.

*

Ich habe gar nicht vor, gegen dieſen Krieg zu ſchreiben, ſondern gegen den Krieg. Ich will nicht über Recht und Unrecht, Angriffs- und Verteidigungskrieg, Notwendigkeit oder Vermeidbarkeit disputieren. Ich mag nicht für Parteien und nicht gegen Parteien ſein. Mich intereſſieren die Vorausſetzungen von 1914/15 nur hiſtoriſch und da auch nicht mehr, da mich Hiſtoriſches nichts angeht, denn es gehört der unwiederbringlichen, unabänderlichen Vergangenheit an, — mich intereſſiert die zu formende Gegenwart und der Gang der Welt.

*

Europa iſt nur ein vergrößerter Hümpel amüſanter Balkanvölker. (Fr. Oppenheimer.)

*

Bartſch ſchreibt entzückt von einem reizenden Feldrabbiner, der beim Eſſen der Offiziere eine überaus launige Tiſchrede hielt auf einem Stuhl und auf einem Bein ſtehend. . . Wahrlich ein Mann, der ganz die Tiefe ſeines Berufes in der heutigen Zeit erfühlt hatte, und den ſicherlich das Geſehene und Durchlebte nicht von der Überzeugung abgebracht hatte, daß Heiterkeit, Milde und Güte Eigenſchaften Gottes ſeien! — Wahrlich ein Mann, der ſich ſein liebes ‚goldiges‘ Studentenherz auch unter ſotanen Umſtänden bewahrt hatte! Darwin ſtellt den Menſchen in die Nähe des Affen — entwicklungsgeſchichtlich. Etwas, das, wenn man ſich den Menſchen in ſeiner äußern Erſcheinung vergegenwärtigt, eigentlich viel für ſich hat, und mich (ohne den Affen damit zu nahe treten zu wollen) — auch wenn ich mir eine Reihe der menſchlichen Charakterzüge vergegenwärtige — ſtets ſehr für dieſe Mutmaßung eingenommen hat. Jetzt ſehe ich, wie unrecht Darwin hatte: zu den Pachydermen, den Dickhäutern, zu den Nilpferden, aus deren Haut man Peitſchen ſchneiden kann, den Nashörnern, Tapiren und Schweinen hätte er ihn ſtellen müſſen . . . aber da auch der feine, kluge Elefant dazu zählt, fürchtete er wohl, dieſe Tiergruppe zu beleidigen.

*

Der hochkultivierte Menſch, ſagt Ziegler, kann primitiv und gefährlich ſein. Der diſziplinierte wird nie wild und zuchtlos werden, niemals ſeine eigene Menſchlichkeit ſchänden. Ich bin eher der Anſicht: Der Kultivierte iſt ſelbſtbeherrſchter Schöpfermenſch, der Diſziplinierte nur beherrſchter Werkzeugsmenſch, der im

Augenblick berserkert (schutzmannmäßig), da die Disziplin, d. h. der fremde Wille von ihm sich lockert. Disziplinierung fällt mit Militarismus zusammen nach Ziegler (also können Frauen nie die höchste Stufe der Disziplinierung erreichen). Nein: der Militarismus ist die Disziplinierung auf die üble Tatsache des systematischen Menschenmordes angewandt. Disziplinierung kann in allen Sachen wundervoll sein, im Parteileben, im Handel, in der kaufmännischen Organisation, in der Medizin, im Einordnen des einzelnen in die Gesamtheit zu Nutzzwecken. Trotzdem wird in aller Disziplinierung die Gefahr der Verknöcherung und Verkalkung liegen, und gerade die höchste Form der Disziplinierung im staatlichen Beamtentum wird stets zur Rückständigkeit der geistigen, kulturellen und arbeitlichen Mittel, zur Stagnation und Unmodernität führen.

*

Ziegler sagt: ‚Krieg kann, ja muß auch den Haß gegen die Ware erzeugen und ihre Vernichtung rechtfertigen!‘ Wie hat man das Verfahren der Holländer beurteilt, die auf Java Kaffeeernten verbrannten, um den Preis zu halten. Aber sieht er denn nicht, Herr Ziegler, daß alle Waren Menschheitswerte sind, die weder einem einzelnen noch einer Nation gehören ... sondern einfach als Menschheits- und Kulturgut heilig und unverletzlich sind. Mit jeder Ware, die ich vernichte, schädige ich nicht den Besitzer, sondern bringe ich die Welt um erhöhte Lebensmöglichkeiten. Ebensogut wäre dem Zerstören von Kunst, dem Anstecken der Galerien das Wort zu reden, denn auch in ihnen stecken Geld-

werte (Bilder sind Ware), die Reichtum bedeuten und die jede Stunde in andere Waren umzusetzen sind. Endlich sind sie ja auch nichts anderes, sind im gesteigerten Sinne genau das gleiche wie eine Schiffsladung Tee, deren Versenkung die Zeitungen bejubeln. Nämlich: erhöhte Lebensmöglichkeiten.

*

Wenn ich das Wort ‚Kulturgüter der Menschheit' höre, muß ich immer lachen. In ganz Europa sind wohl 50% der Bevölkerung als Analphabeten ausgeschlossen vom Anteil an den Kulturgütern dieser Welt — von den restierenden 50% sind 30 durch die soziale Lage ausgeschlossen — 10% schließen sich selbst aus und allerhöchstens 10% nehmen daran Anteil.

*

Alles Beherrschenwollen eines Volkes, eines Staates dem anderen Staat gegenüber ist Wahnsinn und auf die Dauer für beide ein Unglück. Angliedern vielleicht?! Kultur und Verfassung übermitteln: ja — soweit diese vorgeschrittener sind. Die Zukunft der Welt gehört nicht mehr den Provinzen und Kolonien, sondern den Staatenbünden, corriger la naissance. Tausch der Jahrhunderte. Kulturfortschreiten von Osten nach Westen.

*

Alles Befehlen ist primitiv und brutal, beamtenhaft und monarchisch . . . ‚Sollen ist immer despotisch,' sagt Goethe. Kultur setzt an die Stelle ‚leiten'. Das heißt,

ſie will Arbeit, Werk, Leiſtung, zielt aufs Materielle, nicht auf das Menſchliche. Der Leiter eines Werkes ſieht nicht ſeine Aufgabe darin, Untergebene zu haben, denen er zu befehlen hat; ſondern die Ware zu verfeinern, zu fördern, die Gütererzeugung der Welt zu heben und zu verbeſſern.

*

Es kommt für den einzelnen nicht auf Selbſtbehauptung im Kampfe gegen feindliche Mächte an, dann wären die Bulldogge und die Schnappſchildkröte das letzte Ideal der Menſchheit; ſondern auf Leiſtung . . . ob ſie auch mit materiellem Unterliegen erkauft iſt.

*

Nehmen wir einmal an, Kriege exiſtierten bis dato nicht, und dieſer Krieg wäre durch eine Art paniſchen Schreckens, der über die Menſchheit gekommen wäre, der erſte Krieg, den die Welt führte. Wie würden die Herren Philoſophen, die ja glauben, die Dinge an ſich [a priori] zu beurteilen, ſich zu dem ‚Krieg an ſich‘ ſtellen? Würden ſie ihn als eine Notwendigkeit, eine nicht zu umgehende gottgewollte Abhängigkeit, einen nicht anders zu regelnden Kräfteaustauſch der Staaten, eine von Ewigkeit zu Ewigkeit unwandelbare Tatſache anſehen, wie ſie es jetzt tun??

*

In Leipzig weigert man ſich, die IX. zu ſingen, weil in ihr ‚Seid umſchlungen, Millionen, dieſen Kuß der

ganzen Welt' vorkommt. — Die Voſſiſche ſchreibt, daß das unangebracht wäre. ‚Den Säbel in der Rechten — Schiller in der Linken, Beethoven im Herzen.' — Und mit dem Jubelhymnus ‚Seid umſchlungen, Millionen, dieſen Kuß der ganzen Welt' rein in den Sturmangriff!'

*

‚Jedes Volk muß an ſeine Miſſionen glauben.' Gewiß. Müſſen aber die Miſſionen nach außen liegen? Müſſen ſie erobernde Miſſionen ſein? Innen? Iſt Deutſchland ſo dicht bevölkert? Hat es keine Aufgaben mehr? Beſtehen die Miſſionen darin, daß wir Kriege führen? Handel, Fabrizieren, Landbau.

*

Es wird immer wieder von dieſer oder jener offiziöſen Zeitung geſchrieben: ‚Das deutſche Volk iſt nicht kriegsmüde uſw.' Ja, wie ſtellt man denn das feſt? Durch Umfrage? Und wenn nicht! Durch Abſtimmung? Mit welchem Recht erdreiſtet man ſich denn ein ſolches Urteil?

*

Alles Vernichten *außerhalb* des Krieges geht auf Nahrung oder *Meliorisation* des Lebens — Schlachten des Viehs, Ausrotten der Bakterien und Moskitos — nur *das* iſt ein *ſinnloſes* Vernichten.

*

Der Krieg ist aus einer Sache des Enthusiasmus und der Selbstverteidigung in Deutschland langsam in die Praktiken eines großen Geschäfts, eines wichtigen Handelsunternehmens hineingewachsen, das eben glücklich zu Ende geführt werden muß, da man sich zu stark dabei engagiert hat und sonst bankerott gehen könnte. So wird die Sache heute allgemein aufgefaßt, und man könnte wirklich dieser Meinung huldigen (denn Geschäft ist Geschäft!), wenn in diesen Staatsgeschäften die Wechsel und Transaktionen nicht mit dem Blut von Millionen und dem Lebensglück von aber Millionen Familien honoriert würden.

*

Verstehen sich wirklich Menschen gemeinsamer Sprache (und sie grenzt ja Nationen meist ab) schon deswegen, weil sie ein Verständnismittel haben? und wenn ja: Welches Nationengewirr sind die Österreicher! Was hält sie zusammen? Der Glaube an eine Macht?! — Das ist doch ein ganz äußerliches Band, ist nicht mehr als das gelbe, schwarzbedruckte Seidenbändchen, das fünfundzwanzig Zigarren zusammenhält — nicht mehr als die Kiste mit Fächern für verschiedene Sorten, die diese Zigarren umfängt. Gewiß sie schützt vor Nässe und allzu großer Trockenheit, und die Bändchen schnüren sie ein und sorgen dafür, daß die Zigarren anständig in Reih und Glied liegen. — Aber es würde sich nichts in der Qualität des Rauchkrauts ändern, wenn man sie vorsichtig in eine andere Kiste legte und mit andersfarbigen Seidenbändern umschnürte. Und — um im Bild der Zigarre zu bleiben! — zum Schluß ist jede Nationalität nur die Leibbinde, auf

der ‚Flore Habanna‘, ‚Prinzipe de la Cuba‘ oder sonst etwas unerhört Anspruchsvolles und Uneinlösbares steht. — Der mehr oder minder rauchbare Tabak hat nichts mit der Binde zu tun, sondern gehört stets — [oder sollte es doch!) — der Pflanze Nicotiana Tabacum an, die zur Gattung der Solanazeen gerechnet wird. Das ist eine Gattung, der bekanntlich ebenso die wichtigsten Nutzpflanzen wie die stärksten Giftpflanzen angehören. Gerade von Nicotiana Tabacum aber kann man sagen — daß sie zum mindesten ebenso sehr Giftpflanze wie Nutzpflanze ist.

*

Dieser Krieg, in dem nur noch Mächtegruppen gegeneinander kämpfen, ist schrecklicher als jeder vordem, und er kommt doch dem Friedensproblem schon dadurch näher — [denn je größer die Mächtegruppen, desto weniger Reibungsflächen für Einzelstaaten!]. — Ein Zusammenschluß der beiden Mächtegruppen aber wird alle Reibungsflächen schwinden lassen.

*

Man unterscheidet Verbündete von Feinden dadurch, daß man — trotzdem man sie auch nicht kennt! — sie weder hassen darf, noch auf sie schimpfen muß.

*

Ich habe stets — und die Ansicht ist wohl allgemein — eine gerechte Verachtung für den Kriegshandwerker, für den Landsknecht gehabt, der einfach irgendwo in die

Welt hinging, sich in irgendwelches Mannes Dienste stellte und irgend jemand totschlug, der ihn gar nichts anging, so wie ein Tischler jedem seinen Schrank liefert, wer ihn auch bei ihm bestellen mag ... Aber wenn ich sehe, wie man bei uns die Menschen umherwirft, irgendwohin gegen irgendeinen x-beliebigen Gegner, so beginne ich langsam einzusehen, daß sich doch nur die äußere Form geändert hat. Nur daß der einzelne dabei nicht mehr verachtenswert ist, sondern die industrialisierten Großunternehmer, die Kapitäne des Krieges.

*

Man soll das Schwert nie leichtsinnig ziehn, aber dann nie unblutig in die Scheide stecken, sagte Wilhelm II. Welcher Wahnsinn: Man soll das Schwert überhaupt nicht ziehn! — in die Rumpelkammer mit ihm! Welche Blödheit, daß in Friedenszeiten ein Teil der Menschheit ständig Mordinstrumente trägt. Wir verurteilen den, der einen andern ums Leben bringt, zu den schwersten Strafen, die wir kennen — und dabei rennt ein Teil der Menschheit ständig mit Schießknüppeln und Messern umher, mit denen man Elefanten schlachten könnte, und die doch keinem andern Zweck als dem Mord dienen sollen.

*

Ein Zeichen, wie gut unsere Regierungen unsere Völker an der Kandare haben — ist dieser Krieg. Keins der Völker *will* weiterkämpfen. — Alle haben sie (falls sie überhaupt je Krieg wollten) genug bis hierhin, wollen

Frieden, Ruhe, nach Hauſe zu ihren Bräuten, Frauen, Kindern, in ihre Arbeit und Beruf hinein. — Und keiner wagt zu mucken, wenn ſie ſich Tag für Tag, Monat für Monat, Jahr für Jahr von neuem anfallen müſſen. Gefeſſelte Beſtien — die, ſelbſt wenn ſie einander zerfleiſchen ſollen, nicht daran denken, ihre Dompteure anzufallen. Wieviel Zeit! — Himmel, wieviel Zeit hat doch die Menſchheit noch vor ſich, ehe ſie ſich auf ſich ſelbſt beſinnt!

*

Wir verurteilen und verabſcheuen Leute, die aus Not zur Menſchenfreſſerei übergehn — wie das z. B. bei verſchlagenen oder verhungernden Matroſen immer wieder vorkommt. — Sie ſind z. B. weit weniger verabſcheuungswert als Leute, die Krieg führen, denn ihr Morden hat doch den Sinn der Ernährung. Und ſelbſt bei den Wilden iſt es mit religiöſen Motiven umgürtet.

*

Ich glaube, daß die allgemeine Lernpflicht und Lehrpflicht für die Staaten wertvoller iſt als die allgemeine Wehrpflicht.

*

Ich glaube, wir werden nach dieſem Krieg eine ſtarke Abwanderung nach Amerika bekommen. Ich würde z. B. von allen Staaten der Welt doch die U. S. A. vorziehen. Denn wenn irgendwo unterirdiſche Minen liegen, empfiehlt es ſich dort hinzugehen, wo man nach Möglichkeit von

den Sprengstücken nicht verschüttet werden kann. Und in Europa liegen überall ständig unterirdische Flatterminen, die — wo man auch sei — alle zwanzig bis dreißig Jahre sich von selbst entzünden. Und warum soll man nicht solchen Boden meiden?

*

Der Richter: ‚Wie kommen Sie dazu, den Mann totzuschlagen?‘ Der Angeklagte: ‚Ich habe im Krieg so die Achtung vor dem Menschenleben verloren — daß meine Hemmungen noch nicht wieder erstarkt sind.‘

*

Das erste nach diesem Krieg wird sein, daß die Staaten die Freizügigkeit beschränken werden — damit sie nach dreißig Jahren wieder genug Schlachtvieh haben.

*

Tausend Menschen waren mit der ‚Titanic‘ untergegangen. Des Wehklagens, der Beileidsworte, der Depeschen war kein Ende.

Nach Jahr und Tag rief mir jemand freudig zu: ‚Die Cressy ist torpediert.‘

Ich schwieg betroffen.

‚Zweitausend Tote,‘ jubelte er.

‚Ach Gott!‘ sagte ich.

Ich hatte im Augenblick ganz vergessen, daß Krieg war und daß man sich über ein versenktes Schiff und

zweitausend ersäufte Menschen zu freuen habe (falls man gerade einer anderen Partei angehört).

‚Das tut Ihnen wohl noch leid?!‘ sagte der andere halb giftig, halb erstaunt, ‚Sie sind ja ein schöner Patriot!‘

*

Während der Besetzung von Warschau: Auf dem einen Weichselufer deutsche Jäger, auf dem andern reitet noch ein russischer Offizier. — ‚Ich wett ein Maß Bier, daß ich ihn treffe!‘ Ich halt drei dagegen.‘ ‚800—1000 Meter mindestens drei Schuß.‘ Erster: zu kurz. Zweiter: vors Pferd. Dritter: Kopfschuß vom Pferd! ‚Also schön, ich hab die drei Maß verloren‘ . . . so schrieb ein Zeitungsbericht unter dem Motto: ‚Unsere braven Jäger!‘

*

Jeder Krieg soll nach Fichte eine weitere Stufe zur Vervollkommnung der Menschheit bedeuten, zur Herbeiführung des Himmels auf Erden. — Was müßten wir schon für Engel sein, wenn dem so wäre.

*

Ich sehe die Notwendigkeit des Individuums oder der individuellen Leistung zum Nutzen einer Gruppe oder der Gesamtheit ein. — Aber nicht die Notwendigkeit der Völker. — Außerdem löst sich ein Volk in seiner individuellen Physiognomie nicht dadurch auf, daß von A. auf B. seine Beherrschung übergeht. Wieviel Pflüge sind über

den Boden Italiens gegangen?! Nicht einmal dadurch löst es sich auf, daß es die Sprache wechselt — siehe die Juden, die Polen oder endlich die französischen Elsässer. Sie sagen: ich bin weder Franzose noch Deutscher. Ich bin Elsässer.

*

Aus einem Lexikon des Jahres 2200. Krieg: ein epidemischer Wahnsinn, der sich darin äußerte, daß jeder jeden zu töten versuchte, eingeschränkt durch einen gewissen Comment, daß sich die Tötung nur auf Leute anderer Sprache, anderer Nationalität und anderer Gesinnung beschränken durfte (doch unterlag diese Gesinnung nicht einer freiwilligen Meinungsäußerung, sondern einem obrigkeitlichen Zwang und wurde in medizinischen Grundsätzen nach einer körperlichen Brauchbarkeit festgestellt).

*

Jeder gesunde Staat muß Expansionsgelüste haben — Missionsgelüste. Quatsch! Jeder gesunde Staat muß Handel, Bildung, Mittel usw. haben — er muß ausführen! Aber sich nicht expansieren. Sind Schweiz, Holland, Dänemark, Schweden, Argentinien etwa ungesund?

*

Welchen Vorteil haben wir davon gehabt? Elsaß und Lothringen sind reich! — schön! Aber sind die Heimarbeiter in Waltershausen dadurch reicher geworden — oder hat sich erträglicher ihr Schicksal gestaltet dadurch,

daß Deutschland sich das Elsaß angliederte? Nein, der Staat hat eine halbe oder eine Million mehr Soldaten zum Aufbringen bekommen. Das ist alles.

*

Der Kaiser ist ein Mann von Wort, er hat zu Anfang des Krieges gesagt: ‚Er' wird kämpfen bis zum letzten Hauch von Mann und Roß. — Und ‚Er' hält sein Wort.

*

Der Kulturbesitz eines Volkes ist heute zu 75% Menschheitsbesitz (nicht zu Zeiten des Perikles).

*

Alles, was ich über den Krieg las, befaßte sich mit den Begleiterscheinungen des Krieges — aber nichts mit der Tatsache des Krieges.

*

Ich habe nichts gelesen über den Krieg — das Klügste und Vollendetste selbst, von dem ich mir nicht zum Schluß doch sagte: Lüge überall und ewig.

*

Man sollte mal sehn — wie schön sich die Völker verständigen, in vierundzwanzig Stunden verständigt haben

würden, wenn nur einmal die Kanonen nach der richtigen Seite gedreht würden.

*

Sie erzählen uns, wie wir ſterben ſollen, Herr Ziegler. Das können wir ohne Sie; der eine beſſer, der andere ſchlechter. Zum Schluß ſtirbt jeder leidlich anſtändig. Wir können es alſo. Der Hochkultivierte ebenſogut wie der Kismetmann. Es iſt auch unnötig, uns über die Notwendigkeit des Sichopferns zu belehren. — Wir tun es ja (Notwendigkeiten werden nie freudig begangen). Aber nichts wird uns — und wenn Sie mit Engelszungen redeten — von der Unabänderlichkeit dieſes gegenſeitigen Hinmordens überzeugen.

*

Der arme kleine Belaſtungszeuge Liſſauer. Damals ſang er Haß aus der Stimmung aller heraus [wie vor hundert Jahren jene Arndt und Körner in hölzern-ſchwungvollen Verſen (ſiehe die Schulleſebücher!!)], und man jubelte ihm zu. — Nun ſchämt man ſich des Haſſens und ſpuckt auf ihn . . . behandelt ihn, wie ein Verteidiger den Belaſtungszeugen, indem man ihn zuerſt einmal als unglaubwürdig und unterkietig hinſtellt. Oder gar wie man den Belaſtungszeugen in Senſationsprozeſſen behandelt. Man möchte ihn gern verſchwinden laſſen.

*

Der Mann, der zuerſt den Kaiſerſchnitt ausführte, hat

mehr für die Welt getan, als Napoleon, Cäsar und Bismarck zusammen.

*

Was unsere Denker über den Krieg denken, gilt im besten Fall — ich unterstelle es als richtig — für den Deutschen, nicht für den Gegner, nicht für die anderen Völker. Und ich wüßte nicht, daß alles Denken und seine Schlüsse nur für ein Volk gelten. Es gilt für den Menschen und für die Menschheit. Also muß doch etwas daran hapern.

*

Krieg oder das Recht der Staaten auf Mord — und dieses Recht muß eben den Staaten genommen werden, ebenso wie es ja den einzelnen, dem Individuum überall dort schon lange entrissen ist, wo sich eine Gesittung bildete. Der Staat entriß erst dem Individuum das Recht auf Mord — nun müssen die Individuen dem Staat das Recht auf Mord entreißen. Und trotzdem sind vielleicht, ja sind wohl sicherlich die Schädigungen und Verletzungen, die der einzelne dem einzelnen zufügt, weit vitalerer Art, als sie von einem Staat dem anderen überhaupt zugefügt werden können.

Ja — aber wie soll denn den Staaten das Recht auf Mord genommen werden? Es ist möglich, daß das nicht einmal mit Gewalt geschieht. — Vielleicht werden die Staaten sich binnen kurzem selbst dieses Rechtes begeben — aus geschäftlichen Gründen und Erwägungen. Der Staat ist nämlich — mit welchem Brimborium wir ihn auch umgeben — nichts anderes als eine vergrößerte Han-

delsgesellschaft, deren Waren nicht immer rein materieller Natur zu sein scheinen, jedoch letzten Endes alle auf eine materielle Übertragung hinauslaufen. Und Handelsgesellschaften lieben es nicht, auf die Dauer schlechte Geschäfte zu machen; sondern sie sehen dann zu, ob sie die Handelsformen ändern können. (Der Krieg ist aber — lassen wir alle ethischen Erwägungen bei Seite — immer ein schlechtes Geschäft. Ein schlechtes Geschäft ist der Krieg, weil er zu viel Reserven verlangt, die auf Konkurrenz- und Reklamekonto von allen andern Konti überschrieben werden müssen, als daß diese Konti nun noch den rechten Gewinn abwerfen können. Denn es ist doch ganz klar: wenn ich von einem arbeitenden Konto jährlich 20% auf ein totes Konto abschreiben muß, können diese 20% in dem lebenden Konto nicht mehr weiter nutzbringend sich umsetzen. Und diese 20% bedeuten nach fünf Jahren 50% — wieviel mehr erst, wenn wir bedenken, daß ja zudem Jahr für Jahr neue 20% von neuem abgeschrieben werden müssen. Der aber aus diesen 20% alljährlich auf das Konkurrenzkonto abgeschriebene, sich endlich einmal ergebende Gewinn ist doch ein äußerst dubioser, da er ebensogut von der einen wie von der andern Seite — ja sicher nur von einer — eingestrichen werden kann; kurz, er ist zudem auch mit einem Risiko von 50% verbunden. Sehr, sehr schlechte und unsichere Art, das Kapital arbeiten zu lassen!!

Aber endlich haben ja alle Geschäfte ein Risiko — und man nimmt es gern auf sich, wenn so viel Gewinn herausspringt, wie es für den Sieger tut. Ja — das ist eben der weitverbreitete Irrtum, daß hier viel und dauernder Gewinn herausschaut. Auch für den Sie-

ger bedeutet der Krieg stets ein Geschäft, dessen Unkostenkonto das Gewinnkonto übersteigt! Denn selbst der scheinbare Gewinn wird durch das Dubiose und Langfristige des Geschäfts sehr in Frage gestellt. In der Regel pflegt nämlich nach Jahrzehnten noch — ja selbst nach vierundvierzig Jahren und länger — der andere Kontrahent zu versuchen, den Handel rückgängig zu machen und die nach seiner Meinung nur vorgestreckte Summe mit Zins und Zinseszins wieder einzutreiben. Und deshalb wiegt der Nachteil nie den Gewinn auf; und auch der Sieger kann keineswegs von einem glatten Geschäft reden, sondern auch er müßte, wenn er klar die Geschäftslage prüfen wollte — in diesen Manövern und Transaktionen nur einen höchst unmoralischen und in jeder Beziehung gefährlichen Terminhandel sehen, dessen Nachteile für seine allgemeine Geschäftslage so gewaltig überwiegen, daß man klüger und besser daran tut, diese Handelsform durch allgemeine Votierung zu unterbinden.

Kriege führen bedeutet also für den Besiegten wie für den Sieger stets ein schlechtes Geschäft. Keine Kriege führen, wenn es andere tun, ist aber immer ein gutes Geschäft. Amerika lehrt uns das. Nicht allein, daß die Abschreibungen der andern Konten in ihm auf das Konkurrenzkonto nur geringer sind, nicht allein, daß — ich übertrage die Verhältnisse des europäischen Militarismus zu Friedenszeiten auf die U. S. A. — bei ihnen jährlich im Verhältnis 6 000 000 (in Worten sechs Millionen) Arbeitskräfte mehr zu Kulturzwecken frei sind. — Nein, hören wir einmal Emerson: ‚Als durch die europäischen Kriege 1800—1815 der Frachtverkehr der

ganzen Welt uns zufiel, und ein ungeheurer Wohlstand in das Land kam, und wir reich und groß wurden usw.' Schade, daß Emerson 1915 nicht mehr erlebt hat, sonst hätte er fortfahren können: ‚Und als 1915 Europa wieder glaubte, daß Amerika noch nicht reich genug wäre, und von neuem begann, sich zu zerfleischen und seine mühsam aus dem Nichts hervorgezauberten Milliarden — statt sie in Kulturwerte umzusetzen, statt sie sich *selbst* zugute kommen zu lassen — wieder anhub, in die Luft zu puffen und nach Amerika auszubluten, da ging die Führung des Weltmarktes nunmehr *endgültig* von Europa auf Amerika über.'

Braucht es noch einen besseren Beweis, daß Krieg ein schlechtes Geschäft ist? Wahrlich, die sonst so kluge englische Staatsleitung muß außerordentlich schlecht orientiert gewesen sein, daß sie sich auf ein so fragliches Geschäft einlassen konnte.

Ich nannte den Staat eine *vergrößerte Handelsgesellschaft* — aber sie ist — und das liegt im Wesen des Obrigkeitsstaates — keine Handelsgesellschaft, die sich in der Entwicklung der Handelsform der Gegenwart angepaßt hat. Jede große Handelsgesellschaft weiß nämlich heute *längst*, daß Konkurrenz eine veraltete Form ist, die nur die Leistungsfähigkeit schwächt und daß (diese Weisheit ist uns wieder aus Amerika gekommen), daß es klüger, vorteilhafter, billiger ist und letzten Endes auch für den *Abnehmer* durch eben all das besser ist, wenn an Stelle der *Konkurrenz* der *Trust* gesetzt wird, der dadurch, daß er die Reibungsflächen der Unternehmen untereinander beseitigt, eine Unmasse von Kräften frei macht und *gemeinsame* Ar-

tionen großen Stils ermöglicht, die, solange Konkurrenz das System war, kaum im Hirn einzelner fortgeschrittener Köpfe, wieviel weniger erst in der Wirklichkeit existierten.

Und vielleicht noch aus einer andern Erwägung heraus wird es Sache der Klugheit sein, für die vergrößerten Handelsgesellschaften, Staaten genannt, von der Handelsform Konkurrenz, ‚Krieg', zu dem Trust ‚Weltfrieden' überzugehen, weil diese neue zukünftige Handelsform nicht nur leistungsfähiger — sondern (aufhorchen!) noch gefährlicher für die ihr Unterstellten ist, und es noch unmöglicher macht, die Herrschaft des einzelnen über den Trust, von innen her zu zerbrechen.

Sollten sich aber — und hier drängt, wenn es auch heute nicht so scheinen mag, die Entwicklung hin — die Regierungen nicht über kurz oder lang zu dieser Vertrustung entschließen, so werden (und diesen Gang der Dinge möchte man der Menschheit wünschen) die Völker die Regierungsformen ändern und, nachdem die Regierungen auf die breite Unterlage des Volkswillens und der Selbstverwaltung gestellt sind, übereinkommen, mit andern Überbleibseln aus der Steinzeit auch dieses Überbleibsel des Konkurrenzkontos ‚Krieg' genannt, zu beseitigen; und sie werden an seine Stelle eine Vertrustung der Staaten, das heißt, ein Hinwirken auf gemeinsame Ziele im Rahmen einer internationalen Jurisdiktion setzen. Und das Ändern der Regierungsformen wird keineswegs unmöglich sein, da ja überall die Ketten zugleich die Gliedmaßen sind.

Daß — trotz allem! die Entwicklung zum Internationalismus, das heißt von den Staatsgedanken zu den Menschheitsgedanken geht, ist schon in dem Gesetz der gesell-

ſchaftlichen Entwicklung begründet, das nämlich nach der Wellentheorie von kleineren Kreiſen zu immer größeren übergehen muß. Familienzuſammenſchluß zur Gemeinde, Gemeinden zur Provinz; Provinzen zum Staat, begrenzt durch Sprache und Volkseinheit. Und dann, nachdem man lange gemeint, daß Sprache und Volkseinheit die letzte Grenze für einen Staat vorſtellt ... bricht man plötzlich auch dieſe Grenzen, und vielſprachige und vielraſſige Staatengebilde, die noch nicht einmal einen Kulturgedanken gemeinſam haben, zeigen ſich ebenſo feſt, ja noch feſter gefügt als einſprachliche, einraſſige Staatsgebilde. Und von hier zur großzügigen Vertruſtung iſt nur ein Schritt. Sehen wir doch heute Europa an, zwei Staatengruppen. Und dieſe zwei Staatengruppen beherrſchen vier Weltteile. Eine dieſer Staatengruppen iſt eng mit dem fünften liiert. Der nächſte Schritt muß zu einer Zuſammenſchmelzung dieſer Gruppen führen. Und ſeine Vorſtufe kann ein voller Ausgleich der Kräfte ſein, zwei Wageſchalen, die das Gleichgewicht halten. Man kann ſich nun ſagen: daß ſie auch das Gleichgewicht halten werden, wenn man beide gleichmäßig ſtärker belaſtet oder wenn man ſie beide gleichmäßig entlaſtet. Und da man endlich die Schäden der immer ſtärkeren Belaſtung einſehen muß, muß man zu einem Verband kommen mit genauer Abgrenzung der Intereſſen und gleichen Bedingungen des Wettbewerbs für alle, allen gegenüber. Und zur Erleichterung wird man durch Übereinkunft Freihandel ſchaffen, internationales Recht, Weltmünzenweſen, Weltſprache neben der Nationalſprache uſw.

Ob man dann einem Stammesſtaat, einem Sprachenſtaat oder einem Staatenbund angehört, iſt

gleich. Es würde auch kein Grund mehr vorliegen, in einem fremden Land meine Nationalität aufzugeben; da ich überall die gleichen Voraussetzungen finde, und wo ich mich gerade aufhalte, die gleichen Rechte vor den Richtern, wie in der Gemeinschaft genieße, aus der ich hervorgegangen bin und in der ich vorher lebte.

Man sage nicht, daß ich mich hier in Utopien bewege, all das, was ich hier sage, sind Dinge, die sich ohne eine Änderung der Staatenformen oder Gesellschaftsformen einfach durch Übereinkunft erreichen lassen, — so verschieden auch diese Staatsformen sein mögen, soviel Jahrhunderte sie auch in der Entwicklung auseinander sind.

Aber daß auch einer ziemlich weitgehenden Sozialisierung der Gesellschaft nichts im Wege steht — und wohl 70% der heutigen Gesellschaft würden sich ihr nicht entgegensetzen — hat auch gerade dieser Krieg uns gelehrt. Mit Festsetzung von Höchstpreisen, Verteilung der Lebensmittel, Sorge für hinterbliebene Frauen, Überwachung der Kinder, ständiger sanitärer Überwachung vieler Millionen Männer, Verbeamtung der Ärzte und des Pflegewesens und hundert Notwendigkeiten. Und warum können nicht ebenso Mindestlöhne, Arbeitszeiten, Ausgleich zwischen Herstellung und Preisbildung, Arbeitslöhne nach Gewinnhöhe festgesetzt werden?! Warum nicht die ständige gesundheitliche Überwachung bleiben?! An Stelle der allgemeinen Wehrpflicht würde die allgemeine Lehrpflicht und die allgemeine Lernpflicht treten. Bedenken wir doch, daß Europa vielleicht 50% Analphabeten hat und sicher noch 20%, deren Können nicht über die rudimentärste Anwendung von Lesen, Schreiben und Rechnen geht. Tausend Dinge, von denen man glaubte, daß sie nicht aus

dem Gedanken in die Wirklichkeit zu übertragen sind, haben sich ganz ohne Schwierigkeiten realisiert. Und unter wie ungünstigen Verhältnissen haben sie das getan. Unter schwerster Überspannung des Konkurrenzkontos! Nun denke man, wie wenig Schwierigkeiten sie erst bieten müssen, wenn all diese wahnsinnig überzogenen Konti allenthalben entlastet sind.

*

Nehmen wir an, die Religion oder die Religionen hätten über die Staaten gesiegt und ihren Grundsätzen: Du sollst nicht töten usw. Gültigkeit verschafft — und als erster Krieg wäre 1914 gekommen. Wie wäre die Stellung der offiziellen Wissenschaftler zum Kriegsproblem?

*

Über die Schädigungen des Krieges ist nicht zu reden. Der Arbeitsmarkt, dem jährlich zehn Millionen an Menschen und Arbeitskräften schon durch den Militärdienst verloren gehen, wird nach dem Krieg achtzehn Millionen Arbeitskräfte in Europa verloren haben und zwar seine besten. Ein Viertel davon wird vielleicht als halbe Arbeitskraft später zu zählen sein. Die Ausgaben für den Krieg werden sich schätzungsweise bisher auf 130 bis 140 Milliarden Mark in Europa belaufen (eher zu wenig als zu viel), von denen doch über die Hälfte endgültig dem Blutkreislauf des Marktes entzogen sind. — Und nach dem Krieg wird für Kriegszwecke direkt und indirekt der gleiche Aufwand gemacht werden müssen. Die Heere aller Länder werden sich vergrößern, d. h. es wird zudem

eine ſich immer ſteigernde Entziehung des ſchöpferiſchen und ſchaffenden Arbeitsmarktes ſtattfinden — und Europa wird gegen Amerika und andere engliſche Kolonialländer geſchäftlich immer mehr in Nachteil kommen. Die Folge wird Abwanderung und geſchäftliche Abhängigkeit ſein. Es wird, bildlich geſprochen, Europa ein Foſſil der Ritterzeit ſein, während die andern längſt zur ſtädtiſchen Kultur des 16. Jahrhunderts gekommen ſind.

*

Was wäre damit zu machen, wenn nur ein Teil davon für Kulturzwecke frei wäre. Es ließen ſich a) Schulfrage, b) Wohnungsfrage, c) Säuglingsfrage, d) Lohnfrage, nicht nur in Deutſchland, ſondern in Europa damit regeln.

*

Die Regierungen prügeln ſich untereinander (und jede prügelt doch nur uns die Seelen aus dem Leib).

*

Keine Regierung hat Intereſſe daran, das Volk verarmen zu laſſen, es iſt alſo gleich, unter welcher man lebt. Ebenſo iſt es eine nicht zu überbietende Kurzſichtigkeit, die Verarmung irgendeines andern Landes zu erſtreben, ſeine Induſtrie, ſeinen Unternehmungsgeiſt, ſeine kaufmänniſche Kraft etwa lahmlegen zu wollen. Jedes verarmte Land iſt ein Schädling für ſeine Umgebung, nicht nur für ſich ſelbſt. Jedes reiche und produzierende Land muß auf

die Dauer auch ſeine Nachbarn reich machen, ſtatt, wie man meint, ſie auszuſaugen. Jeder neue produzierte Wert iſt eine Lebensmöglichkeit . . . wo er auch hinkommen mag. Eine gute Maſchine iſt nicht 10 000 Mark, ſondern hundert Geburten gleichzuſetzen. Der Schwamm der Welt kann noch unerſinnbare Mengen auftrinken. Wann wird man das endlich einmal einſehen?!

*

Der Krieg iſt eine Sache, über die man nicht nachdenken darf, ſagen alle. — Wie wunderbar, daß die Welt ſchon fünfzehn Monate ohne Denken beſtehen kann.

*

In Norddeutſchland iſt der Adel leider nur der Träger der militäriſchen und dynaſtiſchen Traditionen, und bisher faſt nie irgendeiner kulturellen Tradition.

*

Es gibt Leute, die dem Krieg zujubeln — wie oft, tauſendmal habe ich das Wort Kriegsbegeiſterung geleſen. Ich habe es nie recht verſtanden. Kennt man die Schlachthäuſer von Chicago, hat man einmal Schilderungen davon geleſen, wie ein Mann da am Ende des ſchrägen Bretts ſteht, allwo die Hammel einer nach dem andern herabrutſchen und wie der Mann mit nach dem Taylorſyſtem geſchulten Kräften immer wieder mit genau gezieltem Beilhieb einen nach dem andern umlegt. Zehn Stunden

täglich — Monat um Monat — mit Ausnahme des Sonntags. Man kann diese Schilderung nicht ohne Grauen lesen, nicht ohne Gänsehaut über die Vernichtung.

Nun, man stelle sich jetzt ein Maschinengewehr vor, das eingeschraubt ist, mit einem nie endenden Band von Patronen läuft, ein Maschinengewehr, das Tag und Nacht, Monat für Monat von der ersten Stunde des Krieges an bis zum heutigen Tage ungefähr alle fünf Sekunden einen Schuß abgibt, der genau in das Herz eines vorübergehenden, vorbeigetriebenen Mannes trifft — eben alle fünf Sekunden eines Mannes Herz durchbohrt, eines Deutschen, Russen, Franzosen, Engländers, Serben, Türken, und ihr habt das Bild dieses Krieges. Ohne noch die mit zu rechnen, die an Krankheiten sterben, die zu hilflosem Krüppeldasein verdammt sind. Ich habe das Gefühl der Angst dabei — nicht das des Jammers, des Mitleids, nicht mal der Wut und der Scham — sondern das des tiefen psychischen Ekels.

*

Gerade die Monarchen selbst sind doch lebende Beweise g e g e n den Sprachen- und Rassenstaat, da es die internationale Mischung der Herrscherhäuser mit sich bringt, daß sie fast stets Halbblut sind — [im Wichtigsten, im Intellekt, der Erbteil der Mutter ist, sind sie sogar stets anders geartet, als der Stamm, den sie beherrschen]. — Für sie gilt im weit höheren Maße als für den Gesandtschaftsadel das Wort Treitschkes von der ‚internationalen Verschwommenheit'.

*

Aus dem Brief eines einjährig-freiwilligen Jägers [Badische Landeszeitung vom 22. Oktober 1915, alldeutsch und gesinnungstüchtig gepriesen, übernommen aus einem Hamburger Blatt]: ‚Die gehen und laufen und werden einzeln abgeschossen; ein paar werden abgeknipst resp. gestochen. Hei, das macht Spaß! Rache ist süß!'

*

1812. In Wilna verstopfte man die Löcher in den Mauern des Hospitals mit gefrorenen Leichenteilen. (Stendhal Journal.)

*

In Moskau brennen achthundert Paläste, wie sie Paris nicht hat!, von Menschen mit einhalb bis eineinhalb Millionen Jahreseinkommen nieder. (Beyle.)

*

Stendhal, 8. Dezember 1817. Im Jahre 1900 wird Europa nur ein Bollwerk gegen die ungeheure Volkszahl und die tiefe Vernunft der Amerikaner haben: nämlich seine Kultur auf Kleinasien, Griechenland und Dalmatien auszudehnen.

*

13. September 1870. Renan an Strauß. ‚Die einen räsonieren: treten wir alles ab. Elsaß-Lothringen! dann aber Haß ohne Ende! Allianz mit wem es sich trifft! Unbegrenzte Nachgiebigkeit gegen russische Anmaßungen!

Ein einziges Ziel: Vertilgungskampf gegen die germanische Rasse.

*

Welcher Unsinn. Im Lande läuft der Frieden weiter. Ich lese in der Zeitung: ‚Ein gräßlicher Unglücksfall — ein Mann von der Eisenbahn überfahren — niemand weiß, wie es kam.' Und während ich das lese, muß ich daran denken, daß es die Zeitung als Naturnotwendigkeit betrachtet, daß im gleichen Augenblick hundert Menschen noch weit grausiger vom Leben zum Tode gebracht werden.

*

Graf Porgen 1800. ‚Es genügt nicht nur, auf die Handlungen der Menschen ununterbrochen wachsam zu sein, sondern es sei auch nötig, auf deren Denkungsart Einfluß zu nehmen und (o heilige Staatsräson!) die Gemüter so zu stimmen, wie es nach den Zeitumständen das Staatsinteresse erfordert!'

*

Bonnhöfer: Eine gewisse Kategorie von Psychopathen, deren Abenteuerlust und jugendliche Aggressivität an den Schranken der Schuldisziplin, der polizeilichen und gesetzlichen Ordnung im Frieden zu Konflikten geführt hat, kommt im Krieg erst in ihr eigentliches Element. Es sind in dieser Hinsicht die Berichte der Fürsorgeanstalt über die überraschende Brauchbarkeit mancher ihrer im Frieden schwierigsten Zöglinge bemerkens-

wert. (Alſo Fazit: Der geborene Verbrecher iſt der geborene Krieger. Der Kulturunmöglichſte iſt der Kriegsbrauchbarſte.) Gibt's einen beſſeren Beweis für den Atavismus des Krieges?

*

Der Krieg ſoll nach Fichte an der Vervollkommnung der Menſchheit mitarbeiten. Aber wenn den Staaten die Forderungen des Individuums ſtets nur durch Krieg nach außen abgerungen werden können, die nach allen Seiten zahlloſe Opfer uſw. fordern, und ſeine — des Staates — geſamte Exiſtenz auf das Spiel ſtellen, ſo muß man ſchon den Weg der Revolution als den einfacheren, kürzeren, gefahr- und ſchmerzloſeren vorziehen, denn ſie verhilft dieſer oder jener Partei zum Sieg, ſtellt aber nicht das Ganze in Frage., Und ſelbſt wenn die Rückſtändigkeit materiell ſiegt, ſo muß ſie mit der Zeit einſehen, daß eine verſklavte Menge weit weniger leiſtungsfähig iſt als eine freie Menge. Die Welt vervollkommt ſich nämlich nicht durch den Krieg — aber durch Automobile, Feuerſpritzen uſw. — Der Erfinder des Schiebkarrens iſt — Maupaſſant hat recht! — mehr wert als zehn Hindenburgs, Joffres und Kitcheners.

*

Krieg iſt etwas für die Pſychologie der Leute, die ihr Hirn im Bizeps haben.

*

Die Hospitäler sind weniger dazu da, um die Leute gesund zu machen, als um den Fortgang des großen Lebens nicht durch Kranke zu überlasten.

*

Der Mensch rottet doch alles mit der Zeit aus — sogar sich selbst.

*

Anarchisten? Wer sind die Anarchisten heute?! Die paar Leute, die alle Jubeljahr mal irgendeinen Monarchen rationell über die Unnatürlichkeit seines Standes zu belehren suchen. Oder jene, die alle zwanzig Jahre unter die Kultur Europas eine Dynamitbombe legen und sie in die Luft sprengen?! — Ich meine, kein Mensch ist heute darüber im Zweifel, wo die wirklichen Anarchisten stecken!

*

Das Volk sollte die Regierung sein — und die Regierung das Volk.

*

Es wird nie mehr — so weit in der Welt das ‚nie' reicht — einen Kaiser der U. S. A. geben. Aber es fragt sich, wie lange es noch einen Kaiser von Deutschland geben wird!

*

Und was trägt der Gymnasiast denn wirklich von der klassischen Bildung heim? Einen Brocken, den sich

jeder helle Kopf auch außerhalb des Gymnasiums in einem Zehntel der Zeit aneignen kann. Vor allem aber, welchen Nutzen hat es für ihn? Man lege hundert Männern, die ein Gymnasium besuchten, nach zwanzig Jahren einen Satz Livius oder ein paar Verse Ovids vor, und man wird sehen, daß auch nicht zehn ihn annähernd dem Inhalt nach verstehen werden. Natürlich — wenn wir unsere ganze Bildung auf eine fremde Basis stellen, können wir uns nicht wundern, daß sie immer zum Fremden hinläuft, stets entartet und kein Eigengewächs werden will.

*

Ich habe gehört, der gebildete Engländer schämt sich in die tiefste Seele hinein über diesen Krieg. Nun?! . . . Und der gebildete Deutsche?!

*

Es ist zu wünschen, daß nach dem Kriege nicht die Berichte der Siege — Hurra! —, sondern die ins einzelne gehenden Beschreibungen von allen Arten des Mordes, von untergehenden Schiffen, von springenden Minen, von explodierenden Riesengeschossen, von platzenden Bomben und des Schreckkreises ihrer Vernichtungen, von Trommelfeuer und Bajonettangriffen, von allen Todesqualen der unerretteten Verwundeten, von allen Krankheiten, allen wilden grausigen Zufällen; . . . zu wünschen ist es, daß Bilder von jeder Art von Verstümmelung menschlichen Leibes, von jeder Vernichtung menschlichen Wirkens, daß genaueste Zahlen der Toten, der Verwundeten, der Ver-

krüppelten, der Verarmten, der Witwen und Waiſen, der dem Wahnſinn Ausgelieferten, der Selbſtmorde von Kriegsteilnehmern und Hinterbliebenen — all das in genaueſten Zahlen feſtgelegt wird . . . zu wünſchen iſt es, daß die Geſamtkoſten des Krieges, wie die Einzelkoſten, die Aufſtellungen all dieſes für Leben- und Kulturzerſtörung ausgegebenen Geldes, — abgebrannt wie ein abſcheuliches Feuerwerk giftiger Gaſe — bekannt werden! — Es muß gefordert werden, daß all das, all dieſe Schilderungen, Liſten und Zahlenreihen kurz, knapp, überſichtlich, ſchlagend in Millionen, Millionen von Exemplaren über die Erde verbreitet werden, damit die Menſchheit ſich des Inhaltes des Wortes ‚Krieg‘ bewußt wird, und ſich endlich ſchämen lernt.

*

Die deutſche Patrouille wurde ſtreng beſtraft, weil ſich nämlich herausgeſtellt hatte, daß ſie, ſtatt der feindlichen Patrouille den Schädel einzuſchlagen — oder ſolchen von ihr ſich zertrümmern zu laſſen — in böswilliger Verkennung der Sachlage — mit jener Zigaretten und Schokolade ausgetauſcht hatte. Wie ſoll bei ſolcher Unmoral Krieg geführt werden!

*

Die deutſche Freiheit beſteht darin, daß ſich das Volk freiwillig der Regierung in jeder Form unterordnet. (Troeltſch. ‚Neue deutſche Rundſchau.‘)

*

Die Nachricht geht durch die Zeitung, die eine Eingabe der russischen Konservativen wiedergibt. Deutschland wäre Rußland ähnlich in der Staatsverfassung und Gegner der westlichen Demokratien usw. — — Und keine Zeitung widerspricht dem.

*

Individuum höher als der Staat.
Menschheit höher als der Staat.
Menschheit ist Individuum.

*

Soldat sein ist doch nur eine zeitweise kulturelle Behinderung. Offizier ist ein antikultureller Beruf; denn jeder Offizier ist ausgemerzt aus dem Kulturkreis. Wie ist es möglich, daß Menschen nur den einen Beruf für ihr ganzes Leben kennen: im Frieden andre Menschen zu quälen, und im Kriege andere Menschen nach den rationellsten Systemen zu töten!

*

Sämtliche Leute, die mit der Regierung zu tun haben, kriegen im gleichen Moment ein Brett vor den Kopf. Ob sie es von Anfang an haben, ob sie sich dagegen sträuben, es zu bekommen; — der Augenblick kommt, wo sie es kriegen. Wirklich die Dinge frei sehn, kann nur ... der Unbeteiligte.

*

Es ist — sagt Obstfelder — und das wird man einmal

ſehen, nicht das Ziel des Erdenlebens, ſich mit Prahlerei und Hochmut Großmacht zu nennen.

*

Es iſt ſonſt ſchon ſchwer, ſein Dennoch dem Leben entgegenzubrüllen; aber jetzt iſt es ſchon eine Siſyphusgeſchichte — gerade als ob man einen Schneeſturm überſchreien will.

*

Ein Mann, der ſelbſt ſoundſo viel Söhne hat, ſoll ſagen: ‚Nun wollen wir ſie dreſchen.‘ Für ſich und ſeine Familie muß er ſich doch ſehr ſicher fühlen.

*

In St. Jean war ein Anſchlag: Nachmittag ½4 Uhr: ‚Gebet für die militäriſche und kommerzielle Niederlage Deutſchlands.‘ (Aus Norbert Jacques ‚London und Paris im Krieg‘.)

*

Heldentum iſt entweder, wie Fontane ſagt, das Produkt einer Zwangslage — oder, wie ich meine, ein Bulldoggen- und Schnappſchildkrötenideal.

*

Märkiſche Rübchen ſchmecken gut — ſagt Goethe — am

besten gemischt mit Kastanien. Aber diese beiden edlen Früchte wachsen weit auseinander.

*

Wenn wir Mittel von ähnlicher Grausigkeit, wie wir sie zur Menschentötung anwenden, zur Tiertötung anwenden würden, sie wären längst gesetzlichen Strafen und der allgemeinen Verachtung anheimgefallen.

*

Schöne Zeiten, da kein Mensch in der Welt mehr sicher ist, ob nicht schon morgen die Krähen an ihm rumhacken!

*

Ein Unglück, daß überall Petrefakten an der Spitze der Staaten stehen.

*

Unsere ganze politische Unreife zeigt die Behandlung Liebknechts.

*

Wir begreifen gar nicht, daß Menschen anders über Dinge denken können, als wir Deutschen es tun, z. B. Lusitania oder Belgien. Aber wir können sicher sein, daß wir ziemlich allein mit unserer Ansicht stehn.

*

Der liebe Gott ist im besten Fall — Stendhal sagt zwar und anscheinend mit Recht: seine einzige Entschuldigung ist, daß er nicht vorhanden ist — der liebe Gott ist weder ein Engländer, noch ein Deutscher, noch ein Franzose, Serbe, Montenegriner, Russe, Türke, Japaner, und vertritt deren Privatinteressen, sondern im allergünstigsten Falle ein Mensch (und ein Anwalt des Menschen). Darüber hinaus ihn für sich und gegen die ganze Welt zu beanspruchen, ist Kantönligeist.

*

Shaw kleine Dramen (Seite 123):

Balsquith: Na, wir denken doch nie daran, Deutschland zu überfallen.

Mitchener: O ja — das tun wir doch. Ich habe während der letzten zehn Jahre an nichts anderes gedacht. Die Deutschen haben nie eingesehen, daß die Interessen des britischen Reiches unumschränkt sind, und daß die Vorherrschaft auf dem Meere von Natur aus England gebührt.

B.: Was kann ich dagegen tun?

M.: Sie niederschießen.

B.: Ich kann sie nicht niederschießen.

M.: Ja, das können Sie. Als Zivilist können Sie sich das nicht vorstellen, aber ich versichere Ihnen als Soldat; wenn Sie ein Gewehr auf einen Deutschen abdrücken, fällt er genau so sicher um wie ein Kaninchen.

B.: Ein Kaninchen hat kein Gewehr. Der Deutsche schießt wieder.

M.: Entschuldigen Sie, B., aber eine solche Betrach-

tungsweiſe nennen wir in der Armee — Feigheit. Ein Soldat nimmt immer an, daß er ſchießt, aber nicht, daß er erſchoſſen wird.

*

Armer Liebknecht! 1¾ Jahr Zuchthaus! Warum haſt du nie ‚Lukian' geleſen! Als nämlich jemand Alexander, dem falſchen Propheten, das Unheil vorwarf, das er mit ſeinen blöden Orakelſprüchen angerichtet hatte, wäre er um ein Haar von den Paphlagoniern geſteinigt worden. Und das wie billig — bemerkt Lukian —, denn was hatte er nötig, unter ſo viel Wahnſinnigen allein klug ſein zu wollen.

*

Man faßt jetzt zum Schluß den Krieg wie das Leben auf: wen's trifft, den trifft's. Und wer weg iſt, iſt weg. Ein paar ſchöne Worte von ewigem Angedenken — und futſchikato perdutti!

*

Der Menſch iſt im ganzen eine mutige Beſtie, wie Heine ſagt, und er hat immer viel Mut gezeigt, viel körperliche Leiden auf ſich genommen um ein J-Tüpfel ſich totſchlagen laſſen (Religionsverfolgungen). Das beweiſt aber nichts für die Notwendigkeit noch für die Richtigkeit dieſes Tuns.

*

Was wird nach dem Krieg ſein? Wird man die Schuldigen zur Rechenſchaft ziehn? Denn weder durch

Sieg noch durch Niederlage wird doch das Elend eines Krieges wettgemacht.

*

Von Natur ist der Mensch gewillt zu glauben, daß der andre fällt.

*

Wohl dem, der schon ein Krüppel war, es war ihm erspart, noch einer zu werden.

*

Der Haß regiert Gottlob noch die Welt, es wäre ja traurig, wenn die Völker sich nicht mehr hassen würden — wie sollten denn die Kriege zustande kommen? Aber die Völker hassen sich gar nicht.

*

Naumann sagt Seite 17 oben: ‚Schon an einer andern Stelle haben wir gesagt, daß das deutsche Reich an sich zu klein ist, dem Ansturm aller andern in Zukunft und auf die Dauer zu trotzen.‘ Warum ist nicht Dänemark, Rumänien, Schweiz, Holland zu klein? Warum ist es denn dem Ansturm aller andern ausgesetzt, wenn es entsprechend seiner Größe und seinem Wert sich selbst bewertet. Wenn es nicht mehr eine ewige Drohung für die andern ist und ständig bestrebt ist, über Stammes-, Sprach- und Nationalitätsgrenzen hinauszugreifen (wie es das seit hundert Jahren tut)? Niemand wird Dänemark einstecken

wollen seiner Landwirtschaft wegen, die Schweiz ihrer Hotels und Schokolade wegen, Belgien seiner Industrie, Holland seines Handels wegen. Warum muß gerade für Deutschland der Standpunkt des Gegeneinander statt der des Nebeneinander maßgebend sein?

*

Sieht denn Naumann nicht, daß Europa ruiniert ist, daß er immer wieder von einem Bündnis — Koalitionskriege spricht, daß die ganze europäische Politik Abgrundspolitik ist, die endgültig die Vorherrschaft der Welt an China, Japan und Nord- und Südamerika abgibt? —

*

Der Menschheit wäre wohler, sie hätte ihre großen Staatsmänner und Feldherren und Herrscher nie gekannt — ohne große Männer und ohne große Zeiten wäre sie sehr viel besser ausgekommen und sozial und kulturell um fünftausend Jahre weiter.

*

Ich bin der festen Überzeugung, daß, wenn eine Volksregierung in Deutschland bestände, dieser Krieg nicht gekommen wäre, oder, sofern er gekommen, schon längst beendet wäre. Also ziehen wir die Folgerungen daraus.

*

Der kultivierte Engländer ist der, der uns, nächst dem Nordländer, immer am nächsten auf der Welt steht — vielleicht näher als der Österreicher.

*

Wir haben über das Problem dieses Krieges das Problem des Krieges vergessen.

*

Was wir kaufen, ist heute in Deutschland schlecht und teuer — nicht weil wenig vorhanden oder Arbeitskräfte fehlen, sondern weil für jedes der internationale Wettbewerb fehlt. Die ganze Gemeinheit der kaufmännischen Moral, das ‚enrichissez-vous' des Bourgeois ist nie reiner zutage getreten als jetzt. Das ist der innere Feind!

*

Frechheit, daß diese tief kompromittierten Kaiser und Könige immer noch Paraden abzuhalten wagen.

*

Jetzt den Namen Gottes zu erwähnen — ist schon Gotteslästerung.

*

Ludwig XIV. rief, als man ihm die unglückliche Schlacht von Ramillies meldete: ‚Hat Gott denn alles vergessen,

was ich für ihn getan habe?' Wirklich: die Herrscher haben sich im Wesen in den letzten drei Jahrhunderten nicht viel geändert!

*

Wir hassen den Engländer, wir zählen alle guten und alle üblen Eigenschaften an ihm auf — nur, um zum Schluß zu sehen, daß er sehr ähnlich wie der Deutsche ist.

*

Goethe: Welches Recht wir zum Regiment haben, danach fragen wir nicht — wir regieren.

*

Goethe: Es gibt keine patriotische Kunst und keine patriotische Wissenschaft.

*

31 Jahre sind Sie — was, und da laufen Sie noch hier rum?! Sie müßten doch längst Stubenältester im Massengrabe sein.

*

Wenn du des Lebens Unverstand
Mit Wehmut willst genießen,
So geh in einen Unterstand
Und lasse dich erschießen.

*

Augenblicklich liegen die Dinge sehr komisch in der Welt: Wenn ich hier einen Menschen totschlage, werde ich geköpft, und wenn ich es hundert Kilometer weiter tue, bekomme ich das Eiserne Kreuz dafür.

*

Ständig ein Armeekorps geschlechtskrank.

*

Wir halten die bürgerliche Ordnung viel besser mit sozialer Entwicklung, mit dem Allgemeingut der Bildung, als mit dem Knüttel der Polizeisysteme aufrecht.

*

Dieser Liebknecht ist ein ekelhafter Kerl: er sagt lauter Dinge, die unwiderleglich — aber im Augenblick verdammt geschäftsstörend sind.

*

In bezug auf Religion scheinen Nationen wie Individuen die gleiche Abneigung zu haben, das zu üben, was sie predigen. (Lowell.)

*

Der Professor ist die deutsche Nationalkrankheit. (Langbehn.)

*

Ein wundervolles Argument gegen die Gymnasialbildung. Ich hatte einen Mitschüler, den fragte der Lehrer: konjugiere ‚lego', ‚lego, legis, legit, legimus, legitis, legunt'. Und nun von rückwärts, brüllte der Schulgewaltige: ‚ogel, sigel, tigel, sumigel, sitigel, tungel' kam es wie aus der Pistole geschossen zurück. Es war der Primus.

*

Der Gesamtfrachtrauminhalt der im Jahre 1915 gesunkenen Handelsschiffe betrug 1 825 000 Tons. 20. Januar 1916! Jubel! Und niemand sagt, daß hier die Welt an Lebens- und Kulturmöglichkeiten um Unendliches verarmt.

*

Vertrag mit einem Privatlazarett: Notwendige Beerdigungen werden kostenlos von der Militärbehörde übernommen.

*

‚Husarenstreiche der U-Boote. Ebenso reizvoll gestaltete sich die Versenkung des Petroleumdampfers Lumina.' (Bad. Landeszeitung.)

*

Professorenweisheit ‚Troeltzsch'. Februar 1916. N. d. R. ‚Nichts verhindert so sehr das Wachstum als Erstarrung.'

*

Im Theater der menschlichen Dinge sagt der Zettel fast stets das Gegenteil des Stücks.

*

Wenn Gott noch nicht ist — sagt Diderot — so wird er vielleicht noch.

*

Mensch — ist das erste Gespräch, meint Goethe, das Gott mit der Natur gehalten. Aber ein sehr unverständliches, Herr Kollege.

*

Wissenschaft und Kunst gehören der Welt an, und vor ihnen verschwinden die Schranken der Nationalität. (Goethe zu Luden.) [Man beachte die Auslassungen der Intellektuellen Englands, Deutschlands, Frankreichs, Italiens, Amerikas — die Ausnahmen zu dieser Regel darstellen, während sie für Lichtenstein und San Marino ihre unbestrittene Gültigkeit hat.]

*

‚Ein Ding ist nicht notwendig deshalb wahr, weil einer dafür stirbt' — sagt irgendwer. — Und noch weit weniger deshalb, weil Millionen dafür sterben müssen.

*

Es wird doch mal vielleicht schon in fünfzig Jahren soweit sein, daß man sich fragt: Wie ist das möglich ge-

weſen? Es hat doch damals auch ſchon denkende Menſchen gegeben? Haben die denn all das hingenommen, wie man die Tuberkuloſe etwa hinnahm, als Tatſache, ewige Tatſache?! Warum haben denn nur ein paar Parlamentarier gegen dieſen Wahnſinn ſchamhaft Stellung genommen und ſind der allgemeinen Verachtung, dem allgemeinen Gelächter anheimgefallen?

*

Bethmann-Hollweg, der Mann der ‚gottgewollten Abhängigkeit‘... Dieſes Wort ſollte man ans Kreuz ſchlagen!

*

Da quaſſeln ſie immer von Heldentod, nicht gefangen geben, ſterben können — was weiß ich ... ich verliere doch mein Leben und nicht ihr.

*

‚Die Neutralitätsſchacherei (sic!) wird bei der herannahenden Schützengrabenpolitik ſehr erſchwert ſein.‘ Auch du mein Sohn Naumann! Muß denn alles in dieſen Mordſtrudel hineingezogen werden für jetzt und in alle Zukunft? Wollt ihr denn nicht ruhen, bis ganz Europa nur ein Friedhof und nur ein Lazarett iſt? Darf denn nicht ein Winkel mehr ſein, wo man eine Freiſtatt vor eurem Wahnſinn findet?

*

Man dürfte keinen Staaten, ſondern Territorien angehören. Und man dürfte keinen Regierungen unterſtehen,

sondern Selbstverwaltungen, die durch schnellen Wechsel des Menschenmaterials dafür sorgen, daß Autokratie unmöglich wird.

*

Wenn in einer anständigen Gesellschaft ein Raufbold ist, so setzen ihn die andern cum infamia vor die Tür. Wenn zwischen Völkern ein Raufbold ist, preist man es als Heldenvolk.

*

Die andern zeugen für den Krieg mit ihrem (das heißt richtiger mit unserem) Blut. Wir können gegen den Krieg nur mit unserem Geist zeugen. Wir könnten ja auch mit unserem Blut dafür zeugen, oder richtiger und besser noch, die andern mit ihrem Blut gegen uns zeugen lassen. Aber dann würden wir ja auch nur für den Krieg zeugen und den Teufel mit Beelzebub vertreiben.

*

Nach dem Krieg wird es uns mit Europa, mit Deutschland, mit dem Staat von heute ähnlich gehen, wie es in manchen Ehen geht, wenn der Ehebruch der Frau bewiesen ist. Statt sich scheiden zu lassen, statt die Frau rauszuschmeißen, verzeiht der Mann der Frau — bis zum nächsten Ehebruch.

*

Junge im Butterladen: ‚Ick wäre janz jut ohne die jroße Zeit ausgekommen.‘

*

Ich habe nie begriffen, warum der Staat zu zartfühlend ist, um sich zu entschließen, die Lebensmittel zu enteignen, da er doch keineswegs zu zartfühlend ist, um das Leben seiner Bürger für seine Zwecke zu enteignen.

*

Ich möchte gern Däne, Schwede, Schweizer, Amerikaner sein. . . . Ich bliebe zwar dabei immer Jude, hätte ein zum mindesten ebenso schönes Geschenk der Sprache, wie ich jetzt habe, und hätte die Überzeugung, einem Staat anzugehören, der nicht gegen das Volk, sondern mit dem Volk regiert wird.

*

Bei 1½—2 Jahr Morden geht zum Schluß die schönste patriotische Begeisterung in die Binsen.

*

Wir vergessen zu leicht das eine, daß die Krähe die ganze Welt unter dem Gesichtswinkel Krähe sieht.

*

Zeitungsstil 1915: Nun naht wieder die köstliche Frühlingszeit — die so prächtig zu großen Offensiven sich eignet.

*

So viel Verwundete, daß man nur noch von westlichen und östlichen Operationsgebieten spricht.

*

Ich finde es sehr traurig, wenn ein hohes Haupt etwa durch die Fährlichkeiten des Krieges beläſtigt, geſchädigt oder gar verwundet wird. Und es iſt durchaus nötig, daß ihm dann — wie bei uns — Huldigungen und Fackelzüge dargebracht werden. Endlich iſt doch die Hackmaſchine nur für das Fleiſch da, das heruntergeſchoben wird, und es iſt ſehr bedauerlich, wenn der Schlächter ſelbſt etwa mit der Hand dabei unter die Meſſer kommt.

*

Jeder Mann, der für den Krieg eintritt, iſt bereit, beſinnungslos das Leben anderer zu opfern.

*

Es wird als beſonderer Vorzug des Kaiſers gerühmt, daß er eigentlich ‚friedliebend' war. Schöne Welt, in der es Herrſcher gibt, und in der es als ſympathiſcher Zug eines ſolchen angeſehen wird, wenn er nicht die Abſicht hegt, ſein Volk hunderttauſendweiſe zur Schlachtbank zu treiben.

*

Nicht Politik der Gegenſätze, ſondern Politik der Ausgleichungen.

*

Sollte ich in den Krieg gehen, ſo werde ich es ſo gut wie jeder andere tun. — Und ich werde es wie Hun-

derttauſende mit der Überzeugung tun — daß ich nicht an das glaube, wofür ich ſterbe.

*

Mars regiert die Stunde: Die Ortsgruppe der Deutſchen Friedensgeſellſchaft in Hamburg konnte geſtern eine Mitgliederverſammlung nicht abhalten, weil das ſtellvertretende Generalkommando des 9. Armeekorps die Verſammlung verboten hat. Auf der Tagesordnung ſtand die Diskuſſion über Angriffe gegen die Beſtrebungen des Bundes.

*

Über den Krieg, über die Unmöglichkeit ihn abzuſchaffen, über ſeinen Wert als ſtählernes Bad für die Völker — über all das haben bisher immer und vorwiegend Militärs geſchrieben ... aber es iſt doch ganz klar: ein Diphteriebazillus wird doch kein Buch über die Notwendigkeit der Ausrottung der Diphteriebazillen ſchreiben.

*

Eine Zeitung ſchrieb: Es käme ja vor, daß eine Familie durch den Krieg nicht getroffen würde, da leider eine Generation zu alt, die nächſte noch zu jung wäre, aber es iſt anzunehmen (und wäre zu hoffen), daß ſich das durch einen ſpäteren Krieg wieder ausgliche.

*

Dieſer Krieg iſt wie der Tod. — Zum Schluß holt er jeden.

*

Europa, dieſer Kirchhof der Kulturen, hat ausgeſpielt.

*

Wenn man von Leipzig nach Breslau fährt, kann man nicht verſtehen, wenn die Leute von dem ſchönen deutſchen Vaterland ſprechen — ein Nudelbrett, ohne die Annehmlichkeit der Nudeln darauf.

*

Denken Sie denn immer noch, Sie haben das Recht, das Volk hinſchlachten zu laſſen für Ihre wahnſinnigen Ideen?

*

1848 war mir — ſagt Beaudelaire — deshalb ergötzlich, weil jeder in ſeinen Utopien wie in ſpaniſchen Schlöſſern lebte, und es war nur reizvoll durch das Übermaß der Lächerlichkeit.

*

Wenn der Krieg noch ein paar Jahre dauert, dann brauchen wir Gott ſei Dank nichts mehr in Kunſtgeſchichte zu lernen.

*

Das Gottverdammte in der Anlage der menſchlichen Pſyche iſt es, daß ſie gar nicht daran denkt, was ſie zer-

ſtört, wenn ſie auf etwas zielt, ſondern nur ſich freut, daß ſie getroffen hat . . . — mit der wilden genugtueriſchen Freude des urmenſchlichen Jägers, der ſich Tier fühlte und in andern nur das Tier ſah.

*

Der Menſch iſt der ſeeliſch-degenerierteſte aller Affen.

*

Man ſagt, der Krieg hätte nicht ſeine Segnungen. Aber man denke doch, wie günſtig er auf manche Zweige der Induſtrie wirkt. So iſt zum Beiſpiel der Bedarf an Monokeln ins Ungeheure geſtiegen . . . weil jeder Lauſejunge, der früher Heringe bändigte oder in Unterprima ſitzenblieb, jetzt Leutnant wird.

*

Der Krieg iſt zum mindeſten in erheblichem Maße Milieu geworden, eine Atmoſphäre, in der man lebt, wie man früher im Frieden lebte. (Julius Bab.)

*

Staat, Regierung iſt etwas Widernatürliches, das ſich nur durch Blut in ſich und nach außen aufrecht erhalten kann.

*

Wir ſagen immer, daß der Staat das Geſetz ſei, und ſtellen Staatsgegner den Geſetzesgegnern gleich. Aber Staat iſt nicht Geſetz — ſondern Polizei und Intrige, einzwängende Verwaltung und verjährter Unverſtand. Geſetz aber iſt etwas Natürliches und der jeweiligen Entwicklungsſtufe des Verſtandes und der Geſellſchaft Immanentes.

*

‚Geſchichte‘ nennt man die Märchen, die die Regierungen zurechtmachen, damit die Völker die Wahrheit nicht erfahren.

*

‚Unſer deutſcher Gott!‘ — Gott iſt kein Partikulariſt!

*

Nicht nur Begeiſterung iſt keine Heringsware (wie das Goethe lehrt), ſondern weit eher noch — und das iſt ſeltſamer, aber der Krieg zeigte es uns — auch der Haß, von dem man glaubte, daß er Dauerware ſei, iſt eben keine Heringsware. Selbſt der ſchönſte Haß, den die Regierungen ſich wünſchen können, wird ranzig in zwei Jahren und will zu menſchlichen Einſichten zurück. Und man muß immer wieder einen Schuß Petroleum reingeben, um ihn auch nur für kurze Zeit aufflammen zu laſſen.

*

‚Ich waſch hier — deutſches Kamerad waſcht jetzt in

Rußland,' ſagte mir ruſſiſches Gefangener. Das alſo iſt der Erfolg des Ganzen!

*

Recht über Krieg und Frieden ſteht nur dem Parlament zu. Regierung aber ſollte nicht durch Parlamentsmehrheit, ſondern durch Parlamentsausgleich erfolgen.

*

Sind Könige je zuſammengekommen,
So hat man noch immer von Unheil vernommen.
(Goethe.)

*

Die Leute, die den Weltkrieg wollen und an ihn glauben, ſind wenige im Verhältnis zu den vielen, die nicht an den Krieg glauben und keinen Krieg wollen — warum ſollen ſich die Vielen ihre Meinung von den Wenigen imputieren laſſen, ſtatt die Wenigen einfach zu überſtimmen!

*

Daß es in irgendeiner Welt noch boshaftere Weſen gibt als die Menſchen, iſt möglich, aber beinahe unfaßlich. (A. France. Reine Pedauque.)

*

Die Engländer können den Aushungerungsplan unbe-

ſorgt fallen laſſen — er iſt bei unſeren Agrariern und Händlern in den allerbeſten Händen.

*

Die Regierungen benötigen das Militär, um im Lande die Entwicklung zu hemmen und bei den Nachbarn eine Übervölkerung nicht aufkommen zu laſſen.

*

Wenn man ſo Sonntags durch den Grunewald geht, muß man ſich ſagen, daß die Damen der ſozialdemokratiſchen Partei anſcheinend es mit den Vorbedingungen des Gebärſtreiks noch nicht ſehr ernſt nehmen.

*

Zitate der engliſchen Lehrerin der IIIO der Auguſta-Victoria-Schule zu Berlin:

‚Ihr lernt Engliſch nur deshalb, um den Engländern in ihrer Sprache eure Verachtung ausſprechen zu können.‘

*

‚Daß die Engländer Heuchler ſind, ſieht man ſchon daran, daß ſie die Worte ganz anders ausſprechen, als ſie ſie ſchreiben.‘

*

Lehrerin: Wie heißt ‚Ich werde meine Tante beſuchen?‘
Schülerin: ‚I shall go to see my aunt.‘

Lehrerin: Falſch mein Kind, ‚I shall pay a visit to my aunt.‘

Schülerin: Meine Miß ſagt aber immer — es heißt ‚I shall go to see . . .‘

Lehrerin: Das mag in England ſo ſein, liebes Kind, aber hier ſind wir Gott ſei Dank in Deutſchland.

*

‚Das Ich iſt natürlich den Engländern die Hauptſache, ſie ſchreiben es groß und nehmen nur einen Buchſtaben, um damit auszudrücken, daß ſie allein und alles ſind.‘

*

Die Kriegs humanität gipfelt darin: — alte Leute braucht man nicht mehr totzuſchlagen, die ſterben ſo bald. Ebenſo gilt es, wenigſtens in der Theorie, als unfair, Frauen oder kleine Mädchen totzuſchlagen, denn ſonſt könnte man ja nachher nicht die totſchlagen, die ſie in die Welt ſetzen werden — und wenn man wieder das nicht kann — ſo wäre doch der ganze Krieg hinfällig. Auch bei kleinen Knaben kann man ſich Zeit laſſen. Sie kommen einem ja ſpäter doch vor das Meſſer.

*

Für den preußiſchen Beamten iſt der Menſch im beſten Fall eine Nummer ſeiner Regiſtratur.

*

In einem Gartenlokal war ein Lazarett gespeist worden und ging nun. Und es war ein Grauen mitanzusehen, wie diese Herde von Krüppeln an einem vorbeischob, geführt, gestützt, hinkend, hüpfend, mit leeren Rockärmeln und Hosenbeinen schlenkernd, ihr verstümmeltes, halbkrankes, unmögliches Dasein weiterschleppend. Und sich sagen: daß das nur ein Tropfen von diesem Ozean von Leid ist — und nicht wahnsinnig werden! Wie kann ein Mann, der so etwas verschuldet, auch nur noch eine Sekunde weiterleben?!

*

Arme Kerle — arme Lazarusbrüder — Kameraden — Operationen wurden ihnen schon zur Lebensgewohnheit!

*

Deutschland ist nach dem Meer hin ein Mann mit Hämorrhoiden.

*

Ich bin heute schon ein wenig alt, ich bin auch etwas bequem, nicht gesund, Familienvater und ziemlich mittellos und möchte, falls mich der Krieg nicht in den Strudel zieht, das Jahrzehnt oder Jahrfünft, das mir vielleicht noch gegeben, in leidlicher Inaktivität hinbringen. Wenn ich aber noch einmal auf die Welt käme, so würde ich einen Beruf ergreifen, der heute — warum eigentlich, verstehe ich nicht — etwas kompromittiert und unmodern geworden ist, aber mir bei rationeller Durchbildung eini-

gen Nutzen für die Gesamtheit verspricht — nämlich den des: Königsmörders.

*

Wer das Wort ‚Krieg' später noch einmal ausspricht, sollte als auszumerzender Schädling an die nächste Mauer gestellt und füsiliert werden.

*

Es ist ja sehr schön und klug, wenn Clausewitz den Krieg als die Politik mit anderen Mitteln bezeichnet. Aber man muß doch zugestehen, daß diese Umschreibung für eine legalisierte Form potenzierten Raubmordes nicht der Höflichkeit entbehrt.

*

Es hat noch nie einen Krieg gegeben, bei dem eine Partei klar zugestanden hätte, daß sie, als die angreifende, ihn begonnen hätte. Jeder Krieg hat stets im Anfang zwei angegriffene Völker; denn jede Regierung schämt sich einzugestehen, daß sie, vom Willen nach Macht gelenkt, es wagt, ein namenloses nationales Unglück heraufzubeschwören.

*

Man sage g e g e n Republiken, was man will: Ein so dummer Kerl, wie er durch Erbfolge König werden kann, kann (trotz Poincaré) doch nie und nirgends Präsident werden. Man braucht ja Beispiele nicht gerade in der Nähe zu suchen — weil das beleidigend teils, teils

gefährlich wäre —, aber man denke nur an den König von Italien, den König von England, und jeder echte deutsche Patriot wird mit Halleluja dem zustimmen.

*

Ich habe von Geburtshelfern und ihrer Tätigkeit bisher eine sehr hohe Meinung gehabt — seitdem ich den Krieg kenne, muß ich sagen: Es ist doch ein sehr umstrittenes und problematisches Verdienst, Menschen in dieser Welt zum Leben hineinzuzerren.

*

Der Krieg ist das Hohelied auf die tiefe Verlogenheit aller Politik und jeglicher Regierung.

*

‚Das war ein Wald!' ‚Das war ein Haus!' bringen die illustrierten Blätter. Schußverwüstungen, Steinhaufen; Windbrüche, angeschwemmtes Triftholz im wirren Geflecht seiner Knüppel sind lieblich wie gepflegte Schloßgärten dagegen. Sie sollten aber auch Abbildungen bringen: das war ein Mensch! Seitenweise, bogenweise nur Krüppel, Tote, Verschüttete, Wahnsinnige, Vertierte, solche, die Jahre im Felde standen. Man muß sie sehen, bepackt, behangen, vertiert, rot, gedörrt, schleppend, stumpf, schiebend, jeder Funken Geist, jeder Funken Seele in Gesicht und Augen verglommen, eine stumpfe, schwerfällige, nur noch von einem müden Lebensimpuls bewegte tierische

Maſchine. — Dieſe Schützengrabenſoldaten, dieſe Granatfeuerſoldaten! ..... das war ein Menſch! Ein Menſch, der noch vor zwei Jahren Kaufmann, Sportsmann, Arbeiter, Landwirt, Schreiber, Künſtler, Gelehrter, Student war ..... voll von Impuls, Streben, Differenziertheit, die Seele erfüllt von all den Wirrniſſen der Menſchheitsgedanken, ringend nach Licht ..... das war ein Menſch!

*

Es gibt Individuen, die voll von ſtaatsgefährlichen Ideen und ſtaatsverbrecheriſchen Abſichten ſind. Da iſt z. B. ein Mann in Prag, der hat ſich ganz einfach ein Knopfmuſeum angelegt. Knöpfe ſammelt er aus allen Zeiten, allen Kulturen, von allen Völkern und außerdem noch alles, was er über die Knopfverfertigung erfahren kann — ein ganz gefährlicher Kunde! Aber nicht genug damit, gibt dieſer perfide nihiliſtiſche Burſche noch eine Zeitſchrift heraus ... vierteljährlich nur, um damit die Behörden irrezuleiten und eine in nichts begründete Harmloſigkeit ſeiner Beſtrebungen vorzutäuſchen, ſie in Sicherheit zu wiegen. Aber eine k. u. k. öſterreichiſche Zenſurbehörde ſchläft nicht. Sie waltet ihres Amtes. Weit entfernt tantum abest ut, ut wie im Ellendt-Seyfert ſteht! Nein, ſie nahm die Zeitſchrift, prüfte ſie und preßte einen dicken ſchwarzen Zenſurbalken über eine ganz gefährliche Stelle! ‚Wäre mir nicht auch hierbei die ſo wertvolle Mitarbeit bedeutender ſachverſtändiger Männer uſw. uſw., beſonders aber auch der Fachpreſſe‘ — hier kam der Zenſurbalken — ‚zugeſichert!‘ hieß es da. Welch ſtaatsverräteriſchen Worte mußte hier der Herr Zenſor ver-

nichtet haben! Es war nicht etwa revolutionäre Gesinnung, die mich danach forschen ließ, die Worte zu erfahren. Ich wollte nur sehen — aus psychologischer Interessiertheit —, bis zu welcher Stufe menschliche Verworfenheit hinabsteigen kann. Ich hielt also den Zensurbalken gegen das Licht und las die Druckbuchstaben schwarz in schwarz ‚anderer Länder', es konnte sogar ‚feindlicher Länder' dort gestanden haben. Also die Fachpresse feindlicher Länder!!! Entsetzt warf ich das Blatt in das Feuer. Daß der nihilistische Knopfonkel unter Postzensur steht — nehme ich an; hoffe aber, daß man ihn dem Grade seiner politischen Gefährlichkeit entsprechend in Schutzhaft genommen hat; — wenn man es nicht als einfacher und abgekürzter vorgezogen haben sollte, ihn — um ihn nicht durch die Möglichkeit ähnlicher Entgleisungen etwa irgendwie in Gefahr zu bringen —, vorerst einmal zu füsilieren.

*

Auch in unserer Armee sollen die Bezeichnungen der Vorgesetzten verdeutscht werden. Wir sagen schon Hauptmann und nicht mehr ‚Capitain'. Aber wir sagen z. B. immer noch General: — Und dabei besitzen wir doch das brave heimatliche Wort ‚Großschlächter'.

*

Ich möchte wissen, wenn heute mobil gemacht wird, ob das Volk wieder Hurra schreit. Dann zieh' ich aus... und geh' unter die Affen!

*

Seltſame Divergenz zwiſchen Urſache und Endreſultat eines Krieges. Ein Fürſt wird beleidigt, ermordet; eine Bank baut eine Bahn; und ein Land errichtet Fabriken; — und zum Schluß wird ein Landſtrich einverleibt irgendwem, einem Staat, der rechts oder links davon liegt: ein Landſtrich, der nur ſich ſelbſt gehört.

*

Was würde die Welt ſagen, wenn Rußland zwei Millionen Juden heute zwangsweiſe taufte. Es würde ein Geſchrei ob dieſes Gewiſſenszwanges geben, das ohne Aufhören um den Erdball ſchölle, von Berlin bis Boſton. Und wenn nun gar zwanzig Jahre ſpäter Rußland dieſe zwei Millionen getaufte Juden zu Pogromen peitſchen würde gegen ihre einſtigen Glaubensbrüder, gegen die Glaubensbrüder ihrer Väter mißbrauchen, zwingen würde... man würde nicht Worte finden, das in ſeiner abgründigen Gemeinheit zu kennzeichnen. Nehmen wir ſtatt Glauben ‚Nationalität', ſtatt Pogrom den ‚Krieg' — alles doch untereinander nahe verwandte Dinge —, ſtatt der Juden die ‚Elſäſſer und Lothringer', und wir haben ein Bild ihrer unglückſeligen Lage und ein Bild davon, wie die Lage dieſer Völker (ob zu Recht laſſe ich offen) im Ausland aufgefaßt wird. Wir ſollten ſie doch zum mindeſten ſeeliſch zu verſtehen ſuchen, — ſie ſind innerlich übel genug dran.

*

Was habe ich denn davon, daß ich Mitglied eines Staates bin? In meinem Staat bin ich rechtlos! Vieh!

Werkzeug irgendwelcher albernen Machtgedanken; und in jedem anderen Staat gehaßt, geächtet, erst recht jeder Willkür preisgegeben. Welch ein Elend dieser Organisation.

*

Wie gleichgültig, wie arm an Ereignissen muß doch das Jahr 1916 sein, daß der Deutsche Reichstag, der dem Volkswillen und den Volkswünschen zum Ausdruck zu verhelfen hat, auf Monate von Juni bis Ende September in die Ferien, das heißt, schlafen gehen kann.

*

Der Deutsche, anständig und dumm wie stets, benimmt sich seiner Regierung gegenüber wie ein Mann seiner Frau; sie taugt nichts, wirtschaftet schlecht, kujoniert ihn vorn und hinten, ist unausstehlich, belügt ihn, betrügt ihn sogar, und hundertmal will er von ihr fort. Da wird sie in eine ganze böse Sache verwickelt — Brandstiftung, Prozeß . . . was weiß ich noch. Und nun sagt er sich, er, der sich hundertmal scheiden lassen wollte: Es geht doch nicht an, ich kann sie nicht in der Patsche sitzenlassen, wie sähe das aus. Es ist doch einmal meine Frau. Ich muß sehen, was zu machen ist, daß ich sie wieder herauspauke.

*

Völlerei. Ungedruckte Antwort auf einen Artikel des Professors G. in der ‚Vossischen Zeitung'.

Ihr geistvoller Artikel, Herr Professor, der an dieser

Stelle vor wenigen Tagen ſicherlich den Beifall aller Eltern und Jugenderzieher gefunden hat, indem er in überzeugender Weiſe darlegte, daß einer der Hauptmängel unſerer heutigen Erziehung, die ſich nun in dieſem Kriege bitter räche, darin beſtände, daß wir die Kinder frühzeitig und ſyſtematiſch zur ‚Völlerei‘ anhielten und ſolche ‚Völlerei‘ und den natürlichen Hang zu ihr unterſtützten, ja ihm in beinahe verbrecheriſcher Weiſe Vorſchub leiſteten — Ihr ſo überaus geiſtvoller Artikel, Herrn Profeſſor —, ſchien mir nur einen Fehler zu haben, daß er nicht weit genug — zu den Quellen — hinabſtieg.

Schon mit den erſten Liedchen, die wir mit den Kindern ſingen — (und dies war wohl Ihnen, Herr Profeſſor, entgangen!) —, legen wir den Grundſtock zu jenem Hauptübel, an dem unſere heutige Jugend krankt. Wir erwecken in ihr frühzeitig Begehrlichkeit und den Hang zur Völlerei und geben dem Kinde außerdem eine völlig falſche Grundanſchauung vom Leben. Ja, wir halten es zu verbrecheriſchem und verbotenem Tun an, das mit Geldſtrafen bis zu 15 000 Mark, Freiheitsſtrafen bis zu zwei Jahren bedroht iſt, wenn nicht nach Lage der Dinge noch peinlichere Strafen in Frage kommen ſollten.

Wir ſingen z. B. mit den ganz kleinen Kindern ſchon:

‚Backe, backe Kuchen.
Der Bäcker hat gerufen.
Er hat gerufen die ganze Nacht,
Kindchen hat kein'n Teig gebracht
— Kriegt es auch kein'n Kuchen.‘

Daß das Kind ‚Kuchen‘ bekommen ſoll — und wer möchte beſtreiten, daß das geſagt iſt?! — beweiſt zur

Genüge die Absicht der Eltern oder Kinderpfleger, das Objekt ihrer Erziehung frühzeitig zur Völlerei anzuhalten. Da der Bäcker aber die ganze Nacht ‚gerufen' hat, so ist erwiesen, daß er die Nacht über auf war. Was hat er dann also getan? Er hat gebacken. Und somit hat er gegen das Verbot der Nachtarbeit im Bäckergewerbe gefehlt, — ein Faktum, das eine Geldstrafe von mindestens tausend Mark und eine Freiheitsstrafe von mindestens . . . Also darüber mag der Richter entscheiden. Doch hören wir weiter: Das Kind sollte — ich wage kaum es hinzuschreiben — den Teig, den es selbst hergerichtet, dem Bäcker zur Fertigstellung bringen! Ja — hat denn das Kind nicht die Verordnung 13 652, Zusatz 3 a-h, gelesen, die die Selbstherstellung von Kuchen und kuchenähnlichen Back- und Röstwaren im Haushalt unter Strafe von...?! Und selbst wenn das Kind — da ja bei seinem geringen Alter eine genügende Lesefertigkeit bei ihm nicht als sicher anzunehmen ist — in Unkenntnis dieser Verordnungen gehandelt haben sollte, so würde ja diese Unkenntnis keineswegs strafaufhebend wirken, sondern im besten Falle als strafmildernd in Betracht kommen . . . Und außerdem hätten seine Eltern und Erzieher . . . — kurz gesagt: die Sache steht sehr übel für das Kind!

Das einzige, was versöhnt, ist, daß das Kind ja zum Schluß keinen Kuchen bekommt und so nicht der von Ihnen, Herr Professor, mit Recht gegeißelten ‚Völlerei' frönen kann. Immerhin war doch die Absicht vorhanden, die Charakterfestigkeit des Kindes mit Kuchen zu verderben; und es ist noch weniger zu leugnen, daß die Begehrlichkeit nach Kuchen in dem Kind geweckt wurde, und somit die Gefahr heraufbeschworen wurde,

daß das Kind bei nächster Gelegenheit sich solchen Kuchen auf redliche oder unredliche Weise verschaffen wird.

Aber hören wir weiter:

‚Wer will einen Kuchen backen,
Der muß haben sieben Sachen:
Eier und Schmalz,
Butter und Salz,
Zucker und Mehl, —
Safran macht den Kuchen gel.‘

Also — um Himmels willen! Was soll da alles in den Kuchen hinein?! ‚Eier, Schmalz, Butter, Mehl, Zucker‘. Wenn es sich da nicht um eine jener verbotenen Kuchensorten wie ‚Blätterteig‘, ‚Butterkuchen‘ usw. handelt, will ich Matz heißen. Ein Mann, der all diese Dinge nachweislich in einen Kuchen nähme — ‚Butter‘ und ‚Eier‘ und ‚Schmalz‘ und sogar ‚Mehl‘, würde ja nie wieder — und wenn er ein Methusalemalter erreichte! — sich der goldenen Freiheit erfreuen; und was die Geldstrafen anbetrifft, würde jeder Rothschild betteln gehen müssen. Gott sei Dank kommt so etwas nicht vor! Man frage, wen man will aus dem Bäckereigewerbe, ob je diese Dinge vereint zu irgendwelchen Zeiten in irgendeinem Kuchen der Welt sich befunden haben?! Nie und nimmer! Aber der armen Seele des Kindes werden solche falschen Lebensanschauungen geboten, nur um es systematisch der ‚Völlerei‘ in die Arme (ein köstliches Bild!), in die weit geöffneten, rosigen, kraftlosen Arme zu jagen.

Man glaube nicht, daß hiermit etwa die Sünde an dem Kindergemüt erschöpft ist. Nehmen wir irgendein anderes Kinderliedchen:

‚Este Peteste
Der Zimmermann ladet Gäste,
Hat ein kunterbunt Hühnchen geschlacht,
Hat die Kaldaunen nicht reine gemacht.
I du faule Matzpunke,
Kaldaunechen riechen so stunke.‘

Welche verderblichen Ansichten werden dem Kinde beigebracht! Ein Zimmermann — also doch ein einfacher Mann aus dem Volke — beabsichtigt, seine Gäste mit Hühnerbraten zu bewirten. Wird da ein Kind nicht — da sein Vater Rentier ist — glauben, später seine Gäste mit Kaviarspitzen und Austernköpfen auf Trüffelsalat aufnehmen zu dürfen? Und wie kommt der Zimmermann überhaupt dazu, ein Huhn zu schlachten, also eine jener Hausschlachtungen vorzunehmen, die gerade jetzt — in den Monaten, da das Geflügel Eier legt — in besonders starkem Maße als verwerflich bezeichnet werden muß? Das Lied sagt nichts darüber, daß die Hausschlachtung eine Notschlachtung war, oder daß der Zimmermann die bei der Behörde zu erstattende Anmeldung 21 Tage vorher in fünf Abschriften bewerkstelligte . . . Ja, es ist sogar anzunehmen, daß er sie mit Absicht unterlassen hat. Und solch ein Vorbild der Gesetzesumgehung und Völlerei wird dem Kind vor Augen gestellt! — Und da wundert man sich noch, wenn die großstädtischen Weinlokale überfüllt sind!

Aber sehen wir uns einmal weiter in unseren ‚lieben‘ Kinderversen um!

‚Eia popeia, was raschelt im Stroh?
Das sind die Hulegänschen,

Die haben keine Schuh.
Der Schuſter hat Leder,
Kein Leiſten dazu,
— Drum gehn die Hulegänschen
Noch immer — ohne Schuh.'

Welche falſchen Anſichten werden doch dem Kind — ſozuſagen mit der Muttermilch — ſchon eingeflößt. Gänschen — ganz deutlich ein Plural! Gans iſt ein Wort, das im Plural nur in den zoologiſchen Muſeen beobachtet wird. Aber nehmen wir ſelbſt die Gänschen als eine dichteriſche Freiheit oder als ſolch eine Art von Pluraletantum, mit denen Leute Ihrer Art, Herr Profeſſor, uns im lateiniſchen Unterricht quälten — was haben die Gänschen im Stroh zu raſcheln?! Ich meine wohl, Stroh iſt für andere Dinge da, als daß Gänschen darin raſcheln! Nun kommt aber das Schönſte: ‚Der Schuſter hat Leder — kein Leiſten dazu.' Seit wann hat der Schuſter Leder? — Und warum hat er es bei der Beſchlagnahme nicht angegeben und ſich ſo ſtrafbar gemacht? Wenn es noch hieße: Der Schuſter hat Leiſten, kein Leder dazu! Aber nein — davon hat nie jemand etwas gehört! — gerade umgekehrt. Welch eine Rückſichtsloſigkeit und Begehrlichkeit der Hulegänschen, in Zeiten ſolcher Lederknappheit, — in denen der Jugend das Barfußgehen von den Behörden geradezu empfohlen wird — den Wunſch nach Schuhwerk auszuſprechen. Wird da nicht das Kind erſt recht glauben, einem ſolchen verweichlichenden Luxus ſich hingeben zu dürfen?!

Nehmen wir noch ein Kinderverschen:

‚Da haſt'n Taler,
Geh auf den Markt,

Kauf dir 'ne Kuh,
Kälbchen dazu —
Kälbchen hat 'n Schwänzchen
Tiddel, tiddel . . . tänzchen.'

Also wirklich — hier wird schon in verbrecherischer Absicht die Kindesseele vergiftet! Welch einen Begriff von der Marktlage soll ein Kind bekommen, wenn man ihm einredet, daß es eine Kuh und ein Kalb für einen Taler kaufen könnte! Darf ein Kalb verkauft werden — und noch dazu ein junges — da man von seinem Schwänzchen und nicht von seinem Schwanze redet?! Ist es nicht richtiger, das Kälbchen aufzuziehen? Und selbst wenn ganz München zehn Jahre lang ohne Weißwürste sein sollte! Wozu aber will das Kind die Kuh und das Kälbchen kaufen? Will es beide als Viehhalter in Obhut nehmen? Das würde, da die nötigen Stallungen in Großstadtwohnungen kaum vorhanden sind oder zu menschlichen Wohnzwecken benutzt werden, auf Schwierigkeiten stoßen. Auch ist es fraglich, ob das zur Ernährung der Tiere nötige Heu gerade zu beschaffen wäre. Daß das Kind sie weiter — es hat sie ja für einen Taler gekauft — zu Höchstpreisen verkaufen will, und daß es somit eine mehr als wucherische Bereicherung erzielen will, für so — sagen wir — geschäftstüchtig können wir das Kind unmöglich ansprechen. Also das Kind soll sie schlachten. Unerlaubte Hausschlachtung!! Ich sage nichts weiter — die Gerichte werden sprechen. Und es soll in unmäßiger Weise der Völlerei des Fleischgenusses — man beachte — ein Kind unter fünfzig Jahren oder gar ein Kind unter drei Jahren, das nur halbe bzw. gar keine Fleischrationen

zu beanſpruchen hatte, der Völlerei des Fleiſchgenuſſes frönen! Videant consules . . . et professores!

Nun kommt aber das Schönſte. Nicht einmal der Soldatenſtand — und wozu wird ein Kind denn ſonſt erzogen, wenn nicht zum Soldaten! — wird für das Kind frei von Völlerei dargeſtellt . . . ja, er wird geradezu als eine Hochſchule der Völlerei ihm geprieſen.

‚Rechten — Linken
Speck und Schinken,
Wurſt und Braten
Eſſen die Soldaten.‘

Das braucht wohl keine Kommentare! — Jedes Wort würde die geradezu perverſe und laſterhafte Völlerei, die aus dieſem Verslein uns entgegengrinſt, abſchwächen.

Und kaum geringerer Verworfenheit begegnen wir in unſeren Märchen, von denen wir immer noch glauben, daß wir ſie ohne Schaden dem Kinde bieten können. Da iſt z. B. ſolch eine Geſchichte von der ‚Goldmarie und der Pechmarie‘. — Und trotzdem in den Schulen Goldſammlungen ſind, trotzdem dieſes Geſchöpf es tauſendmal gehört haben muß: ‚Das Gold an die Reichsbank‘ — hält ſie es offenſichtlich geheim und verborgen, ſtatt im Laufſchritt die nächſte Reichsbanknebenſtelle aufzuſuchen und das Gold in Kriegsanleihe einzutauſchen. Aber auch die Pechmarie hätte ſich ſofort der nächſten Veſuvitfabrik zur Verfügung ſtellen ſollen, da Pech bekanntlich zur Herſtellung des Veſuvit unumgänglich iſt, des Veſuvit, jenes herrlichen Sprengmittels, das auf zweitauſend Meter jeden Menſchen in Atome reißt, und das uns die Überlegenheit der deutſchen Waffen verbürgt.

Videant consules et . . . professores

Werter Herr Profeſſor . . . ſind Sie wirklich der Meinung, daß eines der Hauptübel unſerer Erziehung die Förderung der Völlerei oder des Hanges dazu iſt oder war?! Wenn Sie aber ſich vielleicht einmal Muße nehmen wollen, Großſtadtkinder oder ſelbſt Kinder vom Lande *heute* zu betrachten, ſo werden Sie — wenn Sie normale Augen haben — leicht erkennen, daß ſie — dieſe Kinder — heute wahrhaftig *nicht* ausſehen, als ob ſie unter dem Zeichen der Völlerei und der unmäßigen Ernährung ſtänden. Wenn Sie aber einmal ſich bemühen möchten, die Eltern ſelbſt der beſſer ſituierten Stände (und was für eine dünne Oberſchicht iſt das! — Sie kennen gewiß die Steuerſtatiſtik!) darob zu befragen, inwieweit ſie heute der von Ihnen gegeißelten ‚Völlerei bei ihren Kindern Vorſchub' leiſten und Vorſchub leiſten können, Sie würden ſich vielleicht — wie man zu ſagen pflegt — die Antworten *nicht* hinter den Spiegel ſtecken. Nun — überlaſſe ich es Ihnen, ſich *die* Antworten auszumalen, die Sie von anderer Seite — unterhalb der Grenze günſtiger Lebensbedingungen — erhalten würden.

*

‚Warum gäben wir deutſche Philologen trotz des Krieges den Jünglingen engliſchen und franzöſiſchen Unterricht nach wie vor auf unſern höheren Lehranſtalten?' . . . So wird ſich ſchon mancher (übereifrige) Patriot gefragt haben, der hierin etwas Widerſinniges zu erblicken wähnte. Jedoch wir erteilen ihn, weil dieſer Unterricht *keine* feindliche, das Ausland unterſtützende Hand-

lung unſeres Erachtens nach darſtellt, indem daß unſer Gymnaſialfranzöſiſch kein Franzoſe verſteht, und indem daß in noch höherem Maße mit unſerem Gymnaſialengliſch wäder dem Sinne noch dem Klange nach eine Verſtändigung mit dem engliſchen Erbfeinde nicht nur nicht ſich erzielen läßt, ſondern faſt völlig ausgeſchloſſen erſcheint. Mithin involviert der Onterricht in den beiden zweiten Hauptfächern der Gymnaſialoberklaſſen zwar eine — nur von Nichtfachleuten onterſchätzte — Gedächtnisſtärkung, arbeitet aber zweckmäßig der zu vermeidenden Annäherung der Nationen entgegen, inſofern, daß derjenige, welcher (utpotequi) den Onterricht in den beiden zweiten Hauptfächern der Gymnaſialoberklaſſen genoſſen hat, in Wahrheit nimmermehr (nunquam in veritate) ſich des Engliſchen und Franzöſiſchen in ſo ausreichendem Maße bedienen lernt, daß er in ein Verſtändigungsverhältnis zu einer der beiden (uterque) der uns feindlich geſinnten Nationen kommen kann. Traun fürwahr — nicht als eine onvaterländiſche, ſondern eine im höchſten und reinſten Sinne vaterländiſche Handlung moß von dem Einſichtigen dieſer onſer (hic noster) wöchentlich ſechs- bis achtſtöndige Onterricht in den beiden zweiten Hauptfächern der Gymnaſialoberklaſſen betrachtet werden!'

Aus der Rede des Profeſſors Hugo Kneſemeier-Beeskow, gehalten auf dem Altphilologenkongreß zu Halle, 1. Juni 1916.

*

Nur die Trennung zwiſchen Adel (ob Geld- oder Geburtsadel iſt gleich) und Volk ermöglicht noch die Kriege. Exiſtierte kein Adel, ſondern eine homogene Schicht,

gäbe es keine Kriege. Überall ist der Adel Kriegspartei, Regierungspartei; und wo er das nicht ist, wie in Frankreich, bildet der Haß gegen eine Adelsgruppe eines andern Landes den Zündstoff für den Krieg.

*

Der Mann ist ein Krieger.

Ich wartete auf die Straßenbahn. An der Haltestelle stand ein kleiner Knirps, höchstens drei Käse hoch. Nicht etwa von den großen Holländer- oder Schweizerkäsen, rund und dick wie Mühlsteine, nein, eher — man wird sich deren noch erinnern — müßte man hier an Mainzer Käse denken.

Er war wirklich sehr klein und wohl kaum vier Jahre alt. Und neben ihm stand seine Mutter, schwarz gekleidet, und starrte vor sich hin. Der Kleine aber spielte mit dem Schirm, der größer war als er.

‚Puh‘ — sagte er — und legte den Schirm an wie ein Gewehr. ‚Jetzt schieß ich einen Franzosen tot.‘

‚Warum willst du denn einen Franzosen totschießen?‘ meinte die Mutter. ‚Wenn er dich nun totschießt, wie würde dir das gefallen?‘

‚Ich schieße zuerst,‘ — rief der kleine Kerl, entrüstet über den Einwurf.

‚Das ist nicht sicher,‘ meinte die Mutter, ‚und dann: dem würde das genau so weh tun, wie es dir täte.‘

Der Kleine (er wurde etwas wankend, denn sein, wenn auch unentwickelter, männlicher Geist war der Logik zugänglich, aber abbringen ließ er sich doch nicht): ‚Dann schieß ich eben einen Russen tot und — —‘

‚Aber ſieh mal,‘ unterbrach die Mutter wieder, ‚der Ruſſe hat vielleicht eine Mutter wie du, und die wird ſich grämen; oder er hat Kinder, die vielleicht ohne ihn hungern müſſen.‘

‚Dann — dann — dann —‘ (er ließ ſeinen Plan keineswegs fallen, der Steppke) ‚ſchieß ich eben einen Engländer tot.‘

‚Nein,‘ meinte die Mutter. — (Sie war anſcheinend heillos pazifiſtiſch angekränkelt.) ‚Du ſollſt auch keinen Engländer totſchießen. Er iſt auch ein Menſch wie du. Du ſollſt überhaupt keine Menſchen totſchießen.‘

Eine ganze Weile ſchwieg der kleine Bengel nachdenklich. Man ſah, wie es in ihm arbeitete. Aber plötzlich leuchteten ſeine Augen auf. ‚Aber — Mama, ein Pferd, ein Hottepferd, das darf ich doch totſchießen?‘

Da kam meine Straßenbahn, und das enthob mich der Notwendigkeit, die Dame über manche Fragen zu belehren, die in der Weſensverſchiedenheit der Geſchlechter beruhen, und über manches noch, das dem ſimplen Gedankengang eines ſchlichten Frauengeiſtes verſchloſſen iſt.

*

‚Junger Mann,‘ ſagte ein würdiger, gut erhaltener ſiebenundvierzigjähriger Patriot — und er glaubte ſich das als Vaterlandsfreund ſchuldig zu ſein — zu einem hochaufgeſchoſſenen Sechzehnjährigen, den er auf der Straße anhielt: ‚Warum noch nicht im Felde?‘

‚Alter Herr,‘ erwiderte der Sechzehnjährige — er war nicht auf den Mund gefallen — ‚warum nicht im Felde?‘

‚Ich‘, rief der siebenundvierzigjährige Patriot erstaunt und entrüstet, ‚bin über die Jahre hinaus!‘

‚Ich‘, versetzte der Sechzehnjährige, ‚bin noch nicht in die Jahre gekommen. Und wenn ich fallen würde, was würde ich vom Leben gekannt haben?! Ich habe noch sechs Achtel vor mir. Sie aber haben sieben Achtel hinter sich. Warum soll ich sechs Achtel opfern, wenn Sie nicht einmal ein letztes, schäbiges Achtel Ihres Daseins dafür hingeben wollen, das doch wahrlich nicht mehr allzuviel Ihnen bieten und bringen kann!?‘

‚Aber Sie sind kräftig,‘ rief der siebenundvierzigjährige Patriot entrüstet — er ließ nicht locker. — ‚Ich hingegen‘ — und seine Stimme senkte sich zu leiser Melancholie — ‚wäre den Strapazen . . .‘

‚Der Granate‘, unterbrach der Sechzehnjährige, ‚ist es gleich. Sie würde Sie ebensogut wie mich in Atome zerfetzen. Oder glauben Sie, daß ich ihr mehr Widerstand böte, weil ich jung bin, als Sie es täten, weil Sie alt sind?! Gott strafe England — Adios, alter Herr!‘

Und weg war er.

*

Sage niemand, daß die Regierungen nicht väterlich für ihre Völker sorgen. Sie schaffen sogar heute schon in weiser Voraussicht die John Browns zukünftiger Revolutionen, um ihnen den nötigen Elan zu geben. Liebknecht in Deutschland und Casement in England. Und Rußland, Frankreich und Italien werden es nicht daran fehlen lassen.

*

Der Krieg darf nicht vergeſſen werden, wenn Frieden erſt iſt, wie ein Regentag vergeſſen iſt, wenn die Sonne ſcheint.

*

Ob Elſaß und Lothringen zu Deutſchland oder zu Frankreich gehört, iſt eine Frage, die weder Deutſchland noch Frankreich das geringſte angeht, ſondern die einzig Elſaß und Lothringen betrifft und zur Entſcheidung vorliegen dürfte — ja, es würde ſogar niemanden etwas angehen, wenn es ſich nicht entſchiede.

*

Wir brauchen wieder einen Krieg. — Das Volk kennt nicht mal mehr die Namen ſeiner Korpskommandanten. (Simpliziſſimus. Alter Jahrgang.)

*

Alle Welt hat über den Krieg, die Politik der Staaten uſw. nur eine Meinung — und gerade von dieſer Meinung lieſt man nie etwas in den Zeitungen und hört kein Sterbenswörtchen von ihr in den Parlamenten.

*

Heiliger Flaubert, lebteſt du noch, du hätteſt deiner Sammlung von Staatsdummheiten, von gekrönten Dummheiten einen Lexikonband akademiſcher Dummheiten, Profeſſorendummheiten anfügen können. Was allein hätte dir Troeltſch geboten, oder jener andere z. B., der ſchreibt:

‚Der Krieg ist immer nur Mittel zum Zweck. Entgegengesetztenfalls würde er als Selbstzweck erscheinen!‘ Und so etwas, Flaubert, entging dir!

*

Die preußischen Junker sind miserable Landwirte — aber dabei vorzügliche Mordbestien, Herrennaturen ... Krieger — wenn das besser klingt. Nur schade, daß wir immer dreißig Jahre und mehr Frieden haben und ein Jahr dann Mord und Krieg; und deswegen dreißig Jahre lang nichts mit ihnen anfangen können — und in dem einen Jahr Krieg ihrethalben verhungern.

*

Seeschlachten sind praktischer, rationeller und sauberer als Landschlachten. Man belastet sich nicht mit Gefangenen, die unnötig viel essen und auch sonst Unkosten bereiten. Man vernichtet größere Geldwerte auf einmal. Man braucht sich nicht mit Zielen und Abtöten des einzelnen Gegners zu befassen. Man braucht keine Aufräumungsarbeiten zu machen und die Leichen nicht zu beerdigen ... Das Meer übernimmt in liebenswürdigstem Entgegenkommen beides. Ich ziehe deshalb Seeschlachten vor. Schon Fontane hatte eine Faible für sie: ‚Seeschlacht‘, sagte er, ‚ist, wenn Freund und Feind gleichmäßig ertrinken und ein mildtätiger Pulverdampf sich über alles breitet!‘ Nur, daß wir inzwischen weiter in der menschlichen Kultur gekommen sind, wir haben — irre ich nicht! — den Pulverdampf abgeschafft!

*

Ich bin der Überzeugung, daß man in der Menſchheitsgeſchichte in fünftauſend Jahren von Herrſchern, Feldherren, Königen nicht viel anders ſprechen wird als von Schinderhannes, Orſini, Rinaldo und ähnlichen Mordtalenten.

*

Wenn ein Erfinder käme, der es vermöchte, durch irgendeine Impfung den Lebensablauf um die Hälfte zu verlangſamen, ſo daß der Menſch ſtatt ſiebzig Jahre, ſagen wir hundertundvierzig Jahre würde, ſo wüßte der Staat ſicher keinen anderen Vorteil daraus zu ziehen, als die Grenzen der Wehrpflicht von fünfundvierzig auf neunzig Jahre zu ſetzen.

*

Warum ſoll es keine Kirchenfürſten geben? Fürſten eines Reiches, aufgebaut auf einem Nichts und einer Lüge. Wahnſinniger als der Stand weltlicher Fürſten iſt das auch nicht.

*

Ich haſſe den Staat . . . Warum ſage ich denn das? ‚Nu laß er mich nicht köpfen,‘ antwortete der Delinquent, als ihm der Prieſter Vorhaltungen machte, weshalb er ſeinen Henker, der ihm die Haare vom Nacken ſchor, noch geſchlagen habe. . . . Ob wir ihn haſſen oder nicht — er tötet uns. Sagen wir es ihm! Was kann uns Schlimmeres denn noch paſſieren!

*

Man mag ſich noch ſo kosmopolitiſch gerieren und geben, man hat doch Brudergefühle, Maſſengefühle. Und ſie gehen über Menſchheitsgefühle. Wenn ich einen franzöſiſchen oder ruſſiſchen Gefangenen ſehe, ſo kann ich den Gedanken nicht los werden — und wenn der Mann noch ſo harmlos und gutmütig ausſieht, freundlich oder ſtumpf, liſtig oder armſelig —: warum füttern wir den Burſchen? Und das ſagt es in mir — ſelbſt wenn ſich mein Ich vorſtellt, daß dieſer da an Vornehmheit geiſtigen und ſeeliſchen Lebens mir zehnmal überlegen iſt —. Aber er hat vielleicht einen Bruder, einen deutſchredenden Menſchen ermordet. Und wenn er es nicht getan, ſo iſt es Zufall. — Ganz genau weiß ich dabei, daß das eine ataviſtiſche Empfindung iſt, die hinter der Gegenwart zurückſteht, denn die Gegenwart ſieht im Gefangenen ja nicht mehr den Feind, ſondern wieder nur den Menſchen, zieht nach Kriegsbrauch einen dicken Strich unter das Geweſene, betrachtet den einzelnen im Krieg für jede Handlung, die er in der Maſſe als Soldat auf Befehl ſeiner Macht tat, als nicht perſönlich verantwortlich. Ich billige das, ich weiß genau, es liegt eine ganz richtige Erkenntnis dem zugrunde, die in der Entperſönlichung des einzelnen in der modernen Kriegführung wurzelt; . . . aber meinem Gefühl wird es nicht leicht, ſich auf die Seite dieſer Erkenntnis zu ſtellen.

Einem deutſchen Soldaten gegenüber aber habe ich die Empfindung: ‚der Mann hat da draußen Leben vernichtet, ich muß von ihm abrücken, ihn verantwortlich machen‘ nur flüchtig und durch die Gewöhnung (zu Kriegsbeginn war es ſtärker in mir) nur noch ſelten und rudimentär. Auch überraſche ich mich zu meiner Beſchämung immer

wieder bei dem halb unklaren Gefühl, als ob das Leben eines fremdraſſigen Menſchen — vor allem je weiter dieſes Daſein (meines Erachtens!) vom Kreiſe der menſchlichen Kultur liegt —, als ob dieſes Leben weniger wertvoll wäre als das eines deutſchſprechenden Menſchen. Vielleicht beruht dieſe ganze Kette von Schlüſſen und Trugſchlüſſen aber nur darin, daß bei dem deutſchen Soldaten — ſo ich ihn erblicke und ſpreche — ich immer wieder an das Rein-Menſchliche gemahnt werde, ſehe, daß er doch zum Schluß ein armer Kerl iſt, der das Grauſen und alle ſchwerſte Kümmernis des Krieges aus ſich wegwiſchen möchte, an dem er innerlich nicht beteiligt iſt, mir ſage, daß er nur Inſtrument dazu iſt; während bei Fremdraſſigen ſolche Empfindungsgruppen durch die ganze Andersartigkeit des Weſens und der Erſcheinung gar nicht erſt in Bewegung geſetzt werden.

Das ſchrieb ich vor einem Jahr — nach einem Jahr des Krieges —; heute, da täglich und ſtündlich gefangene Ruſſen, Franzoſen mein Blick trifft, ſind meine Empfindungen längſt ihnen gegenüber die gleichen wie deutſchen Soldaten: Zuneigung, Mitleid, Trauer und ein leiſer Schauderduft von Mord, der alles überweht. Meine Gefühle ſind wie die Gefühle aller Welt wieder zum Allgemeinmenſchlichen zurückgekehrt. Man fühlt: Jeder Krieg iſt ein Bruderkrieg.

*

Die Zeiten haben ſich doch wohl geändert. Heldentum hält nicht lange mehr vor. Weddigen? Man hat ſchon ſeit einem Jahr den Namen nicht mehr gehört.

Wie hieß doch eigentlich der Kommandant der ‚Emden'? Oder der der famosen ‚Moewe'? Wie still es selbst von Hindenburg geworden ist? Wer nahm eigentlich Lüttich? Man würde es kaum noch wissen, wenn es nicht in einem Lied einen drolligen Reim darauf gäbe. Nein, Heldentum hält nicht mehr lange vor. Alle vier Wochen einmal lese ich in den Zeitungen von irgendeiner positiven oder negativen Kriegstat, einem Erfolg oder einem glanzvollen Rückzug, der der größte der Weltgeschichte sein soll und in der Weltgeschichte als der größte bleibend sein wird, und nach acht Tagen schon denkt niemand mehr daran . . . außer der Lazarettinspektor, der die Zu- und Abgänge bucht. Selbst Heldentum hält nicht lange mehr vor.

*

Daß der Krieg ein Wahnsinn, davon sind alle überzeugt, — bloß die leitenden Kreise nicht. Ich fürchte, man wird das ihnen nach dem Krieg beweisen müssen.

*

So aber ist das Leben des einzelnen beschaffen, daß es, noch so sehr aus der Bahn durch Fremdes (und beträfe es wie hier und heute die ganze Welt) gebracht, alsbald wieder zu sich selbst zurückkehren und wie eine Magnetnadel nach dem Pol seines eigenen Daseins zeigen muß. Ihr glaubt es nicht?! Jede Kriegswitwe ist Beispiel und Beweis genug dafür.

*

Nibelungentreue! Hurra! Hurra! Hurra! Als Rußland, wie wir meinten, Österreich bedrohte. Als aber Italien an Österreich den Krieg erklärte und Ordre an die Zeitungen gegeben wurde: Nur mit Glacéhandschuhen! wo blieb da mit einemmal die Nibelungentreue?! Also rektifizieren wir uns dahin: Nibelungentreue gewiß ... tiefstes Bedürfnis der kochenden Volksseele ... aber nur dort, wo es der hohen Staatsweisheit in den Kram paßt.

*

‚Der Reichskanzler zusammengebrochen!‘ Bethmanns Rede vom 5. Juni 1916 — ‚das paßte zu dem Bild von dem schwächlichen Kanzler. Pah — erstunken und erlogen!‘ Wenn der Reichskanzler wirklich zusammengebrochen wäre, von dem Gedanken erdrückt, in diesem Augenblick das Todesurteil von Millionen von unschuldigen Menschen unterzeichnet zu haben, so hätte das ja — selbst wenn er von der traurigen Notwendigkeit überzeugt sein sollte — hätte das ja seinem Gefühl alle Ehre gemacht. Aber nein, er hat den seltsamen Heroismus, sich dessen zu rühmen, daß er, als verantwortlich vor Staat und Volk (Gott wollen wir ausschalten — denn Gott wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht), daß er da einem namenlosen, unersinnbaren Elend in die Augen blicken kann, daß er in den abgrundtiefen Kummer eines Krieges wie in ein offenes Grab hinabschauen kann, eines Krieges, den er doch zum mindesten mit heraufbeschwören half ... Bethmann Hollweg hat den seltsamen Heroismus, sich noch dessen zu rühmen, daß er Angesicht gegen Angesicht all dieser unabsehbaren Katastrophen n i c h t zu-

ſammengebrochen iſt! Und er kann noch, nachdem dieſe Peſt zwei Jahre über die Erde raſte, ſich deſſen rühmen! Und niemand tritt vor und ſchlägt ihn wortlos zu Boden?

*

‚Natürlich‘ — Rede des Kanzlers vom 6. Juni 1916 — ‚braucht er das hiſtoriſche Faktum nicht zu wiſſen, daß der Abbruch der Beziehungen eine Stunde vorher in einer Unterredung Sir E. Goſchens mit dem Staatsſekretär, der in meinem Auftrag ſprach, erfolgt war‘. Na nu wird's Tag! Alſo auch das noch! Nun brauchen wir ja nur Gewißheit, von welcher Seite der Abbruch erfolgte, und wir werden vor der neuen Tatſache ſtehen, daß Deutſchland auch England den Krieg erklärte. Und da will es immer noch weiter die Komödie des Friedfertigen und Friedliebenden ſpielen?! Dieſer Mann der ‚gottgewollten Abhängigkeiten‘ iſt wahrlich ein zweiter Talleyrand an diplomatiſcher Kunſt!

*

Große Männer? Warum nur nennen wir einen Bismarck, Moltke, Napoleon in einem Atem mit Rembrandt, Newton, Beethoven, Goethe uſw. Sie ſind unüberbrückbare Gegenſätze. Die großen Männer der Geſchichte ſind die, die für ihre Ideen Millionen töteten, Millionen von Menſchenleben zerſchmetterten, und die in Kunſt, Wiſſenſchaft uſw. ſind doch die, die ſich ſelbſt für ihre Ideen aufopferten, damit Millionen ein erhöhtes Daſein hätten.

*

Eine Lehrerin zu H . . . ſetzt ihren Schülerinnen einen Regenwurm oder einen Käfer auf die Hand, und wenn ſie zuſammenzucken, ſagt ſie: ‚Seht ihr, da fürchtet ihr euch ſchon. Und unſere armen Feldgrauen müſſen ſoviel aushalten!‘

*

Heldentum iſt eine einſeitige Angelegenheit. Ich glaube nicht, daß der, der erſchlagen wird, im Gegner einen Helden ſieht, daß, ſagen wir Palm oder Schill beſonders überzeugt von der Größe und dem Heldentum Napoleons waren oder Vercingetorix von dem des Julius Cäſar. Hingegen liebt es der Held, ſeine Gegner zu Helden zu ſtempeln, um ſeinen Nimbus noch höher aufzugolden. Denn wäre er denn ein Held, — wenn er Flöhe knackte!

*

Aus einer Meldung des Kriegspreſſequartiers. Wien, den 30. Juni 1916. Und wenn daran erinnert wird, daß im modernen Kampf Geſamtverluſte von mehr als fünfundzwanzig Prozent keineswegs zu den Ausnahmefällen gehören, ſo bietet die Mitteilung, daß unſere Kampftruppen in drei Wochen ſchweren Ringens an Toten, Verwundeten und Gefangenen eine Einbuße von zwölf bis höchſtens zwanzig Prozent zu verzeichnen haben, bei aller Einſchätzung jedes einzelnen Menſchenlebens gewiß keinerlei Anlaß zur Beunruhigung.

*

Im Theater ſorgt jetzt die Zenſur — wie ſie erklärt — ſehr dafür, daß keine Roheiten auf die Bühne kommen. Sie hat nicht ſo unrecht: Der Bedarf an Roheit iſt wirklich und wahrhaftig gedeckt.

*

Reichstagswahl? Ich? Nein! Ich ſehe zwar gern einem Affentheater zu, aber ich ſpiele doch nicht mit . . .

*

‚Seine Majeſtät der Kaiſer,‘ ſchreibt die ‚Norddeutſche‘ vom 23. Mai . . . ‚der den Fragen der Volksernährung ganz beſonders Intereſſe entgegenbringt . . .‘ Meine Schwiegermutter pflegt in ſolchen Fällen zu ſagen: Er ſoll bedankt ſein!

*

Die Leute reden von Teuerung. Ich verſtehe das nicht. Das Leben bei uns in Deutſchland hat ſich doch außerordentlich verbilligt. Die Fleiſcherrechnung fällt ſchon mal ganz weg.

*

Man tut dem deutſchen Oberlehrer oft Unrecht! Gewiß. — Aber leider nicht genug.

*

Die Deutſchen ſind ein Volk von Zwangsvegetarianern.

*

‚Ich bin der größte, ſchönſte und ſtärkſte Vogel der Welt,‘ ſagte die Gans. ‚Nein,‘ meinte die Lachmöve, ‚du biſt gewiß ein prächtiger Vogel — aber der Storch und der Pelikan ſind größer. Vom Strauß zu ſchweigen. Kolibri, Pfau, Papagei ſind ſchöner. Vom Paradiesvogel gar nicht zu reden. Und der Gänſegeier iſt ſtärker; um nicht erſt den Kondor zu erwähnen.‘

‚Das geht mich gar nichts an,‘ ſchnatterte beleidigt die Gans. ‚Ich denke ſchon, es genügt wohl, wenn ich dir verſichere: Ich bin der größte, ſchönſte und ſtärkſte Vogel des Erdballs!‘

‚Nein, es genügt nicht,‘ verſetzte die Lachmöve, ‚Werturteile über uns haben nämlich nur Gültigkeit, wenn ſie von andern ausgeſprochen oder beſtätigt werden. Endlich ſind wir doch beide vernünftige Tiere, und nicht etwa deutſche Profeſſoren, die apodiktiſch erklären, daß das deutſche Volk das erſte, tüchtigſte, idealiſchſte, bedeutendſte, wertvollſte, kultivierteſte, zukunftsreichſte Volk der Welt ſei, gerade weil ſie mit dieſer Meinung allein ſtehen.‘

Da ſchämte ſich die Gans und ſteckte den Kopf unter den Flügel.

*

Wenn ein ganzes Volk ſagt, daß die Hexe verbrannt werden muß, ſo beweiſt das noch nicht, daß die Hexe verbrannt werden muß. (Hiller.)

*

Wenn eine Frau etwas von Aſtronomie verſteht — ſchrieb ich einmal —, ſo hat ſie ſich nie für den Sternenhimmel, ſondern nur für einen Aſſiſtenten der Sternwarte intereſſiert. Das gleiche gilt für das plötzlich erwachte militäriſche Intereſſe der Frau.

*

Der Irrſinn bei einzelnen etwas Seltenes — aber bei Gruppen, Parteien, Völkern und Zeiten die Regel. (Nietzſche.)

*

Ich bedaure, daß ich nicht Neutraler oder Nichteuropäer bin, um über dieſen Krieg ſchreiben zu können; dann würden viele dieſer Dinge hier, die uns Deutſchen als Ungeheuerlichkeiten erſcheinen, Selbſtverſtändlichkeiten ſein, die Hunderttauſende ſich an den Schuhen ſchon abgelaufen haben.

*

Der Preuße iſt in England ſicherlich nicht halb ſo verhaßt wie in Bayern. Es iſt nun irrtümlich, anzunehmen, daß dagegen der Bayer in Preußen verhaßt wäre. Ganz im Gegenteil: der Preuße ſchätzt den Bayer als ein ſchuhplattelndes, ſingendes, raufendes Jahrmarktsweſen, als eine amüſante menſchliche Maskerade, deſſen beiſpielloſe, mit Sentimentalität verbrämte Roheit, deſſen viehiſches Saufen, deſſen theaterſpielende Bauernverlogenheit ihm ebenſo lächerlich und beluſtigend wie in letzter Wurzel völlig fremd und unverſtändlich iſt. Nichts was

ſich weniger begriffe als Süden und Norden, Preuße und Bayer. Nichts Gemeinſames. Der eine haßt den andern, ohne ihn zu kennen, ohne ihn auch nur verſtehen zu wollen. Der andere ſieht in jenem ein Weſen aus der Schaubude. Das iſt das einige Deutſchland! — [Merkwürdig: Als es ans Totſchlagen ging, war es ſofort mit Begeiſterung einig. Als es aber nachher an die Verteilung von Fleiſch und Lebensmitteln ging, lag es ſich ſofort mit Begeiſterung wieder in den Haaren.] —

*

Man ſage, was man will: Frankreich war auf dieſen Krieg nicht vorbereitet. Wollte ihn nicht. Nur ein Volk von Irrſinnigen kann nach den Erfahrungen des Burenfeldzuges, des ruſſiſch-japaniſchen und der Balkankriege mit roten Hoſen und roten Käppis ins Feld ziehen.

*

An dieſem Krieg intereſſieren mich nur die Revolutionen, die er im Gefolge haben wird.

*

Es gibt nur Gedanken der Geſellſchaft, nicht Gedanken des Staats. Wir verwechſeln ſtets Staat mit Geſellſchaft. Wo iſt denn der Staat berechtigt? Höchſtens als Sprachenſtaat oder als Staat kleiner Nationen. Dänemark, Holland, Schweden, Norwegen, Schweiz, alle ſonſt ſind Freßblaſen, Raubweſen, die vom Kern aus weitergreifend

die Ränder verwüſten. Es würde ſich gar nichts ändern, wenn plötzlich die Staaten aufhörten, in der heutigen Form zu beſtehen. Poſt, Eiſenbahn, Geſundheitspflege, Juſtiz, Aufrechterhaltung öffentlicher Ordnung, ſtädtiſches und ländliches Wohnungsweſen, Landwirtſchaft, Forſtweſen, Rechnungs- und Bankweſen ſind keine ſtaatlichen, ſondern allgemeine geſellſchaftliche Einrichtungen. Was der Staat aber zu ſeiner Unterhaltung braucht: Militär, Zollweſen, Beamtenſchar der Regierung zur Bekämpfung von Volksſtämmen, Parteien uſw., Beamte zum Verkehr mit anderen Ländern und ſo fort, all das und tauſenderlei könnte ohne den geringſten Schaden für das Gemeinweſen geſtrichen werden, aus dem Kulturbild der Welt eliminiert werden — es würde nirgends eine Lücke entſtehen, nirgends eine Entwicklung gehemmt werden. Aber tauſend gute Dinge würden wachſend ſich emporreden, wie die Grashalme, die vergilbt, verkümmert und niedergedrückt ſich alſogleich emporrichten und alsbald ſich mit Grün füllen, wenn man den Stein wegwälzt, der auf ihnen laſtete und ihr Leben und ihre Entwicklung niederhielt.

*

‚Ob ich‘ — ſagt der Pfälzer Krieſche (Bauer) — ‚nach Deutſchland oder nach Frankreich meine Steuern zahle, wird ſich gleich bleiben.‘ Und ob ich mich für Deutſchland oder gegen Deutſchland totſchlagen laſſe, wird auch egal ſein. Der einfache Mann ſieht eben viel weiter.

*

Man erzählt die Geſchichte von den beiden amerikaniſchen Schulen in der gleichen Stadt. In der einen wurde geprügelt, und ſie hatte ſehr üble Reſultate. In der andern aber wurde nicht geprügelt, und ſie hatte gute Reſultate. Der Prügellehrer beſchwerte ſich über ſeine Schüler und ſagte, daß er eben bei dieſem minderwertigen Menſchenmaterial ohne Schläge nicht auskäme. Kurz entſchloſſen tauſchte die Behörde die beiden Schulleiter aus, und innerhalb eines Jahres war die alte prügelloſe Schule eine Prügelſchule und leiſtete nichts, und die Prügelſchule von ehedem war ohne Schläge eine Muſteranſtalt geworden. Wir könnten in Deutſchland auch ſo einen Tauſch machen. Zwiſchen Induſtrie und Landwirtſchaft.

*

Man gebe unſern Agrariern die Induſtrie und unſern Induſtriellen die deutſche Landwirtſchaft, und innerhalb zehn Jahren wird die deutſche Induſtrie bankrott ſein, und die deutſche Landwirtſchaft die erſte Europas. Die Landwirtſchaft iſt eben in den Händen eines für das moderne Leben völlig unmöglichen Standes, des Adels- und Offizierſtandes, iſt ihr mit Prämien und tauſend Bevorzugungen überliefert, gleichſam als Dank dafür, daß ſie für den Krieg einen Stamm von Offizieren ſtellt, von Leuten, die ihren Beruf darin haben, im Frieden andre Menſchen zu quälen, im Krieg andere Menſchen zu töten, ſtets bereit Mordwerkzeuge zu ſein.

*

Blut ist der schlechteste Zeuge der Wahrheit. (Zarathustra.)

*

Auch der Mutigste von uns hat nur selten den Mut zu dem, was er eigentlich weiß. (Zitat.)

*

Ein Volk, das nach über dreijährigem, wahnsinnigem Morden nicht einmal die Ziele des Friedens erörtern darf, wird offensichtig zu dem gestempelt, für das man es in der Welt schon lange hält: zum Mordinstrument in den Händen seiner Regierung.

*

Was hält länger vor?! Begeisterung für Hindenburg oder Krüppeldasein mit zwei abgeschossenen Armen?

*

Da lobe ich mir den italienisch-österreichischen Krieg. Krieg sollte überhaupt nur im Hochgebirge geführt werden. Erstens sind die Kriegsbilder weniger langweilig — sind herrliche, nur durch Schrapnellwölkchen leider etwas verunzierte Alpenlandschaften. Zweitens werden die Alpenvereine aufblühen nachher. Denn man wird Wallfahrten nach den Kriegsschauplätzen angeseilt und mit Führer unternehmen. Also die alpine Fremdenindustrie wird tatkräftig unterstützt werden. Hunderttausende, die früher

ſchon bergkrank wurden, wenn ſie auch nur Maulwurfshaufen beſteigen ſollten, werden ſich zur Hochtouriſtik erzogen haben, und die Liebe zu Berg und Bergſport wird ihnen eingepflanzt werden. Die Alpenflora und -fauna [mit beſonderer Berückſichtigung der anophthalmen Carabiden] werden genauer erforſcht werden, als es bisher möglich war. Und wie billig iſt dieſer Krieg! Die Hälfte der Leichen kugeln ab und brauchen nicht beerdigt zu werden, da man ſie nicht bergen kann. Entſchädigungen an Beſitzer ſind kaum zu zahlen, da Häuſer, Waren, Felder, Herden nicht da ſind — alſo auch nicht vernichtet werden können. Gemſen aber, Bären, Adler, Menſchen haben ja den Beruf erſchoſſen zu werden. Abgeſchlagene Bergſpitzen ſind bei den reichlichen Steinmengen mühelos — leichter als gotiſche Dome — wieder aufzumauern, und wo dieſes nicht angängig, da ſind die Zahlen in den Vermeſſungstabellen einfach umzuſchreiben. Wer ſiegt, iſt ganz wurſtig. Denn ob der Mont Cereviſio oder das Jochköpferle dem oder dem Nachbar gehört, das geht natürlich keine Seele etwas an. Kurz, alles iſt in ſchönſter Butter. Denn wenn es wirklich ſich als durchaus nötig erweiſt, daß zwei Millionen Männer geſchlachtet werden müſſen, ſo iſt es überaus lobenswert, wenn dieſe Prozedur mit möglichſt geringer Beläſtigung der Umwelt vor ſich geht. Das iſt hier gegeben.

*

Am 25. Auguſt 1916 begann ein Artikel: ‚In dieſer furchtbaren Zeit!‘ Niemandem fiel es auf. Am 25. Auguſt 1915 hätte man den Schreiber zenſuriert, am 25. Auguſt

1914 gelyncht. Da hieß es noch die ‚große' Zeit. Wie ſchnell vergißt man.

*

Solange hatten die Frauen dem Zug nachgewinkt — ruhig, gefaßt. Nun gingen ſie die Bahnhofstreppe hinab, in Abſtänden am Geländer ſich hinabſchiebend, gleitend, ſich fallen laſſend, von Stufe zu Stufe hinunterwankend, ſechs, acht, zehn hintereinander ſich in Tränen windend, geſchüttelt von Schluchzen, verhärmt, blind vor Weinen, kümmerlich, jämmerlich von blaſſen, verſtändnisloſen, verſtändnisdämmernden Kindern gefolgt, die ſie an der Hand nachzerrten. — Das iſt der Krieg!

*

Das einzig Vornehme in der Welt iſt tot und begraben ſein. (Johannes V. Jenſen.)

*

Warum können ſich Pferde, Hunde, Finken, Raben, Regenwürmer, Ameiſen in der ganzen Welt untereinander verſtehen; und du verſtehſt deinen Nachbar nicht mehr, der zehn Meilen von dir wohnt?!

*

Der betet mich als Gott der Schlachten an —
und würgt drauf los mit Säbel und Piſtolen.
Schritt ich 'nem Regimente je voran —
ſo ſoll zur Stunde mich der Teufel holen.
(Beranger-Gaudy.)

*

Zwei Pfarrer ſtritten ſich, ob der Krieg mit ihrer Religion in Einklang zu bringen wäre; da ſchrieb der eine, es wäre ein ſo gerechter Krieg, daß Chriſtus ſelbſt für ihn und für die Sache der Deutſchen die Waffen ergriffen hätte. Überhaupt wäre Chriſtus ein ſehr ſtreitbarer Herr geweſen.

*

Der Haß der Völker untereinander iſt zu zwei Dritteln eine Erfindung der Diplomaten und zu einem Drittel eine Verhetzung der Regierungen.

*

Hat die Menſchheit ein Pech: Profeſſor Ehrlich wird kaum über ſechzig, und der Kaiſer von Öſterreich ſechsundachtzig Jahre.

*

Deutſchland iſt wie ein Dorf bei der Ernte. Ein paar Weiber, Kinder, Krüppel — die anderen ſind im Felde.

*

Das Leben iſt doch nun wirklich in Friedenszeiten beſch . . . genug . . . nachgerade. Ich verſteh' nicht, wozu noch Kriege geführt werden müſſen!

*

Trotzdem die Bülows ſeit über vierhundert Jahren

nachweislich totgeschlagen haben und sich haben totschlagen lassen — ist das doch kein menschenwürdiger Beruf.

*

Der Laufejunge ist sich stets sehr wichtig vorgekommen; aber nie so wichtig wie jetzt.

*

Die Musikkapelle spielte ein Lied: Blüh im Glanze deines Glückes, blühe deutsches Vaterland — und alles sang sinnlos mit.

*

Jedes Volk hat nur einen Feind: seine eigene Regierung.

*

Wird denn nun nicht bald einmal jemand den Mut haben, zu bekennen, daß der Krieg eine schmutzige und ekelhafte Sache ist, dieses Affentheater des Militarismus?

*

Welch ein Wahnsinn anzunehmen: Der Krieg gelte der deutschen Industrie. Das kann man billiger haben. Mit einem Zehntel des Geldes, das den Feinden der Krieg kostet, hätte man die gesamte deutsche Industrie vernichten können. Wie lange hat sich denn der Export der Damenkonfektion nach Amerika gehalten? Nicht viel

länger würde ſich die Farbeninduſtrie halten. Keine Übermacht einer Induſtrie eines Landes iſt ewig. Innerhalb weniger Jahrzehnte wird ſtets der Hauptkonſument ſich durch eigene Fabrikation von ihr frei zu machen verſuchen und ſich meiſt mit Erfolg auch frei machen.

•

Am Nebentiſch ſaß eine Hamburger Familie: ‚Wieder fünf engliſche Schiffe verſenkt,‘ ſagte der Vater. ‚Wenn man ſo etwas lieſt, tut es einem ordentlich wohl im Herzen.‘

•

Unſer Vaterland iſt nicht das Land, die Sprache, der Staat, die Heimat, ſondern Klima und Breitengrad. Der Nordländer wird ſich im Süden ſchwer einleben, und der Südländer im Norden. Warm, kalt, Blumen und Bäume, Berge und Ebene, Sonnenglut und Windfriſche ſind Dinge, die in jeweiliger Abtönung unſer Vaterland ausmachen und von denen feinſte Differenzierungen mitſprechen. Ich könnte mich in der ganzen Welt wohl fühlen, wo ich die Sprache der Leute ſpreche, ſchöne Frauen, Blumen und Kunſt, eine gute Bibliothek, ein Schachbrett, kultivierte Umgangsformen zu finden ſind, und wo Klima und Landſchaft mir verſtändlich und zuträglich ſind.

•

Das war das erſte Mal, daß ich ſah, wie Deutſchland in der Welt bewertet wird, vor fünfundzwanzig Jahren.

Ich fuhr mit einem Schweizer Schneidergeſellen zuſammen, der von einem rheiniſchen Sängerfeſt kam, und ich begann ein politiſches Geſpräch mit ihm. Darauf ſagte mir der Schneidergeſelle: Es wäre ihnen eingeſchärft worden, ſie ſollten alle politiſchen Geſpräche vermeiden, da ſie doch nur Anſtoß erregen könnten. Sie ſollten immer bedenken, daß ſie aus einem freien Lande in ein unfreies kämen, und mit dem, was ſie dächten, nie auf Verſtändnis rechnen könnten!

*

Der König Konſtantin von Griechenland hielt eine Anſprache an ſeine Soldaten, in der fünfmal auf zehn Zeilen das Wort Gehorſam vorkam. Was heißt denn Gehorſam hier: Ihr habt euch ohne Muck für meine Intereſſen totſchlagen zu laſſen.

*

Wie das Leben iſt ſolch ein Krieg. Man weiß, wann es anfängt — aber nie, wie lange es dauern wird.

*

Es gibt nur einen Stamm von Weltbürgern bis heute — und das ſind die Juden.

*

Die Toten ſind tot, und wir, die wir leben, laßt uns den Krieg ernſt für das ſegnen, was er uns an innerem

und äußerem Wachstum gibt. So Flake. (Neue Rundschau, Oktober 1916.) Welche abgrundtiefe Gemeinheit!

*

Man kämpft nicht nur für seine Zivilisation. Man kämpft auch, um seine Zivilisation zu verbreiten. Andere, die sich sträuben, teilhaftig der Segnungen seiner Zivilisation zu machen. Man beherzige hierbei folgende Methoden. Man töte die Männer und versuche, den Frauen diese Männer zu ersetzen. Man vernichte die Städte, die an die frühere Zivilisation erinnern, da sie dem Kulturbild, das zu erstreben, nicht entsprechen; man äschere die unrationell arbeitenden und auch sozial und hygienisch nicht den Anforderungen entsprechenden Fabriken ein; man verwüste Äcker, powere das Land bis auf den letzten Groschen aus usw., . . . und hat so den Boden genugsam vorbereitet, um das Saatkorn seiner Zivilisation hineinzusenken.

*

Den Krieg für ewig und heute noch nötig zu halten, kommt mir vor, als ob man sagen wollte: Man darf nur mit der Post fahren, die Assyrer kannten es auch nicht anders, und ganz dabei vergißt, daß seit bald hundert Jahren die Welt von einem Eisenbahnnetz überspannt ist, das einen in einem Bruchteil der Zeit bequemer dahin und dorthin bringt, als alle Postwagen von ehedem es konnten.

*

Uns liegt im Augenblick weniger an einem Frieden, als an einer nachfolgenden Verständigung. Wir wollen aus dem Gegeneinander aller Politik — ein Nebeneinander der Einzelintereſſen und ein Miteinander der Geſamtintereſſen der Menſchheit machen.

*

Militäriſche Frage: Sind die Engländer, die durch Generationen keine Soldaten waren, ſchlechte Soldaten — und ſchlechte Offiziere? Nein? Dann brauchen wir kein ſtehendes Heer. Zum Schluß läßt ſich alſo Militarismus acquirieren und iſt nicht erblich. Der Menſch verhält ſich zu ihr wie zur Beſchneidung. Seit Jahrtauſenden üben ſie z. B. die Juden — und doch iſt noch nie ein Kind ohne Vorhaut geboren worden.

*

Wie ſchlecht werden doch unſere Muſeen verwaltet! Die Feder, mit der der Kaiſer die Mobilmachung unterzeichnet hat, iſt in das Hohenzollernmuſeum gekommen, ſtatt als erſte Attraktion neben der Dornenwiege und der eiſernen Jungfrau in der Nürnberger Folterkammer ihren Platz zu finden.

*

Bei der Kriegswitwe iſt die Länge des Schleiers umgekehrt proportional zur Tiefe der Trauer.

*

Eine wundervolle Organisation, das Militär. Was könnte man damit alles anfangen, wenn man das gleiche Maß von Kraft und Zwang für Kulturzwecke nutzbar machte. Fast alle materiellen Fragen wären damit zu lösen. (Verstaatlichung der Ärzte, Arztezwang, Pauperismus, Wohnungselend u. s. f.)

*

Politiker wie Bassermann schreiben: ‚wir müßten Antwerpen haben, um nicht im nassen Dreieck zu sitzen und England jederzeit innerhalb sechs Stunden überfallen zu können'. Wozu macht der Mann Frieden, nur um bei nächster Gelegenheit wieder Krieg zu machen.

*

Bülows diplomatische Erinnerungen haben nicht einen Zukunftsgedanken, kein Schimmer leuchtet in ihm auf: daß es auch anders geht. Wann wird endlich für den Staatsmann die Zeit anbrechen, da er mit Andersens Papagei aus den Galoschen des Glücks ausruft: Laßt uns Menschen sein!

*

Ein Monarch zittert und kämpft mit sich, wenn er ein Todesurteil unterzeichnen soll; und jeder General unterzeichnet deren täglich Hunderte, ohne mit einer Wimper zu zucken.

*

Es ist das Verdammte, daß über den Krieg und

für den Krieg nur die Leute ſchreiben, die ihn nicht mitmachen. — Und daß über ihn nur die zu beſtimmen haben, die ihn ebenfalls nicht mitmachen und ihre Haut nicht dabei mit zu Markte tragen, ja im Gegenteil: ſkrupellos die Haut andrer zu Markte tragen und dafür noch Lob, Dank, Begeiſterung von den andern fordern.

*

Ich gehöre als Jude einer zu alten Raſſe an, um den Maſſenſuggeſtionen zu verfallen. Worte wie Volk, Krieg, Staat ſind für mich farb- und klanglos. Für mich haben nur die Worte Menſch und Leben Klang, aber einen Klang von einer Hoheit und Fülle, den zu empfinden die andern Raſſen anſcheinend noch zu jung ſind.

*

Ich ſtehe immer noch auf dem Standpunkt, daß die eigentliche Menſchheitsgeſchichte nicht die Schlacht bei Waterloo, ſondern die Neunte Symphonie iſt — nicht Sedan, ſondern Koch, Paſteur und Liſter!

*

Wenn in einem Land zehn Millionen Männer, die bisher gearbeitet haben, ein paar Jahre nicht arbeiten, muß es ganz von allein in ſich zuſammenbrechen.

*

Die Menſchen ſind von Natur gleich — weil jeder den andern töten kann, ſagt Hobbes.

*

Schopenhauer redet von der Philoſophie im Auftrage der Regierung. Es hat ſich nichts geändert ſeitdem.

*

Kriege ſind Krankheiten der Völker, und bei der Krankheit haben die Ärzte am Krankenbett zu bleiben und ſich ſtändig zu beraten, wie der Kranke geſunden kann. Warum alſo brechen die Diplomaten — Ärzte der Völker ſollten ſie ſein! — ihre Beziehungen ab und räumen den Schlächtern das Feld?

*

Der König iſt der erſte Diener ſeines Staats! Vielleicht!! Aber der Bürger iſt — das weiß ich beſtimmt — der letzte Sklave ſeines Staats!

*

Krieg, das Stahlbad der Völker — erzählen unſere Militariſten. Das Schlammbad ſollten ſie ſagen. Der Zuſammenbruch aller ethiſchen und moraliſchen Werte im Lande ſelbſt und wohl nicht bei uns in Deutſchland allein — war für mich die größte Überraſchung, die ich erlebte in dieſen Jahren. Die reſtloſe Auflöſung von Treu und Glauben im kaufmänniſchen Leben war niederſchmetternd. Erſt ſchien man nur einem Konzern von Gaunern,

Wuſterern und Betrügern ausgeliefert, der von irgendwo aus ganz im geheimen ſeine Fäden ſpann. Aber endlich konnte man keinen Schritt machen, ohne offenſichtlich betrogen zu werden. Man kann ſagen, es glich ſich aus, weil jeder jeden betrog und jeder den Staat noch außerdem zu betrügen verſuchte, und der moraliſche Krieg aller gegen alle ganz öffentlich erklärt war, weil das Enrichissez-vous, messieurs, das Feldgeſchrei der ganzen kaufmänniſchen, — und nicht nur der kaufmänniſchen Welt geworden war. Aber es war doch unvergeßlich-ſchmählich und niederſchmetternd mit anzuſehen, wie der Menſch ſich endlich auch die letzte Hülle abriß, wie Stadt und Land in uralter Feindſchaft ſich gegenſeitig die Schröpfköpfe anlegten. Ich weiß nicht, wer Sieger dabei blieb. Ob es nicht letzten Endes überhaupt nur zwei Beſiegte dabei gegeben. Immerhin ſehe ich das Geld lieber in der Stadt als auf dem Land. Weil das Geld auf dem Land dem Kulturkreis entzogen wird, und das Geld in der Stadt nie ſtagniert und in ſtändigem Umlauf ſich kulturell wieder umzuſetzen beſtrebt. Aber vielleicht ... vielleicht?! — ſind das müßige Erwägungen, und ſowohl der Städter wie der Bauer werden zu guter Letzt in dieſem Krieg betrogene Betrüger ſein.

*

Eine Dynamitexploſion kann nur dort erfolgen, wo Dynamit vorhanden iſt. Beſeitigen wir das Dynamit alſo!

*

Ich bin so wenig davon überzeugt, daß wir die beste Regierung in Deutschland haben, wie ich davon überzeugt bin, daß die andern die schlechtesten haben.

*

Ich sehe mit tiefer Beängstigung die Zukunft Europas, ganz gleich, wie das Endresultat dieses Krieges sein wird usw. (Wilsons Note.)

*

Der Mann kann sich rühmen, das größte Unglück über die Welt gebracht zu haben, das je ein Mensch verursacht hat.

*

Merkwürdig, daß der anmaßendste Teil Deutschlands der unkultivierteste ist.

*

Diese platten Knotenworte der Hohenzollern: ‚Deutschlands gepanzerte Faust. Nun wollen wir sie dreschen.‘ Wie kann ein Volk nur ihnen zujauchzen.

*

Ich denke nur das über den Krieg, was Millionen in Deutschland über den Krieg denken, aber nicht aussprechen dürfen.

*

Das Unglück ist, daß diejenigen, die das Entstehen und Verhüten der Kriege in der Hand haben, eigentlich von ihnen nicht betroffen werden. Ich wünschte, daß dem ein Arm, dem ein Bein abgeschossen würde, dem eine Nase weggerissen, dem ein Auge ausgedrückt würde, der eine Zitterlähmung, der einen Kieferschuß bekäme, alle ihr Vermögen verlören, und ich bin der Überzeugung, daß sie für die Zukunft (solange sie lebten) begeisterte Pazifisten sein würden.

*

Man hat Kriege mit dem Sturm verglichen. Wie falsch! Der Sturm schlägt die morschen Äste ab; und der Krieg die kräftigsten, und läßt die morschen weiter an dem Stamm faulen.

*

Der letzte Schuster treibt augenblicklich Rassenpsychologie — aber sogar ein Professor sollte immer eingedenk sein, daß es eine unendlich billige Manier ist, ein Volk für das verantwortlich zu machen, was der einzelne gesagt hat.

*

Jedes Volk, schwarz, weiß, gelb, Russe, Serbe, Engländer, Franzose, glaubt, den eigentlichen Urtyp des Menschen darzustellen — d. h. zu sein — und kann deshalb weder einem anderen Volke gerecht werden, noch zu sich selbst je Distanz gewinnen.

*

Das einzige, das man in Berlin noch kriegt — ſind naſſe Füße.

*

Als es uns ſchlecht ging, begannen wir uns auf unſere Vernunft zu beſinnen, und man hörte und las Worte der Einkehr, der Überlegung, der Menſchlichkeit, Worte, die in jedem andern Lande als ſelbſtverſtändliche Vorausſetzung jeglicher Diskuſſion dienen. Nun, — da es uns wieder gut geht, wir obenauf ſind, ſind wir Deutſche genau dieſelben unverbeſſerlichen Eſel wie vorher. Wir haben nicht nur nichts gelernt in all der Kriegszeit, wir ſind noch dummer, verſtockter, rückſichtsloſer, roher, reaktionärer geworden.

*

Wahnſinn des Parlamentarismus. Die Mehrheit darf nicht entſcheiden — ſondern es muß die mittlere Linie der Meinungen gefunden werden!

*

Dieſer Krieg, den die Autokratie und der Geldſack gemacht haben, um ſich zu ſtärken und zu verewigen, wird nur zur Vernichtung der Autokratie und einer Stärkung und Verewigung der Internationale führen.

*

Die reichen Menſchen ſind feſt davon überzeugt, daß es eine geheiligte Weltordnung iſt, daß ſie reich ſind und die andern arm. Und all das Streben der Reichen geht dahin, dieſem Glauben unter den Armen Geltung zu verſchaffen, mit Hilfe von Staat, Heer, Religion, Politik. Aber ſeltſam: ſie haben damit noch nie Erfolg gehabt, und es iſt ihnen noch nicht gelungen, auch nur bei einem einzigen Armen Proſelyten für ihr Glaubensbekenntnis zu machen, auf daß auch er glaube, es iſt eine geheiligte Weltordnung, daß er arm iſt und die andern reich.

*

Die Milliarden einer Kriegsentſchädigung ſind viel leichter mit der Induſtrie, der Landwirtſchaft uſw. zu verdienen als mit dem Krieg.

*

Der Staatsgedanke hat jeden ſechſten Mann im Alter zwiſchen 18 und 48 ums Leben gebracht, und jeden andern um vier bis ſechs Jahre ſeines Lebensgenuſſes und ſeiner Lebensarbeit betrogen, ſie ihm einfach entwendet. Er hat den Kindern Väter geſtohlen, den Frauen die Männer, das Familienleben aufgelöſt und die Heime verödet . . . und welche Äquivalente hat er dafür geboten?

*

Gott ſei Dank, daß der Menſch kein denkendes Weſen iſt, denn ſonſt müßte er jetzt Selbſtmord begehen.

*

Möglich, daß es Schlachter geben muß. Aber hat schon mal einer gehört, daß der Beruf des Schlachters der edelste auf Erden ist? Nun — und der des Menschenschlachters, des Soldaten?

*

Ich begreife nicht, wie anfangs die Begeisterung für den Krieg zustande kam; denn ich habe im letzten Jahre keinen Menschen gesprochen, der nicht sagte, ich bin von Anfang an gegen den Krieg gewesen, ich habe den Taumel nicht mitgemacht, habe mich auch nicht eine Sekunde bluffen lassen.

*

Der Krieg hatte vor vier Jahren noch einen Nimbus. Gottlob, daß man dem Gerippe endlich die vergoldeten Fetzen von seinen ekelhaften, wurmzernagten Knochen gerissen hat.

*

Österreicher haben höhere Kultur — denn sie sind schlechtere Soldaten.

*

Die günstigste Mortalität haben in diesem Krieg die direkten oder indirekten Mitglieder königlicher und fürstlicher Häuser. Deutschland hat deren 28. Rechnen wir jedes zu 12 dienstfähigen Männern, so bekommen wir über 300 Kriegsteilnehmer. Diese Zahl ist eher zu

niedrig als zu hoch bemeſſen. Gefallen ſind meines Wiſſens zwei davon, alſo zwei Drittel Prozent. Wer zweifelt noch, daß ſich hier, während doch andere Berufe bis 20, 40 Prozent verloren haben, Gottes Gnade ſichtbarlich bewährt, ſo daß wir mit Recht von unſern Fürſten von Gottes Gnaden reden können.

*

Als die Menſchen in den Krieg ziehen, lacht und jubelt alles, und die Burſchen ſchuhplatteln mit den Mädchen auf dem Bahnhof, und des Juhus iſt kein Ende. . . . Als aber die Pferde eingezogen werden, da jammert und weint alles, und immer wieder ſtreicheln und küſſen ſie die Tiere, wie ſie von ihnen Abſchied nehmen.

(Garmiſch, Auguſt 1914.)

*

Mein Wirt ſagt: Paſſen S' auf, zum Schluß noch wird herauskommen, die größten Lumpen ſan mir geweſen. — Er wirft eine Kolporteurin, die Einbanddecken mit der Inſchrift ‚Aus großer Zeit' vertreibt, hinaus. . . . Schreien S' doch nicht vorher, warten S' doch ab, ob's a große Zeit werden wird.

(Garmiſch, Auguſt 1914.)

*

In Garmiſch verprügeln ſie einen Mann auf dem Markt, weil er geſagt hat: Wenn der Krieg zu Ende

iſt, wird ſich der deutſche Kaiſer ſein Kaiſerreich unter einem Lindenbaum zuſammenſuchen können.

(Garmiſch, Auguſt 1914.)

*

‚Krieg und Liebe‘ — der Titel eines Groſchenſchmökers. Alles, was das Herz eines Spießers begehrt, in zwei Worten beieinander.

*

Die Regierungen im Kriege gemahnen alle an die bekannte Erzählung von dem Sklavenſchiff, das in Sturm gerät. Man nimmt den Sklaven eilends die Ketten ab, verſpricht ihnen Freiheit und goldene Berge, wenn ſie das Schiff retten, die dummen Tölpel tun's . . . und man legt ſie wieder in die Ketten.

*

Während der Verſchüttung von Pompeji überlegten ſich Cloelia und Agrippina, ob ſie zum nächſten Lupercusfeſt das grüne Peplon vom letzten Konſulat noch einmal anziehen könnten, und kamen zu dem Schluß, daß das unſchick und unmöglich wäre . . . Das iſt das Verhältnis der meiſten Frauen zum Krieg.

*

Kriegsbegeiſterung iſt die Begeiſterung der Regie-

rungen, des Großgrundbesitzes, der Industrie, daß andre Leute für ihre Interessen totgeschossen werden.

*

Wie nett das Symbol: Der König der Tiere ist das Tier, das alle andern auffrißt.

*

Nicht nur die Kirchengeschichte ist, wie Goethe sagt, ein Mischmasch von Irrtum und Gewalt.

*

Die medizinische Statistik ist etwas Köstliches. Sie wird sicherlich noch feststellen, daß Einbeinige länger leben als Zweibeinige, und daß der Krieg also eine Segnung für jene war.

*

Der Franzose ist ein Barbar mit Manieren. Der Deutsche ist kein Barbar, er hat nur die Manieren eines Barbaren.

*

Es geht Deutschland wie dem Bauernjungen in der Fabel. Er hat so oft ‚Ein Wolf, ein Wolf!' geschrien und die anderen in blinde Angst gesetzt, daß, als der Wolf endlich einmal kam, er umsonst um Hilfe schrie — der Wolf fraß ihn.

*

Monarchen in die Muſeen, wo ſie hingehören. Sie haben — des können ſie ſich rühmen! — mehr Elend über die Welt gebracht, als irgend eine Peſt es vermocht.

*

Mit dem Schimpfwort ‚Literaten‘ belegt man die, die dagegen ſind, daß ſie totgeſchoſſen werden, die ungern andere totſchießen, — weil ihnen eben der Begriff und das Gefühl für Leben nicht abhanden gekommen iſt, — und die es nicht für den Zweck der Menſchheit halten, daß ſie ſich zerfleiſcht.

*

Man ſagt, wenn die Demokratie in Europa ſiegt, ſind all dieſe Leute nicht umſonſt geſtorben . . . für uns nicht umſonſt geſtorben müßte man ſagen . . . Für ſich ſind ſie es. Und zum Schluß ſind ſie für uns doch auch umſonſt geſtorben . . . weil es auch ſicherlich anders gegangen wäre.

*

Deutſchland ſoll die Stelle erhalten, die ihm in der Welt gebührt. Gewiß — die ſoll jeder erhalten. Aber nicht durch Raubpolitik, ſondern durch Koalition.

*

Seltſam, daß nur die reden müſſen, die nicht kämpfen, und nur die kämpfen müſſen, die nicht reden dürfen . . . Denn es iſt ja nicht wahr: Es gibt kein kriegführendes

Land der Welt, das nicht heute nur noch durch den Terror gebändigt und weitergepeitscht wird, in dem nicht eine maßlose Erbitterung gegen die Regierung herrscht. Kein Volk, das nicht lieber heute wie morgen seine Regierung wegfegen und ihre Vertreter an die nächste Mauer stellen möchte. Das gilt für alle, für England, Deutschland, Österreich, Frankreich, Rußland, Italien usw. Das Bild aber, das die Regierungen von der öffentlichen Meinung ihrer Länder geben, ist ebenso verlogen wie das, das die Parlamente bilden, und das täglich die Zeitungen uns spiegeln. Nicht der Terror ist es, der uns so anekelt — der Terror kann nur unsere Wut wecken —, sondern daß er sich lügenhaft und mit dem widerlichen Brustton der Phrase die Masken von Bonhommie, Wohlwollen, Gerechtigkeit, Volkswillen vorbindet, das schafft uns erst den Brechreiz und läßt ekelerfüllt uns Intellektuelle sich abwenden.

*

Solch Generalsgehirn kann sich gar nicht vorstellen, daß man in andern als militärischen Geleisen denken kann. ‚Wer wagt, nicht zu arbeiten, wenn Hindenburg befiehlt,‘ brüllt Groener in den Reichstag hinein. Und der Mann wird nicht unmöglich vor allgemeinem Gelächter. Was sind das für Sklavenseelen.

*

Deutscher Idealismus ist, wenn Ludendorff sagt: ‚Es gibt kein Mittel für 'n Frieden als den Krieg.‘

*

Ich komme mir bei der Sache vor . . . wie ein Erwachsener zwischen Kindern vor einem Puppentheater. Er begreift nicht, wie man über die uralten abgeschmackten, dummen Sprünge und Scherze Kasperls lachen und jubeln und diese Fadheiten, die er schon vor tausend Jahren als welk erkannt hat, ernst nehmen kann, und er sieht immer die ungeschickten Hände des Puppenspielers, des Drahtziehers und hört den plumpen Pöbeljargon seiner Rede.

*

Die letzte und einzige Weisheit des Militarismus besteht darin, daß der andere totgeschossen wird.

*

Als der Krieg begann, habe ich mich sehr gewundert — ich dachte: Krieg ist etwas Altmodisches. (Ausspruch eines zehnjährigen Kindes.)

*

Wem ist es nicht passiert, daß er in einem fremden Stadtviertel müde und hungrig in ein Lokal oder Café ging, das von außen ganz nett aussah, und daß er dann, nachdem er sich etwas umgesehen und die Gesichter der Gäste betrachtet, vor sich hinmurmelte: ‚Heiliger Himmel, in was für eine Spelunke und in was für eine Gesellschaft bist du denn eigentlich hier hineingeraten!‘ So ist es uns feineren Menschen allen mit dieser Welt gegangen: Neunzehntes und zwanzigstes Säkulum, hübsch

und luſtig mit Kulturfirnis bemalt, die Faſſade Hurra! Man fliegt, man macht Kunſt, ſpricht geheimnisvoll, irgendwie um die ganze Welt. . . Heilt Kranke und hüllt ſich in den Mantel des Mitleids. Und plötzlich kam der Krieg, wir ſahen um uns und ſahen das wahre Geſicht der Welt und riefen: ‚Himmel Herrgott, in was für eine Spelunke und zwiſchen was für ein Geſindet biſt du denn eigentlich hier geraten!‘

*

‚Es kann ja ruhig während der Verhandlungen weiter gekämpft werden‘ — ſo Graf Czernin. — Na ja, wenn wir Frieden machen, ſind eben noch vierzigtauſend Menſchen mehr geſchlachtet worden. Auf ſolch eine Handvoll geht's bei dem Geſchäft wirklich nicht mehr zuſammen! Das iſt die hohe Weisheit unſerer Herren Diplomaten!

*

Die Hälfte der Induſtrie iſt ſtets beſtimmt, die andere zu vernichten. Chronos, der ſeine eigenen Kinder frißt.

*

Der Menſch iſt natürlich zuerſt Menſch: er ißt, er liebt, er ſpricht, er arbeitet, ſorgt ſich, erwirbt ſeinen Unterhalt, ſieht, empfindet — die Kunſt, das Bild der Welt... und dann iſt er erſt Deutſcher. Und wie kann man da Staatsideale über Menſchheitsideale ſtellen!

*

Das Individuum hat nicht das Recht der Selbſthilfe. Warum ſoll es der Einzelſtaat haben.

Individuum und Staat: das iſt als ob ein Menſch des zwanzigſten Jahrhunderts gezwungen iſt, mit einem Schalksknecht des zwölften zuſammen zu hauſen.

*

Die Grey, Asquith, Briand, Bülow — die Namen ſind auch für uns auszuwechſeln und beliebig umzuſchalten — haben genug in dieſem Krieg gequatſcht, auf billigſte Weiſe dem Volk immer wieder mit leeren, abgeklatſchten Phraſen das Maul geſtopft. Wäre es nicht endlich einmal an der Zeit, daß wieder die wahren Wortführer der Nationen ſich vernehmen ließen, die nicht abgebrauchte Kliſchees reden, und deren Worte nicht in der Verkennung, in Wut, Haß und Einſeitigkeit der Staatsgedanken, ſondern im Herzen und im Sinne der Welt und der Menſchheit wurzeln.

*

Wir wollen garnicht den Krieg abſchaffen. Wir wollen nur auf fünfzig Jahre vorerſt einmal einſtellen: die Waffenherſtellung, die Herſtellung von Sprengmitteln über das Kulturnotwendige und die Ausbildung des einzelnen als Soldat. — Und wenn auch dann noch weiter gekriegt wird, kann man es wieder aufnehmen, all das Elend von heute. Dann iſt uns nicht zu helfen. Niemand wird nebenbei dadurch geſchädigt werden, denn wie ſich die Friedensfabrikationen in die Kriegsfabrikation umſchalteten und dabei nicht ſchlecht fuhren, ſo harren der Kriegs-

fabrikation so unendlich viel ungelöste Friedensaufgaben neuer kultureller Missionen, daß sie bei diesem Tausch nur Vorteil haben kann.

*

Man mag über den Staat — wie man ihn bisher kannte — die gelehrtesten Bücher schreiben und nachweisen, daß er das Höchste und Letzte ist, das Menschengeist ersonnen hat . . . wie das Hegel tat. Eine Sache, die alle Menschenalter einmal rettungslos zu diesen unendlich traurigen Konsequenzen führt und scheinbar notwendig führen muß, kann nicht anders als falsch und fehlerhaft in den Voraussetzungen sein. Darum wäre es *mehr* als sündhaft, immer wieder weiter fortzuwursteln, sondern alle Staatsbaumeister müssen endlich einmal herangehen, auszurechnen, wo eigentlich die Konstruktionsfehler liegen.

*

Welche Sprachidiotie, den Menschen Mensch zu nennen.

*

Es war in den letzten Tagen des Juli 1914. Ich traf meinen Nachbar, den Major v. T., auf der Straße. Major v. T. war Adjutant des Chefs des Generalstabs. ‚Nun, Herr Major,‘ fragte ich, ‚werden wir Krieg bekommen?‘ ‚Es sieht übel aus, aber wir hoffen ihn noch zu vermeiden!‘

Ich sagte ihm, daß ich einen Krieg für ein unendliches

Unglück hielte, und erzählte, wie mir in der Schule zuerſt die Überzeugung von der Verderblichkeit des Krieges gekommen ſei. Man hatte uns ‚Tanera‘ vorgeleſen: ‚Erlebniſſe eines bayeriſchen Jägeroffiziers 1870‘, und fragte nun, wie wir darüber dächten. ‚Eine Stelle‘, meinte ich, ‚hat mir die ganze Verderblichkeit des Krieges bewieſen.‘ ‚Einer meiner Hinterwäldler‘ — heißt es da — ‚ſpringt auf einen jungen, zierlichen, franzöſiſchen Offizier aus gutem Hauſe zu und erwürgt ihn mit bloßen Händen.‘ Dieſer Hinterwäldler iſt eine Niete in der Lotterie der menſchlichen Kultur, einer, den jeder erſetzen kann; aber der junge franzöſiſche Offizier hätte vielleicht der Welt noch ein Werk oder eine Erfindung von unabſehbarem Nutzen geben können.

‚Wer denkt noch ſo?!‘ brüllte der Schulgewaltige.

Eiſiges Schweigen. Ich ſtand vereinſamt. Vor dem Zorngebrüll des Paukers verſtummte jede Meinung der Schüler. Ich glaube, die Angelegenheit kam vor den Direktor, oder ſollte wenigſtens vor ihn kommen, denn das Maß meiner Sünden war ohnedies ein ziemlich gehäuftes. Und dieſes kleine Schulerlebnis iſt für meine ganze Stellung zu dem Problem des Krieges entſcheidend geworden. Der Major lächelte überlegen.

Eine Verſtändigung zwiſchen Deutſchland und Frankreich, — fuhr ich fort, — wäre ſo unmöglich wie eine zwiſchen Deutſchland und Rußland. Germaniſche und ſlawiſche Raſſen können ſich ſo wenig verſtehen, wie germaniſche und romaniſche Raſſen. Was man aber braucht in der Welt, iſt ein Bund der germaniſchen Raſſen, einen Zuſammenſchluß Deutſchlands, der Schweiz, Öſterreichs, Hollands, Dänemarks, Schwedens, Norwegens, Nordamerikas und

Englands. Dann wäre auf absehbare Zeit der Frieden gesichert.

‚Das ist ganz meine Ansicht,‘ sagte Major v. T., ‚und unsere ganze Politik der letzten Jahre geht nur auf dieses Bündnis mit England hin.‘

So sprach ein Militär, der dem politischen Leben nahe stand, drei Tage vor der englischen Kriegserklärung an Deutschland.

*

‚Somit ist der Beweis geliefert, daß die europäische Schweinezucht nicht aus Indien stammt, sondern im Lande selbst heimisch ist.‘ (Dr. Max Hilzheimer, Geschichte unserer Haustiere.)

Die Werke von Georg Hermann

Romane

Spielkinder . . . . . Geh. M. 3,—; geb. M. 5,—
Jettchen Gebert . . . . . Geh. M. 7,50; geb. M. 9,50
Henriette Jacoby . . . . . Geh. M. 6,—; geb. M. 8,—
Kubinke . . . . . Geh. M. 4,—; geb. M. 6,—
Die Nacht des Doktor Herzfeld
Geh. M. 5,—; geb. M. 7,—
Heinrich Schön jun. . . . . Geh. M. 6,—; geb. M. 8,—

Novellen und Skizzen

Modelle. Ein Skizzenbuch . . Geh. M. 1,—; geb. M. 3,—
Die Zukunftsfrohen. Neue Skizzen
Geh. M. 2,—; geb. M. 4,—
Aus dem letzten Hause. Ein neues Skizzenbuch
Geh. M. 3,—; geb. M. 5,—
Sehnsucht. Ernste Plaudereien . Geh. M. 2,—; geb. M. 4,—
Vom gesicherten und ungesicherten Leben. Ernste Plaudereien . . . . . Geh. M. 3,—; geb. M. 5,—
Randbemerkungen. (1914–17) Geh. M. 4,—; geb. M. 6,—
Der Guckkasten. Ausgewählte Novellen . Kartoniert M. 1,25

Dramen

Der Wüstling oder Die Reise nach Breslau. Komödie in zwei Akten . . . . . Geh. M. 2,—; geb. M. 4,—
Jettchen Gebert. Schauspiel in fünf Akten
Geh. M. 2,—; geb. M. 4,—
Henriette Jacoby. Drama in fünf Akten
Geh. M. 2,—; geb. M. 4,—
Mein Nachbar Ameise. Spiel in drei Akten
Geh. M. 2,—; geb. M. 4,—

Verlag Egon Fleischel & Co. / Berlin W 9

Druck von F. E. Haag. Melle i. H.

L. H.
5/70

Digitized by Google

C.H.&Co.